



Beaumarchais.

Vierter Band.

Beaumarchais.

Historischer Roman

von

A. E. Brachvogel.

„Ma vie est un combat."
Caron de Beaumarchais.

Vierter Band.

Jena und Leipzig,
Hermann Costenoble.
1865.


Bayerische
Staatsbibliothek
München



Inhaltsverzeichniss.

1.

Ludwig der Befreier.

Während Beaumarchais, dieser Meister der Geistesgegenwart und Verschlagenheit, mit Susannen nach England entwich, wurde vom Parlamente Maupeau das Urtheil gegen denselben publicirt: „Brandmarkung, Vermögensverlust, Galeere!" — Es war eine lächerliche Comödie und zugleich eine große politische Dummheit, weil er hinterher zur Verbannung begnadigt worden und man sehr froh war, ihn abgereist zu wissen. Daß er unter keiner Form wiederkehren konnte, dafür wurde an der Grenze durch die strengsten Befehle gesorgt. Natürlich rief diese plötzliche, unerwartete, und unerhörte Verurtheilung einen allgemeinen Wuthschrei durch das ganze Land hervor, eine grenzenlose Empörung der Gemüther, eine Gäh-

rung und Spannung in allen Kreisen. Die Regierung hatte sich mit einem Schimpf, einer Lächerlichkeit beladen, welche auch die letzten Reste gewohnter Devotion aus dem Herzen der Nation riß. Es war, als müsse jeden Tag der Schlag fallen, welcher diese brutalste, sittenloseste aller Gewalten zu Boden werfe. — Orleans und Chartres, in der Minute ihres höchsten Triumphs von Beaumarchais überlistet, entlarvt, und da zum Schweigen gebracht, wo sie sich über ihn eine despotische Herrschaft zu sichern meinten, waren entsetzt und gedemüthigt in's Palais royal zurückgekehrt und mußten ihre Absichten auf eine gelegenere Zeit verschieben. Schlechtigkeit, mit Reichthum und Macht verbunden, bleibt aber immer im Vortheil. Anacharsis Cloots, der sein Vermögen verschwendet, und, ein wahrer Rabulist der Freiheit, jedes Mittel für seinen Zweck annehmbar hielt, und Mirabeau, der des Schutzes gegen seinen Vater bedurfte, suchten im Palais royal geheime Audienz, und verbündeten sich mit den Orleans, ja, wurden ihre thätigsten Agenten in dem Wahne, da meistern zu können, wo sie bereits bemeistert wurden. Von nun an spannen sich jene demagogischen Fäden geheimen Einverständnisses gewisser, herabgekommener Unzufriedener,

dessen Symbol die rothe Mütze wurde. — Vaucresson hatte Caron's Appellation anmelden müssen, aber, ihn ewig verbannt wissend, athmeten seine Gegner auf, und selbst das Document Egalité's in seiner Hand verlor nach und nach für Chartres alle Schrecken. Derselbe war nämlich mit Prinz Artois ungemein vertraut, welcher zu Marly Alles galt, und während die Volksfreunde sich unter seiner Obhut in einzelnen Quartieren verstohlen etablirten, stand sich der alte Orleans mit den Ministern, der neuerstarkten Jesuitenpartei, und Madame du Barry ganz vortrefflich, welche eben so unumschränkt den König zu beherrschen, wie dieser ewig zu leben schien.

Es galt nur noch eine Spanne Zeit und eine gesegnete Minute, um loszubrechen! — O, diese gesegneten Minuten in der Geschichte! Sie kommen, aber — für wen? Und wie werden sie genutzt? —

Der Dauphin und die Dauphine waren beim Volke anfänglich recht beliebt, sie hatten sich stets human und gewinnend gezeigt, aber sie waren schrecklich unbedeutend, denn Niemand imponirte weniger als der jugendliche Ludwig. Conti hatte wohl Einfluß auf ihn, insofern er ihm geradezu Alles sagen konnte, aber einen merklichen

Eindruck Dessen verspürte man bei dem Dauphin nicht. Daß er sich endlich bei seinen Büchern und Karten, seinen Schlossern und Tischlern einschloß und alles Andere gehen ließ, war genug, ihn der Aristokratie verächtlich zu machen. Maria Antoinette hingegen war heiter, lebenslustig, Feindin des Zwanges, und ihrer Freundin Lamballe eben so sehr, wie den chevaleresken Possen des kecken Artois ergeben. Sie besaß kaum mehr als das kühle Wohlwollen ihres Gemahls, der sich nicht um sie kümmerte, und diese Ehe war eine unglückliche und kinderlose. Selbst die Fischweiber riefen Antoinetten nun, wenn sie vorüberfuhr, den Vorwurf zu, daß sie nach drei Jahren dem Lande noch keinen Prinzen gegeben habe. Im Uebrigen wurde das kronprinzliche Ehepaar mit seinem Miniaturhofe von Versailles aus so beobachtet, so auf die knappsten Mittel beschränkt, daß es wirklich mehr des Achselzuckens als der Verehrung werth schien. — —

Am 1. Mai 74 ließ sich ganz unverhofft ein reitender Piqueur des Herzogs von Duras, Ober-Hofmarschall des Königs, früh Morgens bei dem Prinzen Conti melden und gab folgendes Billet ab.

— „Königliche Hoheit! Der König ist plötzlich erkrankt! Der Arzt erklärt, es seien die Pocken und

der Monarch verloren! — Die Ansteckung erfolgte durch eine Person, welche von Madame du Barry gestern zum Souper gebracht wurde. Die Gräfin verließ so eben voll Schreck das Oeil-de-boeuf! — Bei dem hohen Vertrauen, welches Sie, Monseigneur, bei dem allergnädigsten Dauphin genießen, erwartet Ihre Befehle fortan Ihr allergehorsamster Duras." —

Eine Viertelstunde später fuhr Conti in's Hôtel Penthièvre, um seine Nichte, die Herzogin, nach Marly abzuholen. — Der Dauphin mit Gemahlin, den Prinzen und Prinzessinnen nebst Gefolge erschienen denselben Nachmittag in Versailles und bezogen die innere Seite des linken Flügels. Lamballe und Conti waren beständig bei ihnen und erließen die Befehle, Vaugyon und die Herzogin Luynes leiteten den äußeren Dienst. — Sofort nach der Ankunft schrieb der Dauphin an Terray, den Armen von Paris zweihunderttausend Livres auszuzahlen, damit sie für den König beten möchten. „Sollte Ihnen das zu viel erscheinen, so ziehen Sie es von meinen und der Dauphine Jahrgeldern ab." —

Zehn Tage litt der König. Seine Qualen waren gräßlich, und die Atmosphäre um ihn geradezu eine vergiftete. Der Verlauf der Krank-

heit konnte, schon ihrer Furchtbarkeit wegen, bald für die Bevölkerung kein Geheimniß mehr sein. Die Orleans in ihren Plänen, das Ministerium mitten in seinem unheilvollen Willkürregimente bedroht, duckten erbleichend die Köpfe, schlossen die Augen und warteten, ob aus dem schwarzen Wetter nicht dennoch ein Sonnenstrahl für sie erscheinen wolle. Der Dauphin hingegen zeigte sich schweigsamer, finsterer als je. Es schien, als wolle er nun ganz verstummen. Weder Marie Antoinette noch Conti entlockten ihm eine Meinung. Nur als der Prinz ihm sagte, daß er vorerst doch in Versailles unmöglich residiren könne, erwachte er wie aus einem Traume.

„In Versailles? Nein! In Marly!" — Danach traf Vaugyon seine Einrichtungen.

Als sich die Kunde der nahen Auflösung des Königs in die Provinzen verbreitete, wurden alle Anhänger des todten Dauphin wach. Maurepas, der witzige altfranzösische Maurepas, Fleury's Schüler und Genosse, welchen Pompadour in die Verbannung geschickt, kam sofort heimlich nach Versailles, wußte sogleich herauszubekommen, wohin der neue Monarch gehen werde, und eilte vorauf nach Marly. Eine Menge verbannter Parlamentsräthe schlüpften in Paris bei Freunden unter, die Residenz

füllte sich mit Zündstoff aller Art, das Volk begann laut zu raisonniren und lachte die Beamten des Sartines aus, welche bisher sein Schrecken gewesen!

Die Sterbestunde Ludwig's XV. kam, der zehnte Mai. — Sein Hofstaat mußte der Sitte gemäß im Audienzsaal erscheinen, um das letzte Röcheln des Sterbenden im Nebenzimmer zu hören. Alle Zugänge des Oeil-de-beouf waren dicht gedrängt von Prinzen, Herzögen, Grafen und Marquis, Ministern und Generalen, Bischöfen und Prälaten. Aber weder der Dauphin noch die Dauphine, weder Conti, seine Nichte, noch irgend Jemand aus der Umgebung des neuen Herrschers ließ sich sehen. Die Reiseequipage desselben, die Piqueurs und Vorreiter harrten bereits im Hofe des Signals zum Aufbruch. — Um den Dauphin nicht zu verletzen und keine unpassende Voreiligkeit zu begehen, hatte die Dienerschaft sich besprochen, einen brennenden Wachsstock an eines der Fenster des Sterbezimmers zu stellen und mit dem letzten Athemzuge des Königs zu verlöschen. —

Prinz Conti stand im Wohnzimmer des Thronfolgers am Fenster. Der zwanzigjährige Dauphin ging umher, unstät und vor sich hinstarrend. Bei Madame Antoinette im Nebenzimmer saß Her-

zogin Lamballe. Beide hielten die Hände in einander verschlungen, flüsterten und blickten mitunter verstohlen nach dem Dauphin. An der Thür der Antichambre harrten die Oberhofmeisterin von Noailles und Herzog von Vaugyon, sie glichen zwei Bildsäulen. Die Prinzen Provence und Artois mit ihren Damen und dem adeligen Gefolge verhielten sich still in den Nebenzimmern. —

Da löschte der Wachsstock! Die Packwagen, die Diener brachen auf. — Conti wendete sich, ging auf den Dauphin zu und drückte seine Hand an die Lippen. „Er ist verschieden! Gott segne Eure Majestät!"

„Er ist todt?!" rief Ludwig im Schreck; dann eilte er zu Antoinetten, ergriff ihre beiden Hände und erhob sie bewegt: „Mein Gott, leite uns, schütze uns, wir kommen zu jung zur Regierung!!" — —

Ein Getöse gleich einem Aufruhr dröhnte vom Oeil-de-boeuf herüber.

„O Gott, was ist denn das, beste Lamballe?" fragte Antoinette ängstlich.

„Der alte Hofstaat, welcher sich nun zu Ihnen drängt, Majestäten!" erwiederte Conti mit leiser Bitterkeit.

„Ich will davon nichts wissen! Niemand will

ich sehen, als meine Tanten, die meinen Großvater gepflegt haben!" fuhr der Dauphin auf. — „Lassen Sie uns Gott bitten, Antoinette, daß er uns Männer schicke, die uns dienen, indem sie dies arme Land aus seinem Elende reißen! Es muß bald geschehen! — Sie haben in dieser Zeit viel mit mir über die Lage der Dinge gesprochen, lieber Vetter Conti, und mein Herz ist nicht kalt geblieben. Seien Sie immer mein Rathgeber!" — Der Dauphin ward wieder still, dann lächelte er wehmüthig. — „Erinnern Sie sich wohl noch dreier Namen, die mir mein seliger Vater einst eingeprägt, mir und dem Prinzen von Bourbon? Es war zu Klein-Trianon bei der Grotte mit den Ulmen?"

„Mein Fürst!?" rief Conti erstaunt. —

„Ich war damals wohl höchstens zehn Jahre! — Der eine war mein erster Lehrer, ein Priester, Abbé Morelly, hieß er. Er muß wohl schon längst todt sein. — Die beiden anderen sind Turgot und Malesherbes. — Mein Vater sagte: Merke Dir diese Namen, Du wirst sie einst nöthig haben! Ich habe diese Männer nicht vergessen, habe ihre Schriften gelesen, ihre Wirksamkeit beobachtet. — Turgot soll das Finanzdepartement, Malesherbes das Innere übernehmen, da fehlt es bei uns am meisten!

Graf Mouy wird Kriegsminister, an Herrn von Machault will ich selbst schreiben!"

„Mein einziger — mein hoher Herr!!" rief Conti mit freudigster Bewegung. „Der Geist Ihres todten Vaters ist über Ihnen!! — Und die bisherigen Minister?" —

„Lassen Sie den Sartines kommen!" — — —

In den Antichambres standen die Hofchargen, gierig, daß sich die gesegnete Thür des neuen Königs öffne, den sie stillschweigend ja bereits als ihre Beute ansahen.

Vaugyon öffnete sie: „Polizeilieutenant von Sartines!" — Der Beamte huschte hinein, die Portière fiel wieder zu. —

„Das wird hübsch werden," flüsterte Orleans seinem Sohne zu, „er ruft zu allererst die Polizei!" —

Sartines trat zum König herein und beugte das Knie. „Gott segne Eure Majestät!"

„Ich danke, Sartines. Bringen Sie diese Schrift sofort zum Druck und lassen Sie sie überall in Frankreich anheften. Ich habe darin dem Lande gesagt, daß das Ministerium entlassen sei und die Parlamente in alter Weise einberufen werden sollen. Den Herren von Maupeau und Aiguillon haben Sie diese lettres de cachet, welche von ihnen so sehr mißbraucht worden sind, zu

übergeben; ich verweise Beide dreißig Meilen von meiner Residenz. Den Abbé Terray schützt zwar sein geistlich Kleid, aber sagen Sie ihm, er werde weise handeln, sich in Vergessenheit zu bringen!!"

Ludwig XVI. nickte kurz. Sartines, die ersten Regierungsacte des neuen Herrn in der Hand, eilte hinaus.

In demselben Augenblick wurden die Prinzessinnen-Töchter Adelaide, Sophie und Victorie von einem Kammerherrn eingeführt. Sie nahten sich sehr gebeugt.

Ludwig XVI. umarmte sie. „Meine theuren Tanten, wenn ich Sie nicht schon sehr liebte, würde Ihr hoher Opfermuth am Bette meines erlauchten Großvaters mich mit Bewunderung erfüllen! Ich bitte, daß Sie mich nach Marly begleiten. — Meine königliche Gemahlin," und er reichte Antoinetten den Arm, „ich glaube in Ihrem wie meinem Sinne zu handeln, wenn ich Ihre Hoheit, die verwittwete Prinzessin von Lamballe zur Ober-Intendantin Ihres Hofstaats ernenne! — Nach Marly, wenn Ihnen gefällig ist!" —

Ein seliges Staunen, ein Freudeschreck spiegelte sich auf allen Gesichtern. — Als der Monarch in die Antichambres trat, sich die Höflinge und Damen tief gebückt glückwünschend herandrängten, winkte der König, stumm abwehrend,

mit der Hand; er war wiederum in sich gekehrt. Lautlos öffneten sich die Reihen, welche er mit dem Gefolge durchschritt. Er bestieg mit der Königin den Wagen, Conti und Lamballe saßen Beiden gegenüber; die Familie und Cortége folgten brausend, hinweg nach Marly!

Frappirt stand der Hofstaat noch immer in den Zimmern, dem Monarchen nachstarrend, der sich allen Huldigungen entzogen. —

„Das ist eine neue Art Regierungsantritt!“ murmelte Chartres.

„Herr von Sartines,“ begann Orleans, „wollen Sie uns wohl einigen Aufschluß geben?“ —

Sartines zuckte die Achseln. „Ich weiß nur, Monseigneur, daß das Ministerium entlassen ist und das Parlament in alter Art berufen wird!“

„Das Parlament in alter Weise?!“ schrie Orleans.

„Wir sind entlassen?!“ keuchten Maupeau und Terray.

„Ihnen und Herzog Aiguillon habe ich zugleich diese ettres de cachet zu überreichen!“

„Und wie entläßt man uns denn?“ rief Terray. „In welcher Form?“

„Die Form bin i ch!!“ sagte Sartines. „Ich werde schon sorgen, daß die Herrschaften unverzüglich Seiner Majestät Willen nachkommen!“

Das Reich der Engel war gestürzt! — —

Einige Stunden später erfuhren die Pariser, daß Maupeau, Terray und Aiguillon gefallen, die Parlamente wieder hergestellt, mit ihnen der alte Rechtsgang wiederhergestellt sei; das Volk jauchzte vor Freuden. An allen Ecken stand es zu Haufen, die Proclamationen zu lesen, und der Weg nach Marly war bedeckt von glücklichen, jubelnden Menschen, die dorthin wallfahrteten, ihn zu sehen, „Ludwig den Befreier!" Die Menschen sanken auf der Straße jauchzend einander in die Arme, eine heilige Gluth dankbarer Freude durchströmte jedes Herz, und wer jetzt nach Paris kam, dem war's, als träte er in eine vom Feinde befreite Stadt. — In der folgenden Nacht rasselte ein dunkler Karren von Versailles nach Saint Denis. Reitende Fackelträger leiteten ihn, man fuhr wie wahnsinnig über Stock und Stein, sich seines Inhalts zu entledigen. Es war der Corbillard, der Leichenkarren der Könige. Das war Ludwig's XV. Begräbniß. — Auf den belebten Gassen sang lachend indeß das Volk:

„Remplissant ses honteux destins,
Louis a fini sa carrière.
Pleurez coquins, pleurez putains,
Vous avez perdu votre père!" — —

Welche Hoffnungen erblühten, welche neue Rosen des Lebens! Nachdem das Elend so tief, so unsäglich gewesen, welche schwindelnd kühnen, welche überfeurigen Erwartungen trugen jetzt auf Sehnsuchtsschwingen die geknechtete Nation empor! So begann Ludwig XVI. — Conti erhielt vom jungen König bereits unterwegs Auftrag, Beaumarchais zu benachrichtigen, daß er seine Appellation anbefehle, seine Verbannung aufhebe, er das Vertrauen des Königs genieße, und nur so lange in England bleiben solle, als es die Geschäfte, welche man ihm aufzutragen gedenke, erheischten. Maria Antoinette hatte lächelnd darauf gesagt: „Grüßen Sie ihn auch von mir, Hoheit, der Barbier von Sevilla wird nun wohl gegeben werden."

„Da sie es wünschen, gewiß, Antoinette!" sagte lächelnd der König. —

Ludwig XVI. war der edelste, humanste Monarch von der Welt. Er bedurfte aber sehr tiefer Aufregungen, lange vorher bedachter Entschlüsse, um sich so aufzuschwingen, wie er es in den ersten Stunden seines Königthums that. Den Moment zu nutzen, mit einem Blick, einem Griff zu bewältigen, vermochte er nicht, und nach einem hohen Anstoß seiner Seele sank er meist wieder

in sich zusammen, aus Selbstmißtrauen, aus Schüchternheit, weil es ihm an Welt- und Menschenkenntniß, an frei entwickeltem Charakter gebrach. Als er jetzt zu Marly mit dem Vorsatz anlangte, Herrn von Machault, den fähigsten Kopf und das treueste Herz zum Premier zu ernennen, stellte sich ihm sans gêne in der Antichambre der glatte, alte Maurepas vor. Ludwig empfing ihn freundlich und gab ihm Audienz, das Exil durch Madame de Pompadour hatte diesen Mann in seinen Augen ehrwürdig gemacht.

Maurepas' graziös-sichere Manier, der Ernst, mit dem er für jedes Uebel des Staates ein Recept wußte, die Keckheit, mit welcher er dem jungen Fürsten sagte: „Ach, Majestät, sorgen Sie nicht, ich werde Ihnen mit Leichtigkeit lehren, wie man regieren muß!" bestach und imponirte dem Monarchen so, daß der zudringliche Herr von Maurepas zum Unglück für Frankreich statt Machault Premier wurde. Als er hörte, Turgot werde sein Genosse sein, zog er die Stirn kraus.

„Majestät, Herr Turgot geht aber nie in die Messe!"

„Er war meines Vaters Freund, das ist genug! Terray und Maupeau gingen dafür alle Tage in die Messe!"

Maurepas verbeugte sich, er wußte nun genug, und hatte ja sein Portefeuille in der Tasche.

Niemandem kam wohl seine Ernennung unerwarteter als Turgot und Malesherbes, den alten Freunden aus dem Pigeonnier, welche sich zum ersten Mal auf dem Parquet zu Marly begegneten, um bewegt einander die Hand zu drücken. Ihre Namen erregten Jubel durch ganz Frankreich.

Wenige Tage nach dem Thronwechsel erschien auch in Ruelle, dem Landgute Aiguillon's, wo Gräfin du Barry Zuflucht gefunden, Herr von Brillière. Er war in ihren guten Tagen stets ihr kriechender Lobredner gewesen, jetzt aber präsentirte er ihr einen Haftbrief, zufolge dessen sie nach der Abtei Pont aux Dames bei Meaux verbannt wurde. „Ein schöner stänkrigter Regierungsanfang!“ *) rief sie. Dann nahm sie Zamor, ihren Mohren, nebst vier Millionen in Diamanten mit sich, und ging in's Kloster, um die Magdalena zu spielen. —

Beaumarchais war ein rechtes Glückskind. Verlassener, erniedrigter, von der Uebermacht der Feinde bedrängter konnte Niemand sein als er, aber kaum entwischte er dem äußersten Verderben, kaum fand er mit Susannen ein Asyl, als er auch schon

*) „Voilà un beau tessu commencement de règne!“

bergehoch über seine Gegner ragte. Ludwig XV. konnte zu gar keiner gelegeneren Zeit für ihn sterben. — Sogleich mit Susannen zurückzukehren, verboten ihm indeß sein Ehrgefühl wie die Aufträge, welche er vom Könige empfangen hatte. Die Revolution in Amerika hatte günstigen Fortgang genommen, der alte Haß Frankreichs gegen England ließ einen Seekrieg befürchten. Turgot und Malesherbes baten den alten Freund, über die Verhältnisse an Ort und Stelle Aufklärungen zu geben. —

Am 10. November stellte Ludwig XVI. unter allgemeinem Enthusiasmus die alten Parlamente wieder her, die Appellation Beaumarchais' wurde sogleich angenommen, der Proceß Maupeau-Goësman wie das Urtheil des vorigen Parlaments cassirt und Caron seine sämmtlichen Ehrenrechte wiedergegeben. Zu gleicher Zeit befahl die Königin, den Barbier von Sevilla am Théâtre français einzustudiren.

Maria Antoinette hatte den trockenen, einsilbigen, in sich versunkenen Ludwig doch nach und nach durchschauen und sein edles tiefes Gemüth wahrhaft lieben gelernt. Ihr einfacher, ächt deutscher Charakter paßte zu seiner ernsten, sinnigen Weise. Es gab Minuten, wo sie, wie beim Re-

gierungsantritt, vor ihm hätte auf die Kniee fallen, ihn umarmen mögen, wo ihr heißes Herz sich nach dem seinen sehnte! Aber umsonst, er schien sie nicht zu verstehen, ihre Schönheit ihn so wenig wie ihre Heiterkeit zu entzücken. Er war der unbeholfenste Mann in der Liebe, und wie er den eigenen Regungen mißtraute, konnte er auch zu denen seiner Lebensgefährtin kein Vertrauen fassen. Er erblickte noch immer die Oesterreicherin in ihr, obwohl er gern mit ihr plauderte, ihr unlängst erst Trianon zum Geschenk gemacht hatte. Das war die dunkle Wolke in Antoinettens Leben, seit vier Jahren vermählt, und nicht Gattin zu sein, wegen ihrer Schönheit und Anmuth überall gepriesen, aber in Allem von Dem übersehen zu werden, welchem sie doch die warme Neigung eines neunzehnjährigen Herzens entgegenbrachte. Zerstreuungen mußten ihr über das nagende Gefühl ihrer Seele hinweghelfen, und indem sie mit ihrem lebhaften Temperament die schweren Wunden ihres Gemüths zu verdecken suchte, erschien sie leichtfertiger, als sie war, unköniglicher, als ihrem Lebensberufe ziemte. — —

Um die Zeit, als Caron's Geschäfte in London sich endeten, befand sich gerade der Hof zu Marly, des Königs Lieblingsaufenthalt. Dieses Lustschloß,

mitten in dem uralten Parke liegend, welcher sich von dem Thal der Mauldre, jenseit Rennemouille, aufwärts nach Passy hinstreckt, von dessen Kuppeln man rechts Versailles, links St. Germain, und im Hintergrunde Paris erblickt, war viel mehr als Versailles in dem alten phantastischen Styl verblieben, in welchem Ludwig XIV. es erbaut hatte. Dieser Monarch, der sich für den ersten der gekrönten Erdengötter, für die Sonne unter den umlaufenden Gestirnen hielt, hatte diesen stolzen Gedanken in Marly zu verwirklichen gesucht. Auf dem höchsten Plateau der Bergterrasse erbaute er einen großen, sternförmigen Pavillon, den Pavillon der Sonne genannt, in welchem er zu residiren pflegte. Rings in weitem Kreise waren zwölf kleinere Pavillons errichtet, nach den zwölf Zeichen des Thierkreises benannt, und unter einander durch Säulencolonnaden verbunden. In ihnen wohnten die nächsten Glieder der königlichen Familie und deren Günstlinge. Den großen kreisförmigen Raum, welcher diese zwölf Villen von dem Herrschersitze trennte, nahmen duftige Anlagen mit üppigem Baumwuchs, Bosquets und Fontainen ein und bildeten den königlichen Privatgarten, welchen kein Fuß außer der majestätischen Sonne und ihren umwohnenden Gestirnen

betreten durfte. Ein Weg, der bogenförmig den Kreis durchschnitt, bildete Auf- und Abfahrt, die große mittlere Allee von alten Taxusbäumen, welche, entgegengesetzt, gleichsam die Achse bildete und von Marmorstatuen eingefaßt wurde, hieß der Königsweg. Hier verlebte Ludwig XVI. mit seinem Hofe nun den Herbst und pflegte gegen Abend, wenn er von seinen Gemächern herabkam, mit dem Hofe zu promeniren. So auch heute. — Außer dem Herrscherpaar bestand die Gesellschaft aus der Prinzessin von Lamballe und Gräfin Gorzka, den Herzoginnen von Chimay und Tarente-Latremouille, so wie der Oberhofmeisterin von Noailles, welche den Prinzessinnen Clotilde und Elisabeth, den königlichen Schwestern, ihre Aufmerksamkeit widmete. Um den König waren Conti, die Prinzen Artois und Chartres mit ihren Damen, der Prinz de Poix, Major Reding und Afry von den Schweizern und Herzog von Vaugyon. —

„So werden diese Sachen denn endlich auch beseitigt sein," setzte Ludwig das Gespräch fort. „Aus den Papieren, die Beaumarchais schickte, Vetter Conti, ersehen wir, daß große Ursache vorhanden ist, mit ihm zufrieden zu sein. Wann meinen Sie, daß er zurückkommt?"

„In drei Wochen längstens, Majestät, und

hofft er, daß ihm dann gestattet sein werde, auf Grund der Cassation seinen Rechtsanspruch gegen la Blache zu erheben."

„Gewiß, ganz gewiß! Er wird uns aber wohl die Rücksicht erweisen, die Sache bei einem entfernten Parlamente anzuhängen, etwa zu Aix. Er hat ein so unerhörtes Aufsehen mit diesem Proceß gemacht, daß ich nicht das Andenken daran im Publikum zu erneuern wünsche. Ruhe, Ausgleichung, friedliche Entfernung der Mißbräuche kann uns allein helfen. Beaumarchais ist eben ein Feuerkopf, man muß ihn etwas dämpfen!"

„Ach, mein königlicher Gemahl," lächelte Antoinette, „er wird gewiß hier genug zu thun finden. Ich habe heute von dem Director der menus plaisirs die Anzeige erhalten, daß man nur auf den Verfasser wartet, um den Barbier zu geben. Befriedigter Ehrgeiz ist genügend, ihm vorerst alles Processiren aus dem Sinne zu schlagen; dazu ist er Musiker. Er wird uns mit seinen Liedern, seinem Harfenspiel, im Verein mit unserer Lamballe, entzücken und alles Ueberstandene bald vergessen."

„Sicherlich, Majestät," erwiederte Lamballe. „Wie hat auch der Arme mit seiner Frau gelitten, sich ja nur mit genauer Noth vom

Entsetzlichsten errettet, was das Herz kennt, von niederdrückender Schmach! Ein Anderer wäre verzweifelt!"

„Ich kann von vorn herein verbürgen, mein König," sagte Conti, „daß er Ihre Befehle genau erfüllen wird. Seine einzige Absicht ist nur, der Dichtkunst und seinen Vermögensangelegenheiten zu leben, die arg beschädigt worden sind."

„O, er muß uns das Alles erzählen!" lächelte die Königin. „Seine Vortragsweise ist zu pikant und glänzend. Er soll uns alle die Intriguen und Fallstricke angeben, welche seine Gegner ihm gelegt, und denen er glücklich entronnen; sein ganzes thatenreiches Leben!"

„So wollen ihn Majestät also förmlich an den Hof berufen?" fragte Artois. „Einen Bürgerlichen, der, mag er auch Talent haben, listig und beredt sein, viel zu viel mysteriöse Momente in seinem Leben hat, die zur Aufklärung eben so ungeeignet sind, wie sein Erscheinen im Kreise Ihrer Majestät."

„Prinz Artois, er war der Diener und Vertraute Ihres edlen Vaters," entgegnete Conti, „er und die Herren Malesherbes und Turgot. Ich kenne nichts Schöneres, als wenn sein königlicher Sohn geruht, diese Männer wieder in seiner Nähe

zu vereinen. Uebrigens hat Beaumarchais nicht den Ehrgeiz, bei Hofe einen Rang zu erstreben, und wenn die Majestäten sich an seinem Talente ergötzen, so hat dies Ludwig der Große eben bei Molière und Corneille auch gethan!"

„Recht, Vetter!" sagte der König. „Ich werde, gleich meinem Vater, Beaumarchais gern sehen!"

„Interessant ist seine Nähe gewiß," begann nach einer Weile Prinz Chartres. „Aber er wird vielleicht noch mehr zu verschweigen als zu erzählen haben. Die pikanteste Geschichte war jedenfalls die mit seiner Frau."

„Wie so? Theilen Sie dies doch mit!" fiel die Königin neugierig ein. —

Artois ließ seine Blicke lustig auf Prinzeß Lamballe ruhen. „Nun, während er in der Bastille saß, machte sich sein Freund und Intimus, Fürst Nassau-Siegen, den Spaß, Madame Susanne Beaumarchais in Pagenkleidern zu entführen!" —

„Ich hoffe nicht, daß Sie einen Scherz zu machen wünschen!" und des Königs Gesicht verfinsterte sich. „Wer ist Fürst Nassau?" —

„Ein landloser, abenteuernder Prinz, der mit Bougainville die Welt umsegelte," warf Artois hin,

„darauf der schönen Herzogin von Lamballe eine Tigerdecke aus Afrika holte und nun Oberst eines Garde-Infanterie-Regiments Seiner Majestät zu St. Omer ist. Als solcher ging er mit der Frau seines Freundes Beaumarchais durch und —"

„Erlauben Sie, Prinz!" fiel Conti streng und und stolz ein. „Aus dem Behagen, mit welchem Sie dergleichen Dinge erzählen, geht nur hervor, daß Sie selbst Lust verspüren, dergleiche fürstlich noble Affairen zu unternehmen; Ihr Freund Chartres wird Ihnen dabei sehr nützlich sein und Sie an die rechten Adressen führen; Mit Tigerjagden und Weltumsegelungen werden Sie Beide sich indeß wohl Zeit lassen. — Eins ist gewiß, Majestät, Fürst Nassau-Siegen ist der erste und tapferste Soldat Frankreichs und der geistvollste, gebildetste Prinz. Fragen Sie jeden Officier, die ganze Armee, man hat nur einen Namen für ihn, Frankreichs Bayard! Fürst Nassau, arm, landlos, in Paris verschuldet, ward durch Beaumarchais aus seiner drückenden Abhängigkeit gerissen, und er vergalt diese Freundschaft, indem er dessen Frau zweimal vor der brutalen Zudringlichkeit des Grafen la Blache rettete, und der Armen eine heimliche Zuflucht zu Calais in seiner Nähe bot,

während der Mann hier gefangen, im Begriff stand, von seinen Gegnern Brandmal und Galeeren zu erdulden. Ich warne Sie, Prinz Artois, nicht immer alle pikanten Dinge zu glauben, welche Monseigneur Chartres auftischt, und bemerke diesem, daß gewisse Leute recht wohlthäten, nicht Manen heraufzubeschwören, die ihnen gefährlich sind!!" —

„Gegen la Blache schützte er Caron's Frau?!" fragte theilnehmend die Königin.

„Von diesem Fürsten hörte ich noch nichts! Mit Bougainville um die Welt? Vetter Conti, ich wünschte wohl, ihn mehr in meiner Nähe zu haben!"

„Er verdient es gewiß, mein König! Er ist wie geschaffen, ein Bollwerk des Landes, ein Ritter der Monarchie zu werden!"

„Und wenn er ein Fürst ist, theurer Conti," entgegnete die Königin, „hat er denn kein Land, keine Rechte?"

„Sein Vater besaß das Fürstenthum Nassau. Da der junge Prinz Otto aber das Unglück hatte, eine — Chateauroux zur Mutter zu haben und einen Monat nach seines Vaters Tode in Paris geboren ward, benutzte das Cabinet zu Wien diesen Umstand, sein Ländchen zu mediatisiren. Obwohl

anerkannt, war jeder Versuch, es ihm zurückzugeben, umsonst!"

„Das wäre von dort her nichts Neues!" fuhr der König auf, und blickte Antoinetten an.

„Mein königlicher Herr, es ist das erste Mal, daß ich empfand, meine Eltern könnten auch ungerecht sein. Ich werde an meine kaiserliche Mutter schreiben. Ward Fürst Nassau seines souveränen Erbes beraubt, wird es auch unsere Sache sein, mein Gemahl, ihn zu entschädigen. Helden thun Frankreich noth, und da Sie lange darauf sinnen, die Stelle des Commandeurs der Nobelgarden zu vergeben, wüßte ich Keinen, den Rang, Ruhm und ritterliche Tugend dazu besser befähigten. Wer für den Freund so viel zu thun vermag, was wird er nicht für seinen König können?!" — —

„Er ist zugleich ein Seemann, ein Geist voll Forschereifer?! — fragte nach kurzer Pause Ludwig XVI.

„Ich berufe mich auf Bougainville's Relationen und den Großadmiral von Penthièvre!"

Eine Pause der Spannung folgte. —

„Gut, Vetter! Schreiben Sie ihm in meinem Namen, daß ihm das Commando der königlichen Nobelgarde ertheilt ist, und er sich sofort zum

Dienst bei uns zu melden hat, wenn sein Nachfolger für die Garnison St. Omer ernannt ist. Ich werde mit Mouy sprechen!"

„Ach, wie herrlich!!" rief plötzlich eine jauchzende Stimme. — Alle wendeten sich um! — Es war Gorzka, die nun, Freudenthränen im Auge, erschreckt und erröthend dastand.

Conti trat betroffen zurück, er sah Louise de Lamballe an. Sie war blaß und zitterte.

„Ei, ei, ei," Antoinette hob lächelnd den Finger und drohte, „wie kann unsere kleine Gorzka sich so verrathen? Fürst Nassau-Siegen scheint ja überall des Siegens gewöhnt zu sein!"

Der König lächelte. „Also es bleibt dabei, Vetter, schreiben Sie ihm!" —

„So werden wir alle Drei, Caron, wie den Fürsten und Frau Susanne, diesen viel angefochtenen Pagen, bei Hofe sehen!" lachte Antoinette. „Was meinen Sie, liebe Lamballe!"

„Mein Herz empfindet wie das meines Oheims ganz die reine und stolze Freude, den Kreis edler und furchtloser Männer, welcher sich um Ihro Majestät Thron schaart, durch zwei Helden vermehrt zu sehen, einen vom Schwerte und einen von der Feder!" —

Als der Hof sich trennte und Chartres mit

Sillery, seinem Cavalier, nach dem Scorpion, dem Pavillon der nördlichen Seite, welchen er bewohnte, zurückkehrte, sagte er: „Eine schöne Neuigkeit, die mir das Blut aus den Adern treibt! Dieser Beaumarchais kommt an den Hof, und Herr Nassau erhält die Nobelgarden. Ich sehe ihn schon als Minister, oder Feldmarschall von Heer und Flotte. Und nicht rühren darf man sich, Alles war vergebens! Wir sind so matt gesetzt im Spiel, Sillery, daß wir froh sein können, wenn man uns die Gnade erweist, uns zu dulden. Artois ist noch der Einzige, durch den man etwas thun kann, und dann ist die Liebesaffaire des Tigerjägers auch nicht übel! Lamballe und Gorzka auf einmal? Er hat bei Gott unverschämtes Glück; man muß suchen ihm davon etwas abzunehmen!“ —

Vierzehn Tage später zu Trianon, dem Orte, von welchem Maria Antoinette alle Etiquette verbannt hielt, „um nicht Königin sein zu müssen,“ erschienen im engsten Hofzirkel das erste Mal Fürst Nassau-Siegen, Beaumarchais und Susanne. Außer dem Herrscherpaar, den Brüdern, Schwestern und Tanten des Königs waren nur Conti, Prinzeß Lamballe, Turgot und Malesherbes anwesend.

Der Empfang hatte vor der Grotte unter den Ulmen stattgefunden, wie — vor Zeiten!

Als Beaumarchais sich vor dem Herrscher niederwarf, seine Hand zu küssen, sagte er tief erschüttert: „An dieser Stelle, mein Monarch, stand einst Ihr Vater und lehrte den Sohn die Freunde und Diener seiner Sache lieben! Der königliche Sohn vollendet nun, was der Vater nicht gekonnt! In ein glücklicheres Frankreich kam ich wieder, das seine Könige anbeten lernte, und darf mit Turgot, mit Malesherbes hier hochklopfenden Herzens vor Ludwig dem Befreier stehen, wie ich vor Ludwig dem Ersehnten gestanden!!" —

Der König, Thränen im Auge, hatte das Haupt zum Blau erhoben, als suche er dort den Blick des Verklärten. Leise verstohlen faßte Maria Antoinette seine Hand.

„Und haben Sie auch das Lied nicht vergessen," begann sie leise, „welches Sie, wie unsere liebe Lamballe erzählt, einst für den Dauphin gedichtet?" —

Das alte Lied erklang wieder zu Trianon:

„Im Herzen ruhn so stumm und still
Unendlich große Triebe!
Wer sie in sich erwecken will,
Braucht nichts — als tiefste Liebe!"

„Es ist, als wenn sein Vater noch lebte; — nur ist eine glücklichere Zeit!" flüsterte Malesherbes.

Entzückt in Lamballe's Anschauen versunken stand Siegen, Alle glücklich, Alle hoffnungsreich, — nur Antoinette und Louise senkten das Haupt in stummer Trauer.

2.
Liebe in Thränen.

Ludwig's XVI. glücklicher Regierungsantritt ward noch dadurch eingeleitet, daß man die finsteren Zellen der Bastille leerte, und so wenig Gefangene übrig blieben, daß eine kleine Garnison von Invaliden genügte, sie zu beschirmen.

Bei dieser Gelegenheit richtete Caron durch Conti an den König die Bitte, den Schließer Santerre für bürgerlich ehrlich zu erklären und ihm die Ausübung eines Gewerbes zu gestatten. — Wie ein Raubthier aus dem Waldesdunkel, halb gezähmt von edler Hand, trat der finstere Sohn des Brandstifters mit seinen tausend Livres in das wogende Leben von Paris, suchte Beaumarchais, seinen Befreier, im alten Hôtel Piron auf, welches derselbe wiederum bezogen, und fragte ihn

zaghaft, was er denn jetzt wohl mit sich beginnen solle? Beaumarchais schlug ihm mehrere Gewerbe vor, in denen er sein Brot finden könne; das eines Brauers behagte ihm am meisten, und Caron brachte ihn zu Gorguille, dem ersten Braumeister zu Paris, welcher die durstigen Kehlen der Cité, des Palais royal und seiner volkreichen Viertel mit schäumendem Gerstensaft bediente, in die Lehre. Konnte Beaumarchais ahnen, daß er in ihm wirklich eine Bestie gegen die Menschen losließ, Santerre recht hatte, wenn er sich selbst nichts menschlich Hohes zutraute?! —

Auf Befehl der Königin wurde der Barbier von Sevilla am Théâtre français gegeben. Ganz Paris lief herbei, dies vielverschrieene Stück und den Dichter zu sehen, welcher das Parlament Maupeau gestürzt, dessen Gewandtheit ihn von der Galeere an den Hof versetzt hatte. Sein neuer Aufschwung hatte die Schaar seiner Neider nur noch vermehrt, und sie eilten, alle in dem Gefühle des Hasses einig, ihm eine Niederlage zu bereiten. Mochten die Koryphäen der Bühne, Lecain, Granval, Brigard, Preville, Molé, die Damen Clairon und Dumenil noch so vortrefflich spielen, der „Barbier von Sevilla“ ward total ausgepfiffen. Das Uebermaß der Schmähungen

gegen ihn indeß bewirkte gerade, daß Jedermann das Stück sehen wollte. Als die Gegner im Parterre mit Pfeifen und Johlen rasten, sagte Lecain zu dem blassen, wuthknirschenden Caron: „Seien Sie ganz ruhig, Freund, diese Leute verdienen Ihnen viel Geld! Sie pfeifen Ihrem Barbier das Lied der Unsterblichkeit!" Und der Barbier ward unsterblich! Tag um Tag wurde er gegeben, das Theater war stets gepreßt voll, und der große Paësiello machte noch in demselben Jahre aus dem Sujet seine vielgesehene Oper: il barbiere di Seviglia. — „Meine Herren und Damen!" rief Caron, als der Vorhang unter wüstem Geschrei gefallen war, „jene Leute wüthen gegen ein Werk, weil sie darin das Spiegelbild ihrer eigenen Erbärmlichkeit erblicken; aber ich schwöre Ihnen, daß ich mich rächen werde, wie nie ein Autor gerächt wurde!" Er dachte an den schon bei seiner Verbannung gehegten Plan, die „Hochzeit des Figaro" als Fortsetzung des Barbiers zu schreiben. — —

Der Schlag, welchen die Freunde der vorigen Regierung durch Ludwig's XV. Tod und die ungeahnten Regierungsgrundsätze seines Nachfolgers erhalten, war fast vernichtend. Turgot sagte offen aller Welt: „Keinen Staatsbankerott, weder

verdeckt, noch eingestanden, keine neuen Steuern, keine Anleihen! Es giebt nur eine Rettung: Sparsamkeit und Freiheit! Nur keine halben Maßregeln!" Malesherbes aber in seiner unsterblichen Denkschrift vom 5. Mai forderte Generalstände, wie unter Heinrich IV. — „Man lasse das Volk sich aussprechen, wie vor Zeiten, es weiß, wo es ihm weh thut!" — Das waren allerdings Todesstreiche gegen die alte Ordnung der Dinge. Die Clique Terray-Vendatour war ohnmächtig geworden, der alte Orleans, welcher in sicherer Hoffnung, die Zeit seiner Allmacht sei nahe, sich mit Madame du Barry zu sehr liirt hatte, ja sogar in die Intrigue, sie mit dem verstorbenen König à la Maintenon zu verheirathen, verwickelt gewesen war, verlor allen Müth. Damit sein Haus nicht jede Aussicht verliere, resignirte er auf weitere persönliche Thätigkeit und zog sich für die übrige Zeit seines Lebens mit seiner Maitresse, Madame de Montesson, auf seine großen Güter in Orleanais und Bretagne zurück, dem Sohne, welchen er ja so meisterhaft geschult, den weiteren Kampf überlassend. Chartres selbst hatte klugerweise an des Vaters Affaire bei Hofe stets nur in so weit Theil genommen, als es für den Sohn eben natürlich schien, auf ihm lagerte nicht der

dunkle Verdacht, kronlüstern zu sein, sein Augenmerk war stets mehr auf das Volk, jene ewig begehrliche, stets unzufriedene, leicht bethörte Menge gerichtet gewesen, zu deren Leiter er sich zu machen wünschte. Dieser Plan hatte auch viel für sich. Die Pariser liebten die Orleans, als eben so directe Nachkommen Heinrich's IV., wie die Herrscherfamilie. Seit alter Zeit hatten sie um Volksthümlichkeit gebuhlt, bei allen Skandalen der Nation mit dem Herrscher auf Seite der Masse gestanden. Das weite Palais royal, in einem Meere alter gewerblicher Stadtviertel, hatten sie, unerhört klug, zu einem Versammlungs- und Vergnügungsort des Volkes erhoben. Das Paris des vorigen Jahrhunderts war im Palais royal zu finden und die Orleans Herrscher desselben. Wenn sie nun Leute wie Anacharsis Cloots unter dieses entzündliche Volk losließen, wie leicht war es ihnen nicht, öffentliche Meinung zu machen?! — Mit Adelaide de Penthièvre lebte Chartres sehr unglücklich, Madame Buffon, die treulose Gattin des berühmten Naturforschers und Directors des Pflanzengartens, war seine Maitresse geworden. Wer sah aber noch danach? Die Prinzen Artois und Provence lebten ja gleichfalls so! Man konnte wohl die Mißbräuche in der Verwal-

tung, in den politischen Formen der Gesellschaft zu heben hoffen, die sittliche Verwilderung war aber unheilbar. „Die Vermischung des Blutes," sagte einmal Beaumarchais zu einem vornehmen Herrn, „hat bei uns eine solche Allgemeinheit und so kunstvolle Ausbildung erlangt, daß man eigentlich in dieser Zeit niemals wissen kann, mit wem man nicht Alles verwandt ist!" — Die Toleranz des jungen Königs, seine geringe Lebensklugheit und die geselligen Talente, welche Chartres vor der Königin bewies, die unendliche Schlauheit, mit der er sich des leichtsinnig-eigenwilligen Artois zu bemächtigen wußte, gaben ihm am neuen Hofe Stellung und Gewicht. Noch nie hat ein königlicher Prinz seinen erstgeborenen Bruder geliebt, der ihm die Krone vorweg nahm. Provence und Artois liebten auch Ludwig XVI. nicht, sie verlachten seine Blödigkeit, verachteten seine gutmüthige Schwäche und haßten insgeheim die politisch-humanen Schritte, welche er that, waren sie doch von Frau von St. Marsan jesuitisch und im Autokratenstolze erzogen. Ihren Ansichten fröhnte Chartres nun sclavisch auf alle Art, wie ihren Bestrebungen, auf den König Einfluß zu gewinnen. Die Operationen Turgot's und Malesherbes' wurden mit der Zeit immer mehr bei dem

König durch Maurepas' Eifersucht discreditirt, der sie beneidete und sich verdunkelt sah. „Wenn diese Leute Alles thun," rief er, „wozu bin ich da?" Maurepas war der verführerischeste Minister für einen jungen Herrscher. Wie sein Mund in Scherzen, Bonmots und Galanterien überfloß, so steckte sein Hirn voll tausend Hülfsmitteln für jegliche Situation. Er nahm dem König alle Mühe ab, behandelte das Geschäft des Regierens wie eine Causerie, und seine Frechheit wußte in den meisten Fällen über die unerfahrene Bescheidenheit seines Herrn zu triumphiren. Zum Unglück für Fürst und Volk waren seine Mittel eben nur oberflächlich, Kniffe aus der alten Schule Fleury's, während seine ernsten Collegen das Regieren als eine schwere Arbeit ansahen. Maurepas wandte ferner auch alle Mittel an, den König von Maria Antoinetten möglichst fern zu halten, damit dieselbe keinerlei Einfluß erringe. So einte die Herrschsucht denn zu neuem verderblichen Spiele Maurepas, die Brüder des Königs und Chartres. Obwohl das Jahr 1775 eine gesegnete Ernte brachte, fand Letzterer doch für gut, mit Bourbon-Condé und einigen großen Herren durch Masseneinkäufe das Korn künstlich zu vertheuern, und erzielte dadurch eine Calamität, die man

nachträglich den Maurepas'schen Mehlkrieg nannte. Das arme Volk zog in Masse nach Versailles, schrie unter den Fenstern des Königs um Brot, und Ludwig XVI. war schwach genug, auf den Balcon zu treten und ihm Brot zu versprechen. Turgot klagte in einem Mémoire geradezu Chartres und Prinz Bourbon-Condé der Erregung von Unruhen durch ruchlose Vertheuerung des Getreides an. Eine Schrift „gegen die Korngesetzgebung," vom Banquier Necker gegen Turgot gerichtet, wurde aber gegen Letzteren beim König ausgebeutet, und, durch Maurepas verleitet, that Ludwig, um durch die Pairie und Aristokratie der Regierung größere Festigkeit zu geben, einen unheilvollen Schritt: nämlich die Vermehrung der Adelsrechte auf Kosten des mittleren und niederen Klerus; der Geist seines Vaters begann von ihm zu weichen. — —

Trianon glänzt im Schmuck des Herbstes, dasselbe Trianon von ehemals, und doch wieder nicht; es trägt den Firniß des Neuen. Geräumiger als früher, ist es luxuriöser, geräuschvoller! Nur oben in Klein-Trianon breitet noch der alte Frieden seine schützenden Schatten. — Eine idyllische Glückseligkeit wohnt hier, aber eine künstliche, unter der sich viel Schmerzen bergen. Maria Antoinette war Louise de Lamballe's innige Freun-

din, aber dieser Freundschaft fehlte die Gleichberechtigung in Liebe und Vertrauen. Jede hegte ihr kleines Geheimniß für sich, das sie nicht preisgab. Je schmerzlicher Antoinette den Mangel an Gattenliebe empfand, desto eigensinniger bestand sie nun auf einer opferbereiten Hingebung Louisens, einer wahren Sclaverei der Freundschaft. Diese war in Folge dessen jede Stunde ihres Lebens bewacht. Wenn sie nicht um die Königin war, blieb ihr doch Gorzka zur Seite, die gleich ihr Nassau-Siegen liebte, sich mit ihren Gefühlen bereits vorlaut bei Antoinetten verrathen hatte. Verstellung, Zurückhaltung that Louisen um so mehr Noth, als sich in ihrer Seele etwas wie Eifersucht und unbestimmte Ahnung regte. — Nassau-Siegen war schön und ritterlich. Seine Thaten standen mit seiner Person wie seinem Charakter im vollsten Einklange; kein Wunder, daß er der Liebling des Hofes geworden. Der König plauderte gern mit ihm über Reisen und Geographie, die Prinzen und Cavaliere amüsirten seine Anekdoten, die Damen schwärmten für seine Galanterien, und, — was Louisen in tödtliche Angst versetzte, — Maria Antoinette schenkte ihm eine auffallende Huld. Wenn er in der Gesellschaft fehlte, suchten ihn die Augen der schönen Königin, und eine Menge kleiner Co-

quetterien wie Aufmerksamkeiten deuteten auf ein Interesse, welches weit über die Grenze königlicher Gnade zu gehen schien.

Maria Antoinette war eine unglückliche Person. Von vollendeter Tugend und Herzensreinheit, that sie doch aus Unüberlegtheit, Mangel an Würde, und einem Hange zur Intrigue, welche ihr als erlaubte List zum Guten galt, Vieles in der ersten Hälfte ihrer Ehe, was der Bosheit und Gemeinheit zur Verleumdung diente. Im Bewußtsein hoher Reize sich von dem königlichen Gemahl verschmäht zu sehen, wendete sie diese Coquetterie oft an, bei Anderen eine romantische Galanterie zu erregen, deren ihr Gatte unfähig zu sein schien. Das war eine schlechte Arzenei auf ihre Herzenswunde, denn Artois und Chartres hatten bald diese schwache Seite weg, und Jeder wußte sich vor ihr wie ein halb Verliebter zu geberden und den Ton des schäferhaften Horace d'Urfé und Ronsard's pathetischer Schmeicheleien anzuschlagen. Die Königin ging dabei auf nichts aus, als durch Entfaltung ihrer Schönheit den schwerfälligen Sinn Ludwig's zu ermuntern, ihn durch Erregung der Eifersucht zum Bewußtsein des Schatzes zu bringen, den er mißachtete. Zu diesem Spiele der Coquetterie hatte sie ganz besonders Fürst Nassau-Siegen auser-

sehen. Sie überlegte sehr richtig, daß er dem König leichter verdächtig werden könne, als seine galanten Brüder oder Vettern, und wenn sie, um ihren Zweck zu erreichen, meinte sie, auch die kleine Gorzka eine Zeit lang zu Thränen brachte, hatte sie denn nicht als Königin die Mittel, dieselben auch in überreicher Gnade zu trocknen? — —

Der König, Provence und Artois waren mit Gefolge auf der Jagd, die Königin mit Damen und Cavalieren spielte im Parke, der an ihre Gemächer stieß, Blindekuh, guerre tampan und descampativos, während Herzogin von Lamballe Befehl erhalten hatte, in Klein-Trianon vor der Grotte, welche der König als Jugenderinnerung sehr liebte, das Diner serviren, für die Unterhaltungen des Nachmittags Anstalten treffen zu lassen, denn der Himmel war wunderbar blau, die Vögel sangen, und die Sonne umspann die weite Landschaft mit funkelndem Golde. Louise hatte sich mit Gorzka hinaufbegeben, Beide still, gepreßt, mit vollem Herzen. Sie ordneten mit der zahlreichen Dienerschaft alles Nöthige an, und was war nicht nöthig, um die Launen des reizbaren Frauengemüths einer Königin zu befriedigen! Bei der Grotte sollte sich um die Eßstunde der ganze Hof versammeln, oben aber auf

der Zinne des Arcis der Nachmittag zugebracht werden. Hatte doch der König mit eigener Hand eine Alpenhütte gezeichnet, die er dort wünschte, und Antoinette hatte sie in's Geheim erbauen lassen, um ihn heute damit zu überraschen. Dies kleine Geheimniß wußten nur Lamballe, Nassau, der Hofbaumeister und Herzog Vaugyon. Nachdem Louise de Lamballe in Klein-Trianon das Nöthigste angeordnet, überließ sie, eine wahre Sehnsucht nach Einsamkeit fühlend, Gorzka die Beendigung der Vorbereitungen daselbst und erstieg allein die Höhe. Die kleine Polin schien, nachdem sie sich endlich ihrer Pflicht entledigt, auch gern allein zu sein, und zog sich in die Grotte zurück, um dort der Nebenbuhlerschaft einer eitlen Königin trübe nachzuhängen. Im Gegensatz hiervon war auf dem Rasenplatze im Schloßgarten ein buntes Leben. Die strahlende Antoinette, deren hellbraunes, leichtgelocktes Haar der italienische Strohhut mit blauen, flatternden Bändern deckte, und ihre hohen Brauen, das blaue, lachende Auge, die stolz geschnittene, fein geblähte Habichtsnase und die Grübchen auf den vollen erhitzten Wangen mit leichtem Schatten umzog, eilte mit zutraulich lächelnder Miene umher, sich in den Reigen des Spiels schlingend, haschend oder gehascht

werdend, und jede ihrer Bewegungen war zwanglose, herzgewinnende Grazie. Ihre Einfachheit, das Aufkommen der englischen Tracht, hatte eine förmliche Moderevolte erzeugt. Der Reifrock, der Puder, Brocatkleid und Tressenrock waren mit dem neuen Regiment gefallen. Die Königin trug nur ein weißes Kleid von dünnem, duftigem Berkan, dicht unter dem Busen von einem breiten, himmelblauen Gürtel gehalten. Ihre schönen Arme waren entblößt und das Kleid um die Achseln zu weiten Bauschärmeln gestaltet. Ihre von der Bewegung des Spieles pochende Brust wurde noch durch einen dünnen Shawl von Kaschmir verhüllt, dessen Enden, leicht auf dem Rücken verschlungen, hinter ihr herflatterten. Die übrigen Damen trugen gleiche Toiletten. Die Cavaliere hatten zwar von ihrer früheren Tracht Stahldegen, Stutzperrücke und Chapeaubas, eidene Strümpfe und Schuhe behalten, aber Stickereien und helle Farben waren verbannt; braunes, schwarzes, violettes, dunkelgrünes oder blaues Tuch hatte den leuchtenden Atlas, Sammet und Moire von ehemals verdrängt, und nur Nassau-Siegen's hohe Gestalt glänzte in Uniform, dem rothen Wamms mit Goldborden, auf welchem das Ludwigskreuz am blauem Bande

schwankte. Das enge Beinkleid mit den Stulpenstiefeln und die Schärpe mit den schweren Troddeln schienen ganz wie für ihn geschaffen, während den Helm mit dem Roßschweif, so wie seinen Pallasch der Diener hielt. — So wogte Alles fröhlich lachend durch einander, und Chartres machte den maître du plaisir. Eben hatte eine Bemerkung Antoinettens, welche das Frage- und Antwortspiel schloß, das man vorgenommen, allgemeine Heiterkeit erregt. Chartres, in Spitzfindigkeiten Meister, der gern von der Königin ein Pfand nahm, fragte sie nämlich: „Kennen Sie Homer?" —

„Gewiß! — Homer? Der hatte Augen und spielte das Hoboe! Kennen Sie ihn besser?" —

Man ging lachend zu dem beliebten Blindekuhspiel über; es sollte das letzte sein, denn die Zeit war vorgerückt. Siegen und die Königin traf das Loos, während die Uebrigen sich im Kreise drehten. Lange wußte der Fürst den schönen Händen der Monarchin zu entgehen, endlich liefen sie einander gerade in die Arme.

„Gut, daß ich Sie habe, liebster Fürst!" flüsterte die Königin. „Schleichen Sie doch fort und sehen Sie, wie es mit unserem Schweizerhäuschen steht, Herzogin Lamballe kommt gar nicht

wieder. Ich werde die Uebrigen im Spiel zurückhalten, bis Sie Antwort bringen!" —

„Zu Befehl, Majestät!" —

So leise dies auch geflüstert wurde, Chartres, der am nächsten stand, hatte es doch bemerkt. Als der Kreis sich lachend löste, und die Binden abgenommen wurden, gab Chartres dem unfernen Sillery einen Wink.

„Passe doch auf, was Nassau thun wird! Folg' ihm, wenn er fortgeht; ich glaube, ein Rendezvous oder etwas Aehnliches ist unterwegs." — Sillery trat in's Gebüsch. — Ein neues Amusement wurde aufgetischt, die Königin schien unerschöpflich. — Siegen nahm Gelegenheit, seinen militärischen Dienst vorzuschützen und sich zu entfernen. Sein Gesicht, als er allein war, wurde ernst. Gedankenvoll erstieg er den berganführenden Parkweg. Noch nie war ihm bisher gelungen, die vielbewachte Louise de Lamballe allein zu sprechen und sich endlich ihrer Neigung zu versichern. Er hatte für dieselbe nur das Wort seines Freundes. Aller Steige kundig, nahm er einen Nebenweg, der ihn kürzer zum Ziele führte, ohne daß er Klein-Trianon zu berühren brauchte. Rasch war er auf der Höhe. Er trat in das vollendete, blumengeschmückte

Schweizerhaus; ein Gärtner und drei Landmädchen waren innen beschäftigt.

„Ist Hoheit von Lamballe hier?"

„Sie ist bereits eine halbe Stunde drüben allein in der Ruine, Hoheit, und hat verboten, sie zu stören."

„Wahrscheinlich hat die Frau Herzogin mit Gräfin Gorzka ein wenig ausruhen wollen; es ist warm und der Weg steil!"

„O nein," lächelte eine Dirne, „Gräfin Gorzka ist noch in Klein-Trianon unten; ich sah sie vorhin in der Grotte!" —

„Nun gut. Seht noch einmal genau, ob Alles, wie die Majestät befahl, bereit ist; ich komme wieder!" Er schritt langsam hinweg, den Ruinen zu, sein Herz schlug heftig. — „Allein! Gott 'sei Dank, sie ist allein!" — Er schlich näher, durch den hohen zerbrochenen Bogen des Thores in den Hof. Gras und Laub wuchs üppig rings umher, Kreuzdorn und Thymian wucherten aus dem Gestein, und auf zerbröckelndem Mauerstumpf schwankte majestätisch die goldige Königskerze. Träumerische Ruhe breitete sich unter den Ruinen. — Er wendete sich nach der südlich liegenden Capelle. Der geweihte Raum mit seinen Säulen und Simsen war gänzlich wüst. Der Altar lag am Boden,

die steinernen Heiligen standen hauptlos, und dichter Epheu hatte über Alles her sein grünes Netz gesponnen. Ein gothisches Fenster ohne Kreuzbalken blickte hinüber nach dem stillen St. Cyr, und in ihm, den Blick über die Schulter hinabgewendet und das Haupt an den Pfeiler gelehnt, saß Lamballe. Ihr Strohhut lag am Boden, das dunkle Haar hatte sich halb entrollt und wogte in Schlangenlinien über ihren Busen, der schwer und schmerzlich pochte. — Ihr Gesicht war blaß, ihre Augenlider geröthet, ihre Hände wie zum Gebet verschlungen. Sie sah, sie hörte nichts. In ihrem weißen Gewande glich sie einer heiligen Cäcilie. —

Als er ihrer ansichtig geworden, stand er still. Ach, es ist so schön, die Gedanken der Geliebten zu belauschen, sie in ihrer rührenden Schönheit zu überraschen, wenn man ihr das Süßeste sagen will! Er machte sich fast Vorwürfe, sie zu beschleichen, und doch war der Reiz so groß. Wenn sie litt, litt sie nicht um ihn? Er fühlte, daß er ein Ende machen müsse. „Liebe oder Elend!" murmelte er, langsam näher tretend. — Halb barg ihn nun ein Pfeiler; er konnte ihr Athemholen, die Seufzer hören, welche sich aus der Brust ihr wanden. Dann war's, als spräche sie mit sich selbst. —

„Aus der Wüste in die Wüste!“ — flüsterte sie. —

„Louise!“ — Nassau stand vor ihr. —

Sie fuhr auf und stieß einen leisen Schrei aus. Sie taumelte — und jenseit des Fensters lag bodenlose Tiefe! Aber zwei kräftige Arme hielten sie umspannt, zogen sie von dem schwindelnden Sitze, hielten sie auf sicherem Boden fest!

„O mein Fürst!“ und sie drückte die Hand vor die Augen, „Ich — ich weiß nicht, was so eben vorging!“ — Dunkle Röthe überflog ihr Nacken, Stirn und Brust. Sie versuchte sich sanft seinen Händen zu entwinden.

„Sie waren im Begriff, diese entsetzliche Höhe hinabzustürzen, und durch meine Schuld!!“ rief Nassau bewegt.

„Und wissen Sie denn, ob so zu sterben nicht schön sei?“ —

„Nimmermehr, Prinzessin, wenn man Jemand zurückläßt, dessen Leben dann ein unseliges geworden!!“

„Ihr Leben unselig? — Doch nein, Fürst, ich glaube, wir vergessen Beide, daß wir dem königlichen Dienst angehören. Unzweifelhaft kommen Sie —“

„Allerdings, Frau Prinzessin, führt mich der

Königin Befehl hieher, aber — da der Zufall mir noch nie die Gunst verliehen, Ihnen so zu nahen, daß wir Beide ohne Zeugen gewesen wären, so haben Sie vielleicht die Gnade, hohe Frau — mir diese kurzen, heiligen Minuten der Verständigung zu gewähren. Vielleicht kehren sie nie wieder!" —

„Mein Fürst, ich fühle mich unfähig, Ihnen etwas abzuschlagen, was Sie schon besitzen. Aber bedenken Sie bei dem, was Sie mir zu sagen haben, Ihre und meine Lage, und — welche Rücksichten uns auferlegt sind!"

„Sind denn diese Rücksichten, die uns zum Stillschweigen nöthigen, zu Vorsicht und Verstellung zwingen, nicht drückende Fesseln genug, Herzogin? Sollen auch noch wir gegen einander mißtrauisch sein, nicht einmal die Beruhigung haben, daß ein Blick des Mitgefühls uns mit der Entbehrung versöhnt, unsere Hoffnungen belebt? Aus der Wüste — in die Wüste, flüsterten Sie, Louise, jenes gramvolle Wort, das ich im Andenken an Sie niederschrieb, an Sie, die — O, ich will den Schatten des unglücklichen Lamballe gewiß nicht beleidigen, Herzogin, — aber uns hat Beide bisher ein finsteres Mißgeschick verfolgt, Sie zu beständiger Entsagung, mich zur Ruhelosigkeit

verdammt. Meinen Sie denn, ein Mann meiner Art, dessen Leben Entbehrung, dessen einzige Freude Kampf war, habe darum den Dienst des Hofes gesucht, um dies Flitterkleid zu tragen, Paraden zu halten oder gleich den Weichlingen Artois und Chartres eine Königin zu umgaukeln! Sie dürfen mich nicht für solch einen Schwächling halten! Mein Herz sagt mir, daß Sie empfinden, nur Nassau's heiße, Jahre lange Liebe zu Ihnen habe ihn in Ihre Nähe geführt, ihn zum gedankenlosen Höflinge gemacht, seine Manneskraft und seinen Ruhmdurst gebrochen! Ich bin wohl ein landloser Fürst, der nichts hat als seine Ehre, seinen Degen, und weiß, wie schwer und heiß ich ringen muß um Ihren Besitz, aber sagen Sie mir nur, daß Sie mich lieben, theure Louise, und wenn je treue Liebe Kraft hatte, Alles zu überwinden, werden Sie auch einst mein glückliches Weib sein!!"

Er hatte ihre Hände ergriffen, sie an seine Brust gezogen, und eine zuckende Mannesthräne fiel auf ihre weiße Stirn.

Sie hob mit Wehmuth, und doch in unaussprechlicher Freude erröthend ihr dunkles Auge zu ihm empor. — „Otto, Sie schmücken meine Stirn schon vorher mit Perlen und Diamanten; keine Zierath

kann mir schöner stehen, als diese. Ja, ich liebe Sie, und es ist mein Stolz, es Ihnen unter so schwierigen Verhältnissen zu bekennen! Uns geliebt zu haben, ewig zu lieben, wird der untastbar heilige Besitz unserer Herzen sein, sollten wir auch nie vereint werden, uns nimmer angehören! Es giebt ja ein Land, in dem untrennbar ewig vereint werden, die auf Erden einander entsagen mußten!" Sie lehnte sich still an seine Brust.

„Wer aber, Louise, will uns trennen, wenn wir uns einen wollen? — Es gehört gewiß Muth dazu, das Weib Otto's von Nassau zu sein, aber wenn Sie den freien Muth der Liebe haben, werden Sie nicht mit mir die grollenden Wetter ertragen, bis der hohe Tag der Vereinigung uns erlöst?!"

„Ich habe den Muth und ich werde Alles tragen um Ihretwillen! Ich vertraue Ihrer Liebe selbst mehr, als den Schwüren meiner eigenen Brust! Aber lassen Sie uns im seligen Rausche nicht die Augen schließen vor den Abgründen ringsum!"

„Darf ich denn nicht hoffen, Ihres Oheims Einwilligung zu erlangen? Conti's, der mich liebt?"

„Er wird, ich weiß es, sie Ihnen nicht weigern. Aber Sie vergessen, daß ich nicht wie ein glückselig Bürgermädchen frei über mein Herz ge-

bieten darf. Wir haben die traurige Pflicht, Otto, fürstlich leben zu müssen, ganz gleich, ob wir es können und wollen, oder wir sinken in Verachtung! Auch ich bin arm und stellungslos, und man wird Ihnen nimmer meine Hand geben, außer Sie seien Feldherr an der Spitze lorbeerbekränzter Armeen, siegreicher Flotten, oder ein souveräner Landesherr! Ach, nicht in Ihrem tapfern Arm, und hätten Sie die Stärke des Perseus, — in der Gunst und Gnade unseres Königspaares liegt ja allein, unser Heil. Und ich zittere vor dieser Neid erweckenden, dieser — selbstsüchtigen Gnade! — Die Königin, Siegen! — Ach, Sie sehen nicht, was ich sehe, empfinden die entsetzliche Ahnung, die bange Furcht nicht, die mich quält!" —

„Sprechen Sie sie aus, Louise, ich habe keine Ahnung von dem, was sie meinen!"

„Keine Ahnung, o ja! Wie glücklich ist der Ahnungslose! — Dies auffällige Benehmen, diese Coquetterie, wenn Sie zugegen sind, diese Ueberhuld — lachen Sie mich aus, schelten Sie mich eifersüchtig! — Ach, könnte ich mir doch einreden, daß meine selbstsüchtigen Gefühle mich nur belögen, ich in Gefahr bin, an der Freundschaft Unrecht, an der Huld Antoinettens eine Verleum-

dung zu begehen, sie ist ja sonst so rein und edel in allen Empfindungen! Aber Otto — ich fürchte — die Königin — liebt Sie!"

„Mich? Hahaha, verzeihen Sie nur, theure Louise, daß ich lache, aber dieser Gedanke ist mir so neu und befremdend, daß —" Er schwieg betroffen über seine eigenen aufkeimenden Gedanken: — „Ich kann es — um der Würde der Frau — der Majestät willen, nicht glauben!! — Sie bevorzugt mich aber wirklich auffällig! — Ich werde zurückhaltender sein! — Warum muß denn eine Gunst, die uns beglücken könnte, so gefahrvoll werden?!"

„Gefahrvoll ist das rechte Wort, Otto! Aus der Wüste in die Wüste! — Gefahrvoll ist's, die hohe Gunst hinzunehmen und den Verleumdern ein Ziel zu sein, gefahrvoller noch, sie abzulehnen und den Haß einer verletzten Königin zu erwecken! Ich will und mag nicht glauben, daß Antoinette so sich selbst vergessen könne, aber ich sehe keinen Ausweg aus diesem Labyrinthe. Unsere Herzen, armer Freund, haben sich nur gefunden, um — zum Bewußtsein ewiger Trennung zu gelangen!"

„Dem ist nicht so, theuerste Frau, ich schwöre es Ihnen; ein guter Gott wird's anders leiten!

Der Krieg gegen England ist fast beschlossen, und auf der Spitze des Schwerts will ich Ihnen das gefesselte Glück zu Füßen legen! Wenn wir uns nur lieben und vertrauen, werden wir auch vorsichtig zu sein wissen, und in entscheidender Stunde will ich mich freimüthig offen Antoinetten zu Füßen werfen, unsere Liebe an ihr Herz legen, und dieses königliche Herz, bei meiner ritterlichen Ehre, wird nur noch die Gefühle der Majestät hegen!!"

„Ich will es erflehen, erhoffen, Otto! Will's ja meiner Frauenschwäche zur Last legen, daß ich die königliche Freundin falsch verstehe und ihr Benehmen mir ein Räthsel ist! — Wir müßen zurückgehen, theurer Freund; wir wissen genug, was uns beglückt, lassen Sie uns die Gefahr nicht wachrufen. Mein Oheim sei unser einziger, sicherster Vertrauter!" —

Er umarmte sie sanft und küßte ihre Hand, dann schritten sie in gemessener Haltung zum Schweizerhause und von dort den Berg hinab. Am Kreuzwege vor Klein-Trianon bat die Herzogin den Fürsten, auf einem Seitenpfade nach dem Schloß zurückzugehen; sie that es Gorzka's wegen. Er eilte hinweg, Louise aber schritt hinüber nach dem maurischen Pavillon. —

Die Herzogin hatte des Fürsten Liebesbekenntniß längst erwartet, doch es durch nichts herbeizuführen gesucht, denn Gorzka hatte sich der Königin zu augenfällig verrathen, Louise scheute Chartres' Spioniertalent und Ränke zu sehr, und die sich thürmenden Verhältnisse mußten jede Erklärung höchst gefahrvoll machen. Nun war das Geständniß erfolgt, sie besaß den Schatz seiner Liebe, den sie stumm im Herzen hütete, doch als sie die sehnsüchtig trübe Gorzka sah, des unüberlegten Schwurs gedachte, welchen sie ihr als Gattin Lamballe's an jenem Tage im japanischen Häuschen gethan, wo sie glaubte, der Fürst liebe nicht sie, sondern die Polin, überkam sie eine Art Reue. Konnte sie an Siegen's Seite glücklich sein, ohne das Herz dieses Mädchens zu brechen? — Sie liebte, sie hatte Treue geschworen für ewig, aber als schwänge das Verhängniß sein schwarzes Gefieder über ihrem Haupte — an ihre Vereinigung mit Siegen vermochte sie nicht zu glauben! Ihr Herz war geschwellt von einer tiefen, heiligen, unendlich heißen Liebe, aber es war eine Liebe, — in Thränen! —

Der Krieg mit England war Nassau's Hoffnung, und indem er die Bevorzugungen Antoinettens fortan mit graziöser Laune erwiederte, jede

Auszeichnung durch einen Scherz zu mildern suchte, wußte er sich in voller Beliebtheit zu erhalten und dennoch jeden Anlaß zu vermeiden, der ihn oder Antoinetten blosstellen konnte. Ein verstohlener Blick aus Louisens Augen, ein heimlicher Kuß bei flüchtigem Begegnen war sein schönster Lohn. Liebe in Heimlichkeit ist ja am süßesten. — Chartres war betreffs Siegen's Verhältnisses mit Lamballe seiner Sache nun gewiß. Sein Schwiegervater Penthièvre liebte Louise, war in den Fürsten vernarrt und hegte seit Lamballe's Tod Abneigung gegen ihn. Penthièvre konnte die Großadmiralstelle in seiner Familie abtreten und vererben, wem er wollte, und wenn er die Herzogin an Nassau vermählte, wer hinderte ihn, wenn er den Beifall des Königs hatte, diese Würde an Nassau zu geben, der ein kühner Seemann und Soldat war; ein Glück, das dem Fürsten bei vorkommender Gefahr möglicher Weise die ganze militärische Gewalt in die Hände gab! Es galt einen Streich zu führen, der denselben, die Lamballe und Antoinette zugleich traf! — Von nun an traten die Verleumdungen auf, welche den Ruf Antoinettens befleckten, von nun an ward ihre Person einer ganz besondern Spionage unterworfen. — — Krieg gegen England! Schon

mehrmals war darauf abgezielt worden. Nordamerika zu helfen war jetzt gewiß in Frankreich eine populäre Sache, und Maurepas hätte gern der Nation diesen Köder hingeworfen, wenn nicht Turgot, Malesherbes, die Königin selbst sich dagegen gesträubt hätten. Die Minister meinten, vor allen Dingen müsse man im Lande erst Ordnung schaffen, ehe man in anderer Leute Angelegenheiten rede. Sie drangen auf Aufhebung der verhaßten Kronzölle, Verminderung der Steuern und auf Generalstände. Die letzteren bewilligte der König, von Maurepas kopfscheu gemacht, durchaus nicht — und Malesherbes bat um seinen Abschied. Turgot, der einsah, daß man Necker in seine Stelle haben wollte, resignirte mit Mouy gleichfalls.

Als Malesherbes ging, sagte der König traurig: „Sie Glücklicher, Sie dürfen gehen und im Stillleben diesen ruhelosen Glanz vergessen, ich muß aushalten!“

„Majestät,“ erwiederte derselbe, „ich habe dem Sohne zu dienen gesucht, wie ich dem Vater diente; das Schicksal scheint es anders zu bestimmen. Erinnern Sie sich aber, mein Fürst, daß die Malesherbes den Bourbonen selbst im Tode treu sind!“

Chartres machte darauf den Sinnspruch: „Les males herbes sont fidèles au mort des Bourbons!“ —

Der Abschied Turgot's war bitterer. Er sagte: „Wenn Sie für Nordamerika Ihr Heer marschiren lassen, Sire, werden Ihnen die eigenen Soldaten die Republik in's Haus bringen!!“ —

Auf Turgot folgte Necker, auf Mouy Graf St. Germain, auf Malesherbes Graf Vergennes. Der philosophischen Freunde des todten Dauphin, der unruhigen Reformatoren, war man nun entledigt, welche das Wort „Mißbräuche“ stets im Munde führten, über welches das Volk schon den Witz gemacht hatte:

„Der König ist bereits belehrt,
Daß er selbst zu den Mißbräuchen gehört!“ — —

Der holde Traum von Trianon, der flüchtig wiedergeborene, versank zum zweiten Male, und für immer in's Nichts zurück. —

„Der tolle Tag“ oder „die Hochzeit des Figaro“ war beendet. Die Entlassung seiner Freunde Turgot und Malesherbes, die Vermehrung der Adelsrechte, in Folge deren die Hoffnungslosigkeit Conti's und das Uebergewicht der Partei Maurepas-Artois, hatten des Dichters Galle er-

regt und das attische Salz noch beißender, brennender gemacht, mit dem er seine Poesie ausgestattet. Ein Vorgang, welcher zu einem ziemlich lustigen Hof- und Stadtgespräch Anlaß gab, verstärkte noch den pikanten Reiz derselben. Graf Falcoz de la Blache lebte mit seiner Gemahlin Rosa, seit ihr Vater St. Albin gestorben war, in größtem Zerwürfniß. Seine Liebesabenteuer waren stadtkundig. In dem malitiösen Gefühle, sich doch gegen den Gatten revanchiren zu müssen, hatte die Frau Gräfin nun ihren Pagen, den neunzehnjährigen Seraphin de Gaugelat, recht interessant gefunden; der Kleine hatte gehorsam dies Interesse erwiedert, und es war öffentliches Geheimniß, daß Herr Falcoz fortan als — Aktäon umherlief, um von der Meute des bösen Leumunds zerrissen zu werden! Gab es etwas Himmlischeres für Beaumarchais als diese Geschichte? —

Literarhistoriker kennen wohl das Original von Beaumarchais' Hochzeit des Figaro, aber die Wenigsten wissen, daß die Charaktere des Stücks zur Zeit lebenden Personen angehörten. Graf Almaviva, der Susanne verführen will, der Aristokrat mit dem jus primae noctis war Falcoz de la Blache, Rosine — Gräfin Rosa seine Gemahlin, die ewig Vernachlässigte, welche endlich auf dumme

Gedanken verfällt. Figaro ist Beaumarchais selbst, mit seinem lustigen weiblichen Pendant, seiner unsterblichen Susanne, ein Ehehaar der Ränke, des Witzes, das seine Gegner zu Schanden macht. Marceline, die Haushälterin, in der Gerichtsscene geradezu Marceline de Ver—catour genannt, was fast wie — Vendatour klang, die entdeckte Mutter Figaro's, trug das Portrait Dianens; der verliebte Page Cherubin glich Seraphin de Gaugelat, die Figuren Bartolo und Basilio — Abbé Terray und Maupeau, endlich der famose stotternde Richter Don Guzman-Bridoison war der köstliche Doppelgänger Brian de Goësman's. Der Spott ließ sich mit Händen greifen, und jede Wendung der Handlung war eine ironische Schilderung der damaligen, verwilderten Sitten. Nun erst der Dialog! — Eine solche Sprache hatte es vordem in Frankreich gar nicht gegeben, und die viel beklatschten philosophischen Sentenzen Voltaire's waren Wasser dagegen. — Der jetzt öfters kränkelnde, mißgestimmte Conti, Nassau-Siegen, Turgot und Malesherbes hörten es zuerst und waren außer sich vor Vergnügen. „O Sie Mörder," rief Conti, Sie tödten Ihre Opfer durch Gelächter!" — Siegen erzählte der Königin und Artois davon, und diese wollten das Stück hören. Man bestimmte einen

Tag, wo der Monarch auf der Jagd war, und lud dazu nach Trianon einen auserwählten Cirkel, groß genug, um als Publikum zu gelten, vornehm und exclusiv genug, eine Privatgesellschaft der Königin zu sein. — Beaumarchais las das Stück mit Hülfe Lecain's, Preville's, der Clairon und Dumenil. Man sprach es, das Manuscript in der Hand, auf dem kleinen Schloßtheater, welches erst kürzlich für die Königin vollendet worden. Chartres fehlte auch nicht, und den Ministern Maurepas und Vergennes konnte man den Wunsch, zugegen zu sein, unmöglich abschlagen. — Susanne befand sich neben Gräfin Gorzka in der Seitenloge.

Das jus primae noctis und die Anstrengungen des Herrn Grafen um Susanne riefen gleich in den ersten Scenen ironisches Lächeln hervor. Der Disput zwischen Bartolo und Marcelinen, und die Floskel: „Sei schön, wenn Du kannst, tugendhaft, wenn Du Lust hast, aber nimm Deines guten Namens wahr, denn das mußt Du!" erweckten seltsame Neugier. „Wen hat er denn mit ihr gemeint?" flüsterte es rings. — Den Pagen Cherubin, dessen „Herz sich seit einiger Zeit bewegt, wenn er eine Frau sieht," empfing ungeheurer Applaus, es war die Schadenfreude an der Bla=

mage eines edlen Standesgenossen. — Der zweite Act war schon pikanter. Ein Schlag ging der Versammlung durch die Glieder, als auf die Aeußerung: „Höfling zu sein, wäre ein schweres Gewerbe,“ Figaro lachend die Achseln zuckte. „Empfangen, nehmen, fordern! In den drei Worten liegt sein ganzes Geheimniß!“ Die Königin lachte hell auf und applaudirte, man applaudirte also mit! Die Komik der folgenden Handlung, die Pagenscene, die stets neue Dupirung des Grafen rissen das Auditorium hin. Daß die Gräfin sagte: „sie wolle sich zu den Ursulinerinnen zurückziehen,“ machte dagegen alle Frömmler wüthend. Der unwillkürliche Lachreiz siegte bei der Mehrzahl indeß immer wieder und steigerte sich zu einem fortdauernden Jubel, zwischen den hindurch es indeß manchmal wie ein kalter Schreck über die Versammlung fuhr. Die Definition des Adeligen, „der nur ein Mensch sei, welcher sich die Mühe nahm, geboren zu werden,“ — war eine furchtbare Pille, die man lachend verschlucken mußte, weil die Königin, Conti, Siegen, eine Menge Officiere und philosophische Köpfe voll Enthusiasmus glühten. Der große Monolog über Diplomatie und Politik kam. — „Politik? Die kenne ich, mit der habt Ihr Euch nicht zu brüsten! Sich

stellen, als ob man wisse, was man nicht weiß, und das nicht wisse, was man weiß, daß man begreife, was man nicht versteht, und nicht höre, was man hört; besonders mehr zu können, als man kann, als wichtiges Geheimniß verheimlichen, daß man keins hat, sich mit bedeutsamer Miene einschließen, um Federn zu schneiden, und tief zu forschen scheinen, wenn's hier oben hohl ist, eine Person gut und auch schlecht anschreiben, Spione schicken, Verräther besolden, Siegel auflösen, Briefe unterschlagen, und die Armseligkeit seiner Hülfsmittel durch die Wichtigkeit der Gegenstände zu adeln — wenn das nicht die ganze Politik ist, will ich des Todes sein!!" — Das war nicht mehr auszuhalten. Maupeau und Vergennes schienen im Begriff, sich zu entfernen. „Herzogin von Noailles," sagte Antoinette ziemlich laut, „fragen Sie doch die Herren Minister, ob sie sich beleidigt fühlen?" — Die Minister mußten bleiben. Das Erscheinen des Richters Bridoison entschied den Erfolg des Werkes. Als Lecain stotternd begann, rief das ganze hohe Auditorium jauchzend: „Goësman! Goësman!" Man vergaß Rang, Etiquette und persönliche Gereiztheit; in dieser Figur und der Gerichtsscene ja stand das Parlament Maupeau und Caron's Proceß vor

Aller Augen. Es kam eine Lachepidemie über die Hörer, die durch keine Rücksicht mehr zu mäßigen war. Wie Marcelinens Zuname: Ver—catour ertönte, fragte eine der Hofdamen ganz naiv: „Vendatour?“ Das Geheimniß der Figur war gebrochen, Diane mit ihrem vielbestrittenen Verhältniß zu Terray nicht zu verkennen! — Die Entdeckungsscene des gestohlenen und verlorenen Kindes wurde deshalb mit athemloser Neugier gehört. Der Monolog über die Wahrheit, des Grafen Verlegenheit durch Fanchette, schließlich der meisterhafte Monolog: „O Weiber, Weiber, Weiber!“ welcher Alles enthält, was an Witz, Bosheit, Eleganz und Charakteristik je ein Mund gesprochen; schließlich die Nachtscene bei den Pavillons, in welcher der Graf entlarvt und beschämt wird, vollendeten einen Triumph, der um so unvergleichlicher war, als die Partei der Angegriffenen, der Adel selbst, über das Stück zu Gericht saß. Die Königin sagte Caron die höchsten Schmeicheleien und verehrte Susannen zum Andenken ein kostbares Diamantenbracelet, das sie von ihrem Arme löste; Caron ward dicht umdrängt von vornehmen Bewunderern. — Maurepas trat auch heran, aber heftig gereizt.

„Nun, da Sie Ihren Ruhm forthaben, mein

Herr, braucht man Ihr Stück ja wohl nicht erst zu spielen?!"

„O, im Gegentheil, man wird es sogar bald spielen; Ihro Majestät hat es mir eben zugesagt!"

„So so, das ist ja recht schön! So lange ich aber Minister bin, wird man es nie geben!"

„Wirklich? Ei, ich kann auf Ihre Entlassung warten! Inzwischen werde ich die Zeit benutzen, eine Sammlung von Couplets herauszugeben, welche mein poetischer College Maurepas einst, für die Fischweiber verfaßte. Sie allein sind es die mich inspirirt haben, also ist eine Liebe der andern werth. Uebrigens ob man die „Hochzeit" giebt oder nicht, unter die Leute kommen soll sie schon, Herr Minister!"

Das Gelächter ringsum schloß Maurepas den Mund; er ging. Die Prinzen Artois und Provence waren am empörtesten unter Allen. Sie würdigten Beaumarchais keines Blickes und bezwangen ihren Groll nur vor der Königin. Die Hochzeit des Figaro hatte sie zu Feinden Beaumarchais' gemacht. Chartres hingegen war über die Maßen vergnügt.

„Mit diesem Menschen habe ich doch ein seltsames Fatum!" flüsterte er zu Sillery. „Was

ich und Papa auch gegen ihn unternommen, Alles schlug fehl, und dennoch fängt er immer wieder Dinge an, die unserem Vortheil in die Hände arbeiten. Es wäre wirklich ungeschickt, wenn man ihn nicht gewähren ließe!" — —

Maurepas, von den Prinzen unterstützt, hatte am andern Tage nichts Eiligeres zu thun, als sich bei seinem jungen Könige über Figaro's Hochzeit bitter zu beklagen, ihm einige scharfe Stellen zu citiren und auf die Gefahr aufmerksam zu machen, welche die Veröffentlichung des Stückes durch Bühne und Buchhandel für die Autorität der Regierung haben mußte. Ludwig XVI. hielt von Kindesbeinen an viel auf Dehors und Würde. Je weniger selbstständig er sich fühlte, desto ängstlicher bewahrte er die Form. — „Ich befehle Ihnen ausdrücklich, Herr von Maurepas, dieses aufrührerische Machwerk zu verbieten; es thut mir sehr leid, daß man die Königin zu der Vorlesung verleitet hat!!"

Die Folge war, daß Maurepas an die Directoren der menus plaisirs, an die Censoren und Verleger eine scharfe Warnung vor dem Stücke erließ.

„Ach, der gute Maurepas," lachte Caron, „er will mich mit Gewalt unter die Sterne ver-

setzen! Man wird die Hochzeit nun desto öfter spielen!"

Mochten die Minister und Prinzen auch dagegen sein, der König auch die Königin tadeln, daß sie Caron's Drama protegire, mochte man in Folge dessen selbst den Dichter nicht mehr bei Hofe erscheinen lassen, die Sensation, welche sein Werk in den Hofkreisen gemacht, war nicht wegzuläugnen! Conti hatte ja öffentlich zu Caron gesagt: „Meine Geburt, Verehrter, wird vielleicht gut genug sein, daß Sie morgen mit mir speisen, ich sitze gern mit der Wahrheit zu Tische!" — Alles, was zu der neuen philosophischen und liberal politischen Richtung unter Adel, Magistratur, Parlament und Heer gehörte, bedrängte Beaumarchais mit Einladungen und Bitten, sein Stück doch zu lesen. Weder ein königlicher Machtspruch, noch ein ministerielles Verbot vermochte in die begierigen Salons zu dringen, und Caron las überall sein Stück; es wurde förmlich Mode, Figaro's Hochzeit zu hören, und die beißenden Aperçus, welche darin verstreut waren, gingen von Mund zu Mund, kamen aus den Salons in die Gerichtshallen, die Parlamentssitzungen, die Kaffeehäuser und endlich auf die Boulevards! Niemand hatte das Stück gelesen,

Niemand besaß es, aber alle Welt citirte seinen Inhalt.

Um diese Zeit ging ein schönes, edles Leben zu Ende, ein Leben, im Dienst des Vaterlandes und seiner Beglückung ergraut, welches sich jetzt mit dem trüben Resultate schloß, wie Alles so vergeblich gewesen! Prinz Conti, der Volksfreund, der Stolz des Parlaments, starb zum Jubel der Orleans, die ihn haßten, der Prinzen Artois und Provence, die in ihm ihren Mentor scheuten, Maurepas', der seinen Einfluß fürchtete. Mit ihm verloren Caron und Susanne ihren ältesten Gönner, Nassau-Siegen und Louise de Lamballe ihren kräftigsten Schutz. Nachdem er von Turgot, Malesherbes und Beaumarchais Abschied genommen, legte er die Hand seiner Nichte in die des Fürsten.

„Gott versagte mir auch den letzten Wunsch, Euch Beide für immer vereint zu sehen. Dies ist die schwerste, Gottlob auch die letzte meiner Täuschungen. Macht sie zu nichte, ich beschwöre Euch! Das Geschick dieses Landes wird sich unaufhaltsam erfüllen. Seit Turgot und Malesherbes fielen, das monarchische Frankreich den ungeheuren Widerspruch gebar, in Amerika eine republikanische Umwälzung zu begünstigen, — ist für dies Jahrhun-

dert nichts mehr zu erwarten. Sei meiner Louise Schutz, Nassau! Dein ritterlich Herz, Deine heiße Liebe wache über ihrer Wohlfahrt und führe sie aus allen Unwettern, das walte Gott! — Wenn ich todt bin, laßt mich in den Ordensmantel hüllen, ich habe ja im Leben immer mein Kreuz getragen!" —

3.

Eine königliche Uebereilung.

Der neue Kriegsminister Graf St. Germain war ein alter Haudegen, dem die Kriegsordnung Friedrich's II. über Alles ging. Er wurde beauftragt, Armee und Marine für die kriegerischen Ereignisse, denen man entgegen zu gehen schien, geschickt zu machen. Durch den Herzog von Chartres aufgeredet, der dabei seine Absicht hatte, begann er auch sogleich die königlichen Haustruppen aufzulösen, weil sie, wie er behauptete und — leider auch bewies, zu viel kosteten. Erst nahm er den Prinzen von Geblüt ihre Hausgarden, löste das Corps der Gensd'armen, das Regiment Königin-Dragoner, die Leib-Chevauxlegers auf, und steckte die Mannschaften in die Feldregimenter.

Jetzt projectirte er, — allein die Schweizer des Königs schonend, auch die Nobelgarden aufzuheben. Fürst Nassau's Stellung war bedroht! Mit ihr verlor er ja jegliche Hoffnung und sank wieder auf's alte Abenteurerthum zurück. — Er hatte deshalb beschlossen, sich unter allen Umständen der Königin zu entdecken, und Lamballe, wiewohl ängstlich zagend, willigte ein. — Marie Antoinette hingegen strebte, je mehr sie den König durch Maurepas von sich abgelenkt und sich vernachlässigt sah, den Funken ehelicher Liebe in Ludwig XVI. zu erwecken, und um so offener zeigte sie ihre Huld für Siegen, um so sichtbarer wendete sie muthwillige List und Coquetterie an, die Eifersucht des Monarchen zu erregen. Was die Königin zu diesem Beginnen noch leidenschaftlicher aufstachelte, war der tiefe Schmerz, die brennende Eifersucht, welche sie wider Prinzessin Artois empfand, die eben einen Prinzen geboren, der also thronfähig war, weil Provence keine Kinder hatte, und welchen das Pariser Volk bereits mit dem Namen „Dauphin" begrüßt hatte. Die empörten Gefühle der verschmähten Frau, der gekränkten, kinderlosen Königin trieben sie zu Handlungen, an deren Folgen sie nicht dachte. — Nassau fühlte sogut wie Louise das Gefährliche der Situation; ihm war nicht

fremd, was man flüsterte, deshalb that er auch alle seine Schritte bei der Königin mit der natürlichen Unsicherheit, die uns befällt, wenn wir fürchten, mißdeutet zu werden. Um so mehr war es an der Zeit, allen Mißdeutungen eben ein Ende zu machen. — Schon mehrere Male hatte er die Königin allein bei ihren Spaziergängen begleitet, erst schüchtern, dann dringender ihr die Gefahr vorgestellt, in der er, wenn St. Germain seine Reduction der Haustruppen fortsetze, gerathen müsse, und sie um ihren Beistand gebeten. Eine vielleicht falsche, aber erklärliche Furcht hatte ihn noch immer von seiner Liebe zu Louisen schweigen lassen. Die Königin versprach, Alles zu thun, um das Corps zu retten, hatte mehrmals Gelegenheit genommen, mit dem König eindringlich hierüber zu sprechen, Ludwig war aber finster ausgewichen. Nun drängte die Entscheidung! Nassau fühlte, daß ihm kein Ausweg blieb. Antoinette hingegen erblickte jetzt in der argwöhnischen Verstimmung ihres Gemahls mit Wonne gewisse Vorzeichen des Argwohns, und suchte denselben zu verstärken. —

Der König befand sich in seinen Privatgemächern zu Trianon, welche rückwärts nach dem Park blickten. Seit einigen Tagen war er ausnehmend gereizt, unruhig, vermied das Auge sei-

ner Umgebungen, und ließ, außer den vortragenden Minister, nur seine Brüder in sein Cabinet. Aber er arbeitete nicht, ging nicht auf die Jagd, keine seiner einsamen Lieblingsbeschäftigungen wußte ihn zu fesseln, denn es stand seiner Seele eine Umwälzung bevor, die er nur mühsam zu unterdrücken suchte. — Unten im Park lachte und tändelte indeß Madame Antoinette mit ihren Cavalieren und Damen, mit Chartres, Provence und Siegen, denn sie wußte durch heimliche Erkundigungen wohl, wie es mit Ludwig stand, und je sonderbarer er wurde, desto unbekümmerter, flatterhafter, desto herausfordernder erschien ihr Benehmen.

Ludwig ging heftig in seinem Zimmer auf und nieder, und warf mitunter einen scheuen Blick durch's Fenster, an welchem sein jüngster Bruder stand, hinab auf die lachende Gesellschaft.

„Ich glaube Dir nicht, Artois, nimmermehr! Und wenn Du auch zehnmal schwörst, Chartres habe Beide mehrmals bei einem tête-à-tête belauscht, ich kann das nimmer von ihr denken! Weil Ihr selbst elende Ehemänner seid, wollt Ihr auch mich dazu machen. Euer Leichtsinn, Euer schwelgerisch Leben hat Euch das weibliche Geschlecht verachten gelehrt, aber ich glaube noch an Frauentugend! Dies schöne offene Gesicht kann

nicht lügen, an wen die Natur so allen Liebreiz verschwendete, in dem kann nicht Falschheit und niedriges Laster wohnen!!" —

„Mein königlicher Bruder, wer die Wahrheit sagt, spielt stets eine unglückselige Rolle. Es handelt sich hierbei aber nicht allein um das Glück Ihres Herzens, sondern um die Würde der Krone, um das Loos Frankreichs! Wollen Sie ehrlich sein, müssen Sie doch gestehen, daß Sie Antoinette niemals geliebt haben und —"

„Aber ich habe sie nie gehaßt, und jetzt liebe ich sie! Es ist unmöglich, sie anzusehen und sie zu hassen! Ich hatte keine Sinne, als ich mich gegen sie stets von Euch aufreden ließ!!"

„Es giebt aber sehr viel schöne Frauen, die man nicht hassen kann! Diese Heirath war, wie die meine, eine Infamie Choiseul's, der uns an Oesterreich verkaufte. Gab's je ein Glied des Hauses Habsburg, das nicht falsch war? — Antoinette liebt Sie nicht, und Königinnen — ohne Kinder sind das Verächtlichste unter der Sonne! Warum haßt Madame denn Cardinal Rohan? Weil er dahinter kam, daß sie bereits als Prinzessin mit ihren Kammerherren in Wien ein par amour zu unterhalten wußte, und er Choiseul vor dieser Ehe warnte! Aber dem Minister war gerade

darum zu thun, daß Sie einst kinderlos seien, weil er nur, wenn Sie isolirt lebten, hoffen dürfte, unter Ihrer Monarchie seine Gewalt fortzusetzen!!! Im Namen Ihrer königlichen Würde, im Namen Frankreichs fordere ich Sie auf, dem Verhältniß mit Nassau-Siegen auf den Grund zu gehen!! Schaudern Sie nicht vor den Folgen? Wären Sie denn der erste Souverän, welcher sich von einer unfruchtbaren Gattin trennte?!" —

Der König antwortete nicht. Er hielt sich die fieberisch glühende Stirn, unter der sich die gräßlichsten Gedanken kreuzten. „Die Nobelgarde soll heut' noch eingehen! Sie können St. Germain wissen lassen, daß ich das Decret zeichnen will! Wann und wo hat Chartres sie zusammen gesehn?!" —

„Vor acht Tagen gegen Abend bei der Grotte, und vorgestern auf dem Wege nach der Schweizerhütte!"

„Nach der Schweizerhütte!! Und sie stellte sich, als ob sie mir mit ihr eine Ueberraschung bereiten wolle, während sie sich ein Asyl ihrer Verbrechen schuf, ein bequemes Versteck für verbotene Liebe! Sie! Und eine Königin!!"

„Wenn ich nicht irre, will sie eben wieder eine Promenade mit dem Fürsten hinauf nach Klein-

Trianon unternehmen. Ich sehe die Lamballe und Noailles, Chartres und Provence sich auf ihren Wink zurückziehen. Da! — Bei Gott, sie geht mit ihm allein!! Nun, ich gestehe, auffälliger kann die pflichtvergessene Frau eines Bürgerlichen selbst ihre Untreue nicht machen!!"

Der König war heftig an's Fenster getreten und sah seine Gemahlin ihrer Umgebung Aufträge ertheilen und, — einen verstohlenen Blick emporwerfend, sich mit einer scherzhaften Bemerkung umwenden und, den Strohhut am Arm, lustig plaudernd nebst Nassau-Siegen im Parkwege verschwinden.

„Artois, begleite mich! Bei den Gebeinen unserer Eltern, ich mach' ein Ende mit mir und ihr, ich mach' ein Ende!!" —

„So thun Sie es, wie's einem König geziemt, mein Bruder!"

„Ich werde die Dehors nicht verletzen, Artois, will der Leidenschaft nichts gestatten, was den Monarchen erniedrigt! — Geh' hinab! An der rechten Arkade erwarte mich! Sorge, daß der Weg frei ist!" —

Artois eilte hinab. „Nun, wieder ein Rendezvous, Chartres?" flüsterte er.

„So scheint's, Monseigneur, ich werde wohl recht behalten!"

„Ich hörte selbst, wie Nassau beim Spiel ihr zuflüsterte, ihm die Gunst einer Unterredung zu gewähren!" sagte Provence.

„Da sie gar so plump ist, mag sie es denn haben," lachte Artois. „Das Wetter bricht los, denn unser königlicher Bruder will ihr nach; es wird eine göttliche Scene geben. Seht, daß Ihr nicht auf unserm Wege seid, er erwartet mich bei der rechten Colonnade!"

„Hinter dem Busche ein anonymes Publikum zu bilden, ist doch gestattet?" spöttelte Provence. „Wenn die Königin promenirt, kann man es ja wohl auch?"

„Und es ist reiner Zufall, trifft man alsdann aufeinander!" versetzte Chartres. „Lassen Sie uns auf den Anstand!"

Chartres und Provence bogen links ab, während Artois rechts nach den Colonnaden schritt. —

Louise de Lamballe, welche wohl wußte, daß Siegen sich heut' der Königin um jeden Preis entdecken wolle und die größte Angst vor dieser auffälligen Nonchalance Antoinettens empfand, hatte das Aufsehen, die sonderbaren Mienen der Herren und Damen, das hämische Lächeln und Flüstern

der Prinzen wohl bemerkt. Besaß sie auch nicht den Muth, sich selbst der Königin anzuvertrauen, so warf sie in diesem kritischen Moment doch jegliches Bedenken von sich. Es galt ja, Siegen und Antoinetten zu warnen, durch ihr Erscheinen Alles zu verdecken, was etwa die unbedachtsame Antoinette wie den Mann ihrer Liebe blosstellen mochte. Um die Prinzen zu vermeiden, verlor sie sich, nachdem sie Gorzka fortgeschickt, im Mittelwege und folgte dem einsamen Paare.

Die kleine Polin hätte nun den Fürsten nicht so heiß lieben, auf die Königin so wüthend eifersüchtig sein müssen, um still dem Befehle der Herzogin zu gehorchen. Sie ging zwar scheinbar auf ihr Zimmer, aber, nachdem sie Lamballe abwesend sah, eilte sie über den Corridor und erreichte die rechte Colonnade, als Artois eben auf dieselbe zuschritt. Sie huschte hinter den Sockel einer Statue und bückte sich. Der Prinz ging vorüber nach dem Peristyl, das zu der Treppe des Königs führte, und kaum hatte er die Schwelle überschritten, so schlich sie die Stufen hinab nach dem rechten Gange.

Als Artois zur inneren Treppe gelangte, kam der König indeß schon hastig und mit geröthe-

ten Augenlidern herab, er hatte geweint. Das Ludwigsband hing unordentlich auf seiner Brust, der Degen steckte verdreht im Bandelier.

Artois eilte zu ihm. — „Erlauben Sie, mein, königlicher Herr! Soll man denn an Ihrer Person bemerken, was in Ihnen vorgeht?!" Er ordnete ihm Band und Degen.

„'S ist gut so, komm!!" —

Sie eilten den rechten Gang hinab und zwar mit einer Schnelligkeit, daß sie Gräfin Gorzka's, welche den König am wenigsten auf ihrem Pfade vermuthete, bald ansichtig wurden.

„Die Dame der Lamballe! Halte sie sogleich auf, Bruder!" —

Artois stürzte vorwärts. Die Polin, welche Tritte hinter sich hörte, wendete sich hastig um und that einen Ausruf des Schreckens.

„Bleiben Sie auf der Stelle stehen, Gräfin, der König befiehlt's!" —

Todtenblaß stand Gorzka still, sie sah den König hastig herankommen. Trotz ihres Schreckes begriff sie dunkel, um was es sich handle, und suchte sich zu fassen. —

„Warum schrien Sie auf wie ein Kind, als Sie uns sahen, Gräfin?"

„Ach, Majestät, ich vermuthete Sie nicht; ich war tödtlich erschrocken!"

„So, so? Was haben Sie denn hier allein zu thun?"

„Ich? — Ach — ja, Herzogin Hoheit von Lamballe war unwohl, — und sie ging auf ihr Zimmer, und —"

„Ich frage Sie, was Sie hier wollen?!" —

„O mein Gott, die Königin Majestät hat mir ja befohlen, ihr zu folgen!"

„Ihnen? — Wohin denn, wenn ich fragen darf?" —

„Nach — ach, nach — der Grotte wohl!" —

„Wissen Sie das bestimmt?" —

„Oder nach dem Schweizerhaus! O Majestät, ich habe es vergessen!"

„Nicht übel, den Befehl seiner Königin zu vergessen! Sehr sonderbar! — Gut, wir wollen die Majestät zusammen aufsuchen, folgen Sie!"

„Zu Befehl!" hauchte sie und schritt wankend hinter Beiden her. —

So war denn das Rendezvous des Fürsten und Antoinettens das Ziel allseitiger Nachforschungen. —

Inzwischen verfolgte dieses Paar seinen Weg, Nassau mit fürchterlicher Bangigkeit, denn es galt

das höchste Gut seines Lebens, Antoinette hingegen mit einer Fröhlichkeit und Erregtheit, welche zu gut bewies, daß sie einer Katastrophe entgegenging, die sie auf alle Fälle wünschte. Sie schritt möglichst langsam, und als habe sie des Fürsten Bitte vergessen, plauderte sie von tausend lustigen Dingen, an denen wohl Beiden in diesem Moment wenig genug lag. Nassau war gräßlich zu Muthe. Er wollte immer reden und kam nicht zu Worte; hätte so gern mit einem Fußfall und plötzlicher Eröffnung sein Geschick entschieden, aber dazu war schlechterdings keine Gelegenheit. Er wünschte sich in diesem Augenblicke lieber einer Rotte indischer Seapoys gegenüber, als einer Frau, die nicht Stich hielt, und bei der er nicht wußte, ob Leichtsinn, kluge Zurückhaltung, oder raffinirteste Coquetterie vorwaltete.

Endlich erreichte man Klein-Trianon und die Grotte. Antoinette ließ sich dort auf die Steinbank nieder, einen schalkhaften Blick ringsum werfend.

„Seien Sie nicht böse, daß ich Sie mit allerlei Geschwätz aufgehalten. Ihr Männer seid mit Wünschen immer leicht bei der Hand, aber unbesonnen in der Ausführung. Sie wollten mit mir reden, Nassau, über die Gefahr, welche Ihrer

Stellung droht, ich weiß auch, daß Sie die Hoffnung hegen, meine kaiserliche Mutter werde sich durch mich zur Restitution Ihres eingezogenen Landes bestimmen lassen. Du lieber Gott, was für arme Geschöpfe sind doch wir Frauen, selbst wenn wir Königinnen sind, wir vermögen so wenig! Meine hohe Mutter ist Ihren Wünschen wohl geneigt, aber mein Bruder Joseph, der kaiserliche Mitregent, Ihr entschiedener Gegner. „Will Nassau sein Land haben, so nehme er kaiserliche Dienste;" schreibt er, „einem Franzosen gebe ich kein deutsches Land!" — Was die Noblegarde betrifft, das ist auch trostlos genug. Dieser Bramarbas St. Germain wird wohl durchdringen; Alles soll ja zu Feldregimentern umgeschmolzen werden für diesen heillosen Krieg. Dreimal sagte ich's bereits dem König, aber er geruhte nie auf meine Bitte einzugehen. Es ist nur die eine Möglichkeit vorhanden, daß Obrist d'Affry nämlich mit einem andern Commando und einer höheren Charge abgefunden wird, und Sie das Commando der Schweizergarden übernehmen."

Sie hatte mit so vollem Aufgebot von Grazie und Liebenswürdigkeit gesprochen, als wolle sie die herben Nachrichten durch freundlichste Zutraulichkeit und zauberisches Lächeln versüßen.

Nassau preßte der Königin Hand heftig an seine Lippen: „Meine erhabene Frau," erwiederte er beklommen, „Ihre Huld und Güte übertrifft mein geringes Verdienst, daß ich mich mit Recht vielleicht dem Neide des Hofes, meine Königin dem Verdacht einer allzugroßen Vorliebe für mich aussetze! Ich würde indeß niemals die hohe Stellung angenommen haben, zu der mich der König um Höchstseine und Ihre Person berief, mein Stolz würde mir sicher verbieten, wiederholt Ihren mächtigen Schutz für mich anzurufen, und ich würde mich Ihnen nicht jetzt in entscheidender Minute mit banger Bitte zu Füßen werfen, gälte es eben nur die bloße Befriedigung meiner Eitelkeit, meines Ehrgeizes, oder das Erlangen eines lange vorenthaltenen Rechts! Nassau selbst bedarf nur seines Degens! Aber es handelt sich um mehr als Glanz, Ruhm und Macht, ach, um das, was über Allem steht, wodurch dies kurze, kampfbewegte Leben erst Schönheit gewinnt, um die Liebe zu einer hohen, schönen Frau, die Ihnen nahe steht, deren Geschick Sie, wie das meine, in mächtigen Händen halten, ohne deren Besitz ich aber nicht leben mag! Für diese Jahre lange, unsägliche Liebe —!!"

„Was führt Sie zu den Füßen der Königin,

Fürst?!" tönte eine Stimme rauh. Der König stand vor ihnen. — Artois, kalt, lächelnd, und die bleiche Gorzka wurden in der Entfernung sichtbar.

Der Fürst war aufgesprungen. Die Königin erhob sich mit einem leichten Schrei und glühte über und über. Eine qualvolle Pause entstand. —

„Mein königlicher Gemahl," erwiederte sie rasch, „Fürst Nassau-Siegen hat, bei der großen Gefährdung seiner Stellung, mir eben ein Geständniß gemacht, welches nicht eher empfangen zu haben ich sehr bedauere; er liebt — er liebt Gräfin Gorzka!"

„Majestät!?" rief der Fürst entsetzt. —

„Aber mein Gott, Fürst, was ist noch zu verheimlichen?!" erwiederte Antoinette erstaunt.

„Artois! Gräfin Gorzka!" herrschte der König. „Treten Sie näher!"

Beide eilten herzu. —

„Geben Sie mir Ihre Hand, Gräfin!"

Gorzka reichte sie ihm zitternd und scheu. —

„Ich verlobe Sie hierdurch dem Fürsten Otto von Nassau-Siegen, der von der Königin Majestät eben Ihre Hand erbeten! Nach bevorstehendem Kriege, für den ich dem Fürsten ein selbstständiges Commando zur See ertheilen will, soll die Hochzeit sein!"

Ein schmerzvoller Seufzer, wie der eines Verendenden, klang durch die Büsche. Es war Louise de Lamballe, die Alles vernommmen hatte und ohnmächtig zusammensank. Ihr Wehelaut aber ward von dem freudigen Ausruf der seligen Gorzka erstickt, welche die Hände des Königspaares mit Küssen bedeckte.

„Schon gut, Gräfin!“ sagte Ludwig finster. „Prinz, machen Sie dem Hofe das Ereigniß in meinem Namen bekannt! — Ich bitte um Ihren Arm, Majestät.“ —

Er winkte kurz und schritt mit Antoinetten hinweg. — Nassau-Siegen stand, als hätte die Hölle sich vor ihm aufgethan. Die blonde Polin trat hocherröthend, gesenkten Hauptes leise zu ihm, als erwarte sie eine Erklärung.

Nassau-Siegen verbeugte sich stumm vor ihr und eilte hinweg nach der Stelle, woher der Seufzer geklungen. Artois lächelte ironisch.

Im Gebüsch fand Otto die bleiche Lamballe. Provence und Chartres waren um sie beschäftigt.

„Hier ist allein mein Platz!“ rief der Fürst mit brechender Stimme und unterstützte die Wankende. „Herzogin! Nur fort von hier!“ Er führte sie sanft hinweg; sie folgte ihm mechanisch.

„Was ist denn aber das?“ rief Provence erstaunt. „Lassen Sie uns rasch dorthin zu Artois!“

Sie eilten zu dem Prinzen. „Wissen Sie wohl das Neueste?“ rief dieser lustig. „Der König hat eben den Fürsten Nassau mit Gräfin Gorzka verlobt!“

„Gorzka?!“ prallte Chartres zurück. „Ah, Gräfin, ich gratulire!“ — Dann faßte er die beiden Prinzen am Arm und zog sie hastig mit sich. „Um aller Heiligen willen, kommen Sie, kommen Sie, Hoheiten, sonst werde ich noch ohnmächtig vor Lachen! — Die Königin, beim tête-à-tête ertappt, hat ihm — hahaha — die falsche Braut gegeben! Er muß sie behalten zur — Ehre der Majestät!!“ — — —

Inzwischen hatte Ludwig mit Antoinette den Weg zum Schweizerhause eingeschlagen; sie fieberisch bewegt, glühenden Auges, pochender Brust, er gramvoll, das Haupt gesenkt. Als sie allein waren, ließ er heftig ihren Arm los.

„Sie haben da eine gute Escamotage gewählt, Madame, von der der Fürst am wenigsten erbaut zu sein scheint! Wenn Sie aber einen Gran fürstlicher Ehre und Frauentugend besitzen, wenn Sie in dies Land kamen, um als Vorbild aller Frauen wahren Segen zu verbreiten, anstatt durch Falsch-

heit, sittenlose Künste und das Spiel der Intrigue Ihr eigenes Glück zu untergraben, so haben Sie wenigstens den Muth, offen Ihren Leichtsinn zu bekennen! Die Habsburger sind doch sonst stolz?! Seien Sie also wenigstens fürstlich genug, nicht besser zu erscheinen, als Sie sind!!" —

„Sie zürnen auf mich, Ludwig, Sie hassen, ja Sie verachten mich vielleicht! So will ich die Heiligen wenigstens für diesen Ihren Haß und Zorn loben und preisen, denn diese Ihre heftigen Gefühle sind doch besser, als die vernachlässigende Kälte, mit der Sie mich bisher kränkten, und beweisen wenigstens, daß, wenn ich Sie nicht zur Liebe, ich Sie doch wenigstens zu Etwas in der Welt bewegen kann!" —

„Ich verstehe Sie nicht, Antoinette! Zur Liebe bewegen?! Sie mich?! Das hätten Sie je gewollt?!!"

„O, Sie haben leider nie bisher die Entdeckung gemacht, Ludwig, daß Ihre Erziehung, Ihr Vorurtheil gegen die Oestreicherin, Ihre Umgebungen, denen es Vortheil bringt, Sie gänzlich von mir zu entfernen, sich vereinten, um Ihre männliche Wahrnehmungskraft so stumpf zu machen, daß Sie alle Anstrengungen übersahen, die ich machte, mir Ihr Herz zu gewinnen!! Halten Sie

es denn für so gar nichts, daß man unsere Ehe bedauert und belächelt, Prinzeß Artois hochmüthig auf mich herabsehen kann, weil sie wenigstens ein Kind, ein Wesen hat, dem sie ihr Leid klagen, dessen Wangen sie mit ihren Thränen benetzen, dem sie ihre Hoffnungen und Träume widmen kann?! — Ich betrat dies Land, ohne Sie zu lieben, ohne von Ihnen geliebt zu sein, aber ich kam wenigstens mit dem redlichen Willen, Ihnen Freundin, Gattin, die Gefährtin Ihrer Mühen zu werden. Ich lernte Ihre schlichten Tugenden, lernte — Sie selber lieben, Ludwig, und was empfing ich? Kälte, nur Kälte!! — Bin ich denn ein so mißgestaltetes, so hassenswerthes Geschöpf, daß ich Ihnen nur höchstens ein flüchtig kurzes Wohlwollen abgewinne, welches Sie bereuen, sobald es eben Herrn Maurepas gut scheint? Nun, so senden Sie mich denn meiner königlichen Mutter wieder, es ist ja gleich, ob mein Herz gebrochen ist; Rom hat noch keinem Souverän Dispensation verweigert!" —

Sie stand hoch aufgerichtet vor ihm, zum ersten Male eine wirkliche Königin. —

„Antoinette, dies Benehmen aber, Nassau-Siegen — zu Ihren Füßen!" —

„Ich wußte seit seiner Ernennung als Chef

der Garde-noble, daß Gorzka ihn liebe, wußte, daß er ein Liebesgeständniß auf dem Herzen trage, und daraus sein Wunsch nach meiner Vermittlung bei Ihnen entsprang. — Gestehe ich's nur, mein königlicher Gemahl, ich konnte den Gedanken nicht ertragen, ungeliebt von Ihnen zu leben. Ich wollte Ihr Herz erobern, sei es durch List oder Gewalt. Nennen Sie das unköniglich, leichtfertig, ach, — ich will beschämt schweigen, aber über die Königin geht doch die Frau, und ich verstehe nicht Königin zu sein, ohne mich als Frau beglückt zu fühlen! Eifersüchtig wollte ich Sie machen, und wählte dazu Denjenigen, dessen Herz am weitesten von mir entfernt war, der aber meiner Gunst am meisten bedurfte. Habe ich mich doch mit falscher Hoffnung betrogen, Ludwig?! — Dann lassen Sie mich weinen, daß ich umsonst den Verdacht geweckt und mich nur erniedrigt habe, um erbarmungslos im Staube zu enden, weil ich Sie so thöricht liebte!!" —

Der König faßte ihre Hand und küßte sie. „Können Sie mir die Wahrheit dessen auch bei Ihrer Seligkeit beschwören?!"

„Ich schwöre es! Durch Noth und Tod werde ich Sie lieben, und sollte ich selbst mit meinem Blute meine Treue gegen Sie besiegeln!"

„So verzeihe mir, theure Frau, Du meine ächte, rechte Königin! Mein ganzes Leben wird ein Bemühen sein, Dich die Thränen vergessen zu machen, die Du um den blöden, finstern Ludwig geweint!!" Er umarmte sie und küßte sie heftig. — „Sage mir nur auch aufrichtig, Antoinette, wer gab Dir denn diesen gefährlichen Muth?"

„Eine sehr böse Dichtung, mein Theurer, die Ihnen recht mißfällt, — die Hochzeit des Figaro." —

„Dieser Beaumarchais scheint mir ja alle Leute närrisch zu machen!" — — —

Seit jenem Tage war der König gegen seine Gemahlin wie verwandelt. Marie Antoinette hatte das Glück, sich geliebt zu sehen, durch das Elend der liebsten Freundin erkauft. — Als der Fürst Louise de Lamballe nach dem Schlosse zurückgeführt, unfähig, dem grenzenlosen Jammer seiner Brust Worte zu leihen, hatte sie ihm bei den Arkaden die Hand gedrückt und leise gesagt: „Wie ich geschworen, werde ich Sie ewig lieben, aber Sie sehen, ein Verhängniß ist über uns, — wir dürfen nicht glücklich sein!" —

Am andern Tage richtete der Fürst an Gräfin Gorzka folgende Zeilen:

„Es hat dem Monarchen gefallen, Gräfin, mich Ihnen zu verloben. Ich gehorche, weil ich muß, und weder die Königin noch eine edle Dame wie Sie tödtlich beleidigen darf. Ich wünschte deshalb auch von Herzen, Ihr Gemüth schonen zu dürfen, denn mir sind Ihre Gefühle heilig, auch wenn ich sie nicht theile. Ich werde als Ihr Verlobter sterben, aber haben Sie die Barmherzigkeit, nie zu erwarten, daß ich vor dem Altare Ihnen die Treue schwöre, welche längst der Herzogin von Lamballe gehört!! — Man hat Sie getäuscht! — Lassen Sie uns Beide stumm die entsetzlichen Folgen königlicher Eigensucht tragen, und verzeihen Sie, wenn ich Sie kränkte. Es ist aber zwiefache Ehrenpflicht für mich, Sie nicht einen Augenblick über meine wahren Gesinnungen zu täuschen! Bald, hoff' ich, kommt der Krieg. Vielleicht quittirt eine — Kugel unsere gegenseitigen Pflichten!" — —

Caron und Susanne vernahmen diese unglückliche Wendung im Geschicke ihrer Freunde mit wahrem Schmerz.

„Soll denn," rief Beaumarchais außer sich, „egoistische Laune, thörichtes Mißverstehen, die rücksichtslose Uebereilung dieser elenden Verlobung, nur weil ein König und eine Königin sie begingen,

zwei Herzen trennen, welche Gott für einander bestimmt? Soll ein Mißgriff unwiderruflich sein, weil ein Monarch ihn that, und alle unsere Mühen, Sie und die Herzogin beglückt zu sehen, müßten an der grenzenlosen Narrheit einer Minute scheitern? Nein, mein fürstlicher Freund, lassen Sie nicht allen Muth sinken! Ihrem Mißgeschicke, vom Zufall scheinbar herbeigeführt, liegt Tieferes zum Grunde! Daß man Sie jetzt gerade von Louisen riß, man den alten Schutz des Königspaares, die Haustruppen auflöste und Ihre Stellung untergrub, scheint mir vielmehr das Werk der Intrigue, und wo etwas Schlimmes geschieht, wird Chartres nimmer weit sein. Ich werde es erfahren, werde Ihr Anwalt werden, wie Sie der meine in der Noth gewesen, und wenn ein Gewaltspruch Ihnen die Herzogin entriß, auf mein Wort, dann muß der Krieg oder — die Revolution sie Ihnen wiedergeben!! Ich habe noch Pfeile genug im Köcher für die schleichende Hydra der Niedertracht!" — — —

Der Krieg, der heiß ersehnte, und für Frankreichs Lage so unheilvolle, kam. Der Feldherr der Engländer Burgoyne war von Georg Washington bei Saratoga auf's Haupt geschlagen. Benjamin Franklin, von dem Turgot selbst einst gesagt:

Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis (er entriß dem Himmel den Blitz und den Tyrannen das Scepter) erschien mit seinem Collegen Deane als Deputirter der freien Union Nordamerikas zu Paris und Versailles, um Frankreich zu einer Allianz gegen England zu bestimmen. Der jugendliche Lafayette eilte mit Meinungsgenossen zum Kampf für die Union, und Beaumarchais hatte sich den Amerikanern für acht Millionen Livres Waffen zu liefern anheischig gemacht. Krieg gegen England, Krieg für die Republik der amerikanischen Union war das Feldgeschrei der Franzosen! — Die Autorität von Franklin's persönlich bedeutsamer Erscheinung, der stürmische Wille des Publikums drängte Maurepas, den Krieg gegen England zu beginnen, mit Amerika einen Freundschafts- und Handelstractat einzugehen.

„Aus der Wüste in die Wüste!!" — Lamballe's ahnungsvoller Ausspruch hatte sich bewährt. Auf's Glück der Liebe hatte sie nun stumm verzichtet, um sich allein Antoinetten zu widmen, der Frau, deren Eheglück sie so schwer erkauft hatte. Sie vermied Siegen, und weibliche Scham wie fürstlicher Stolz hielten sie ab, der königlichen Freundin den tiefen Schmerz ihrer Seele zu verrathen. Ihr starker Wille, ihr kräftiger Charakter ließ sie

sich auf's Aeußerste zwingen und verstellen, und Niemand ahnte bei dieser nun blässer, doch um so schöner gewordenen, mild lächelnden Frau, daß sie eben nur ihr gebrochenes Herz mit stolzer Hoheit zu Grabe trug. Kein Wort ward zwischen ihr und Gorzka, welche die Königin zu ihrer Palastdame erhoben, gewechselt. Siegen, bisher durch seine Hoffnungen auf Louisen zum Höfling wider seine Natur gemacht, ward durch die gänzliche Vernichtung derselben in jene alte Reckenwuth seiner abenteuerlichen Jugend zurückgeschleudert. Er mied die galanten Hofkreise möglichst, um, wie er sagte, sich für den Krieg zu schulen, begann das frühere Soldatenleben wieder, und aus dieser Epoche seines Lebens stammen die tollen Reiterkünste und Duellaffairen, welche ihn unter dem Militäradel berühmt machten. — Das königliche Paar hätte so gut wie andere Leute bei Hofe den Grund seines veränderten Benehmens, Lamballe's stolzen Ernst und Gorzka's unbräutliche Traurigkeit errathen können, wenn es jetzt nicht mit sich selbst zu sehr beschäftigt gewesen wäre. Das Glück machte sie blind für Anderer Schmerz, die erwachte Liebe warf den jungen König in's andere Extrem und machte ihn zu Antoinettens Sclaven. Da Nassau nun seinen Schmerz

mit einem wahrhaft verwegenen Humor trug, verstand man ihn falsch und hielt für Kampfesdurst und Ehrbegier, was lichte Verzweiflung war, hielt Gorzka's Melancholie für Besorgniß, den muthigen Verlobten der Gefahr des Kriegs entgegeneilen zu sehen. — —

Beaumarchais hatte bereits seinen Entschädigungsproceß nach Anweisung des Königs beim Parlament zu Aix angestrengt und veröffentlichte jetzt ein Mémoire, das letzte, fürchterlichste, in welchem er sein ganzes Verhältniß zu la Blache von dem Augenblick an, wo er Susannen den Nachstellungen desselben zu Passy entrissen, bis zu dem Augenblick darthat, wo er, durch den Proceß Goësman zur Zahlung an ihn verdammt war. Das Interesse, welches man seinen Kämpfen und der „Hochzeit des Figaro" widmete, der Fluch, welcher auf la Blache fiel, ward jetzt in einer Weise entfesselt, die über alle Beschreibung ging und selbst das Interesse für Amerika plötzlich in Schatten stellte. La Blache wurde verurtheilt, die gezahlten hundertfünfzigtausend Livres herauszugeben, ferner siebzigtausendsechshundertfünfundzwanzig Livres aus Duverney's Nachlaß, nebst Kosten, Zinsen und Schadenersatz zu erstatten. — Des Grafen Vermögen, durch unsinnige

Verschwendung längst verwüstet, ward ganz ruinirt, seine offenbare Schande verschloß ihm die Thüren seiner Standesgenossen.

Er wartete nicht die Vollendung seines Ruins ab! Als er das Urtheil des Parlaments empfing, ritt er hinaus nach seinem Besitzthum Passy. Im Garten, an der Stelle, wo er Susanne zuerst gesehen, — erschoß er sich! So endete Graf Falcoz de la Blache, der tolle Almaviva!! — —

Das mordende Mémoire Beaumarchais' ward auch einer andern Partei unheilbringend. Er hatte darin Terray und Diane de Vendatour durch Citate und Anspielungen auf Marceline und Bartolo aus seiner Hochzeit einem überaus entehrenden Verdachte preisgegeben. — Beaumont, der Erzbischof von Paris, ließ den Schimpf, welcher seinem Stande zu einer Zeit angethan wurde, welche ohnedies denselben anfeindete, nicht ruhig sitzen. Er beschwerte sich persönlich beim Könige, und Ludwig XVI., höchst erbittert, ließ Caron in die Conciergerie setzen. — Als Beaumarchais abgeführt wurde, befahl er Susannen, das Documentenkästchen durch Herzogin von Lamballe an die Königin gelangen zu lassen, welche ihm, wie er wußte, noch immer gewogen war. —

Als Marie Antoinette diese Papiere ange-

sehen, begab sie sich sogleich in's Cabinet des Königs.

„Mein erhabener Gemahl, Sie haben Beaumarchais gefangen setzen lassen und er soll zur Rechenschaft gezogen werden. Ich weiß auch, daß Sie ihm wegen der „Hochzeit des Figaro" übel wollen. Lesen Sie indeß diese Schriften, welche er mir eben gesendet hat, und urtheilen Sie selbst, welche Wirkung dieselben als Zeugnisse in seiner Hand haben müßten, wenn man ihm den Proceß macht!"

Der König prüfte die Schriften. Dann erhob er sich finster und schellte. — „Man rufe sogleich Erzbischof Beaumont! Er soll kommen, und säße er im Beichtstuhl!!!" — Der Courier ritt nach fünf Minuten ab.

„Antoinette, ich danke Dir," sagte Ludwig, „daß Du mich vor großem Unrecht bewahrt hast! Man muß Beaumarchais augenblicklich frei lassen! Es ist sogar ein Act der Loyalität von ihm, daß er dem Könige und nicht dem Gericht diese Beweise anvertraute!"

„Und wollen Sie ihn denn nicht freundlicher behandeln? Soll der Ehrgeiz seines Lebens, „die Hochzeit," welche mir so viel Glück brachte, nie gegeben werden? Man thut doch besser, Sir, gefähr-

liche, aber doch ehrliebende, treue Männer zu schonen und zu fördern, als durch sie noch die Zahl der Unzufriedenen zu vermehren? Ihr Vater hat ihn ja so sehr geliebt, und — es macht Caron unglücklich, daß der Sohn ihn nun verstößt!"

„So soll er denn kommen; ich weiß, Sie haben ihn gern! Er mag der Censur sein Stück einreichen. Jedenfalls muß aber alles Aufregende daraus entfernt werden!"

„Ich darf ihn wirklich rufen lassen, bester Ludwig?" lächelte sie.

„Nun ja! Aber ich muß doch erst seine Haft aufheben und die Anklage niederschlagen?!"

„O, thun Sie es gleich! Ein Federzug und —" sie reichte ihm bittend die Feder.

„Antoinette, Antoinette! Ich mache seit einiger Zeit Deinetwegen, fürchte ich, recht viele Narrheiten!" —

„Durch welche gute Menschen und Talente glücklich werden. Ist Recht zu thun närrisch?" —

Der König küßte sie — und schrieb sofort an das Châtelet und die Conciergerie. Madame entfernte sich eben mit den Ordres, wie Beaumont erschien. —

„Eminenz, ich habe in diesem Augenblick Herrn

Beaumarchais freigelassen und den Proceß niedergeschlagen!"

„Majestät?!" Der Bischof trat verletzt zurück. —

„Sehen Sie diese Papiere an, dann werden Sie wissen, was Sie als Oberhirt Ihres Sprengels zu thun haben! Bedenken Sie die Schmach des geistlichen Standes! — Ich gebe Ihnen acht Tage Zeit. — Zwingen Sie mich nicht, den weltlichen Arm brauchen zu müssen. Ich würde es unfehlbar, denn für ein solches Verbrechen giebt es keine Gnade, und ich will nicht, daß man mich für einen — Jesuitenkönig halte!!"

Beaumont las und ward blaß. Dann raffte er sich empor und verbeugte sich. „Ich werde Eurer Majestät gehorchen. — Wenn aber die Schuldigen dem Auge der Oeffentlichkeit entrückt sind, sollen diese Papiere noch —"

„Ich werde sie mit eigener Hand vernichten!!" —

Erzbischof Beaumont that seine Pflicht. Er berief sogleich seine Prälatur zur geheimen Sitzung. — Der Ausspruch des geistlichen Gerichts war: „Lebenslängliches Gefängniß für den Abbé Terray und die Marquise Diane de Vendatour im Pönitenzhaus des Montmartre!" —

Terray hatte indeß von alter Zeit her seine guten Freunde unter den Prälaten. Einer von

ihnen eilte zu ihm und benachrichtigte ihn. Entsetzt raffte der Abbé hastig seine gewonnenen Schätze zusammen und eilte in's Hôtel Vendatour.

„Das Gräßliche ist geschehen, Beaumarchais hat dem König die Papiere Susannens gesendet! Beaumont ward zu ihm gerufen, und eben hat das geistliche Gericht über uns entschieden! Ewige Pönitenz! — Das haben Sie angerichtet, Diane, weil Sie bei allem Haß gegen diesen Nichtsnutzigen und sein Weib nie wagten, das — Fläschchen anzuwenden, was Sie doch zum Vortheil anderer Leute stets gern bereit hielten!" —

Die blasse Dame stand stumm und steif. Sie warf einen Blick grenzenloser Verachtung auf ihren Mitschuldigen. — „Es kam daher, mein Freund, daß ich leider einen Gran weniger Verworfenheit besaß, als Sie! Es sprach in mir zuletzt, — lachen Sie über meine Albernheit, — das Herz der Mutter! Dies unheilvolle Versehen will ich indeß corrigiren; man wird es ja so eilig mit uns nicht haben."

„Wo denken Sie hin? Jede Minute bringt uns dem elenden Loose des Gefängnisses näher. Wir müssen sogleich fliehen; eilen Sie um Gottes willen!"

„Ich habe nicht gewußt, Freund, daß Sie

so feig sein können! Eine Thür, glauben Sie nur, halte ich mir immer offen, um den Gegnern zu entschlüpfen; lassen Sie sie nur kommen! Ich werde den Reisewagen indeß besorgen lassen und meine Vorbereitungen treffen! Es wird inzwischen Zeit genug sein, eine kleine Collation zu nehmen, denn wir dürften gut thun, uns anfänglich unterwegs nicht aufzuhalten. Nach England gehen wir ja wohl?"

„Gewiß! In England lacht man diese Pariser Narren aus!"

„Ja wohl! — Ich bin bald zurück!" —

Der Abbé ging inzwischen unruhig auf und ab. — Jetzt erschien ein Kammermädchen, welches eine versiegelte Flasche Wein, Gläser und Backwerk servirte.

„Besorgt man denn den Wagen??!" —

„Er wird sogleich vorfahren, Herr Abbé. — Gestatten Sie, daß ich vielleicht einschenke? Die Frau Marquise erscheint in wenigen Minuten!"

„So machen Sie rasch! Hoffentlich dauern die Vorbereitungen der Gnädigen nicht ewig! Ich glaube, wenn's anginge, würden die Weiber selbst noch für den Sarg Toilette machen!!" —

Während dieser Rede trat die Marquise im Reisecostum ein.

„Sie sind recht spöttisch, Herr Abbé. Ist Ihnen gefällig?“ — Sie nahm ihr Glas und trank.

Terray stürzte das seinige hinunter.

„Ah, der Wein ist feurig! Wie ein Lavastrom rollt das durch die Adern! Noch eins!“

Das Mädchen schenkte ihm ein zweites Glas ein.

„Trag' indeß mit Lucien des Herrn Abbé Sachen und meine Schatulle zum Wagen, Mädchen. — Ich nehme nichts mit, Abbé, als Geld!“ sagte die Marquise.

„Aha!“ lächelte Terray, „Geld ist in der Welt Alles, ein gewesener Finanzmann muß das wissen!“

Das Mädchen eilte hinaus. Diane schenkte nochmals ihr Glas ein. „Auf glückliche Reise denn, mein Freund!“ Sie stieß mit ihm an. „Es ist unsere letzte!“

„Was? — Was sagen Sie da?“ —

„Nun, daß wir nach ihr ganz — unangefochten leben werden! — Aber ich sehe, Sie sind müde; setzen Sie sich doch! — Ei, was ist Ihnen denn?! — Hah!!“ —

Ein dumpfer Schlag erfolgte. — Terray lag leblos zu ihren Füßen. —

„Bist Du todt?" lächelte sie eisig. — „Er will mich gewiß oben anmelden!" — Sie setzte sich langsam in den Fauteuil und ergriff das Glas. „So endest Du denn, Leben voll Qual und Verbrechen, durch das, womit Du am schwersten gesündigt hast! — Ich trete vor Dich, unbekannte Ewigkeit, mit ihm, der mich dazu gemacht, was ich geworden!!" Sie trank. „Ich verdiene und ich verlange keine Gnade! Wenn Du mich aber richtest, Macht über den Sternen, die ich fühle und doch nie glauben kann, vergiß nicht meinen schlimmsten Genossen, Orleans, meinen verwegensten Schüler, Chartres! — Eins dank' ich Dir aber, unerforschliches Geschick, daß Du in den schlimmsten Augenblicken mich doch vor dem Morde meines Kindes bewahrtest! Lebe glücklich, Susanne, — Du bist — nun — ganz — sicher!" — Das Glas entglitt ihrer Hand. Schwerfällig hob sie die Hände und preßte sie in einander — zum Gebet. — Rasseln vor der Thür, Stimmen im Hausflur wurden laut. Ein sarkastisches Lächeln umspielte noch ihr fahles Gesicht, — dann verlöschte ihre Lebensflamme. —

Die Thür ging auf. — Fünf Mönche traten

ein, nur ihr dunkler Blick funkelte durch die Augenlöcher des Borgos.

Sie standen erschreckt still. —

„Sie sind todt!" sprach tonlos der Eine, „requiescant in pace, amen!" —

„Was soll mit ihnen geschehen?" flüsterte ein Anderer. —

„Ich erkläre, daß sie nur krank sind und in die Kutsche getragen werden müssen!" begann der Official. „Sie gehören uns an und dürfen in der profanen Welt nicht sterben! Zur Ehre der Kirche hebt sie auf und bedeckt sie mit dem Bußkleide!" —

Die Leichname wurden in weite Mönchsgewänder gehüllt und rasch hinabgetragen. Still war's im Gemach. —

Als das Rollen der schwarzen Kutsche in der Ferne verklang, stürzten die Diener und das Kammermädchen herein.

„Gott sei Dank," rief Letztere, „sie sind Beide abgefahren nach Engelland, oder Teufelsland, und wir sind die nächsten Erben! Werf' Einer ja nur gleich Gläser und Flaschen weg, die Alte hielt sich immer mit solchen Höllentränken!" —

Susannen wurde auch der Schmerz erspart,

über den Tod und die späte Reue einer verbrecherischen Mutter zu weinen. Terray und Diane waren verschwunden. Man flüsterte wohl über sie ein Weilchen, aber bald war ihre Existenz vergessen. —

4.
Kassandra.

Der stolze Ernst Louisens von Lamballe, die finstere Verschlossenheit Gräfin Gorzka's paßte schlecht zu der erhöhten Fröhlichkeit, dem sprühenderen Lebensmuthe, dem hohen Bewußtsein erlangten Glückes, welche Maria Antoinette beseelten, und jetzt noch durch die süße Gewißheit, Mutter zu werden, beflügelt wurde. Sie begriff das Wehe dieser beiden Frauen nicht, spöttelte oft über ihren Ernst und neckte Gorzka mit ihrem „tristen Brautstand, der auf die Myrtenkrone warte, welche der Krieg ihr bringen solle!" Oefters gab sie ihnen auch ihre Mißstimmung zu erkennen, denn Antoinette wollte nur fröhliche Gefährtinnen haben. So kältete sich die Intimität ab, welche sonst zwischen der Königin und Lamballe geherrscht hatte,

und eine Person trat in den Vordergrund, deren stets rosige Sinnesart mehr zu der Stimmung Antoinettens paßte, nämlich Gabriele de Polastron, Gräfin Jules de Polignac. — Die Polignacs waren ein alt-aristokratisches Geschlecht, den Orleans schon seit der Fronde liirt, aber heruntergekommen in ihren Verhältnissen. Auf des alten Orleans Betreiben hatte Prinzessin Artois schon früher die Schwester des Grafen Jules, Diane de Polignac, zu ihrer Hofmeisterin ernannt, und Chartres es dahin gebracht, daß Gräfin Gabriele bereits im Jahre 75 der Königin vorgestellt wurde. Gabriele war keineswegs etwa eine boshafte, hinterlistige Person, hatte vielmehr ein offenes, heiteres, schalkhaftes Wesen und eine vortreffliche Unterhaltungsgabe. Sie besaß aber den — in ihrer Lage vielleicht zu entschuldigenden Eifer, sich und ihre Familie bei der Königin zu Ansehen wie Vermögen zu bringen. An Prinz Artois und Chartres hielt sie aus Dankbarkeit wie Klugheit fest, und ihre natürliche Frauenlist versäumte nichts, was ihr den Sieg über andere Hofdamen, namentlich die einflußreiche, ernste und stolze Lamballe, verschaffen konnte. Ihr Einfluß auf Antoinette begann jetzt hervorzutreten, ihr Gatte,

Graf Jules, erhielt eine obere Hofcharge, und die Königin hatte sie mehr als sonst um sich.

Mit der gefürchteten Reduction der Haustruppen, welche Fürst Nassau schon ernstlich bedroht hatte, ward inzwischen plötzlich inne gehalten, denn St. Germain, der Kriegsminister, war entlassen worden, weil er vielfach den Militäradel beleidigte, den Versuch machte, preußische Stockprügel im Heere einzuführen und das Invalidenhaus im Budget zu beschränken. Die Nobelgarden blieben also gleich den Schweizern, und Nassau war gesichert. Dagegen trat die Aussicht, im Kriege sein Glück zu suchen, in den Hintergrund. Wohl hatte ihm der König ein Commando zur See gegen die Engländer versprochen, und die französische Flotte sollte sich unter dem Admiral Grafen d'Orvilliers an der Westküste gegen Admiral Keppel und die Engländer concentriren, welche von den Inseln Quessant und Jersey aus die Handelsschifffahrt ruinirten, aber Chartres, der seinen nun einsamen Schwiegervater Penthièvre durch tausend Schmeichelkünste zu bearbeiten gewußt und seinen Dienst zur See antreten wollte, um sich dann die Würde des Großadmirals von dem alternden Herzog übertragen zu lassen, beanspruchte das Commando, welches Nassau schon

sicher zu haben glaubte. Den Flüstereien der Polignac, den Empfehlungen Artois' und Maurepas' war es gelungen, den König zu Chartres' Gunsten zu stimmen und ihm vor Nassau den Vorzug zu geben. Daß dies Herzogin Lamballe wie Gorzka um so mehr kränkte, den Fürsten in die höchste Wuth versetzte, war zu erklärlich. Mit aller Kraft der Ueberredung nur vermochte Beaumarchaïs den Rasenden abzuhalten, daß er dem Könige nicht das Commando der Nobelgarde vor die Füße warf und gleich Lafayetten nach Amerika ging. Dies geschah gerade zu derselben Zeit, wo Terray und Diane de Vendatour so geheimnißvoll endeten, und Ludwig XVI. Erlaubniß ertheilt hatte, daß die Figaro's Hochzeit censirt werde und Beaumarchais bei Hofe wieder erscheinen dürfe. — Die Königin ließ ihn so wie Susanne durch Prinzeß Lamballe nach Marly einladen, hatte das Ehepaar doch durch la Blache's heilloses Ende und die Entdeckung von Susannens Geburt ein erhöhtes Interesse gewonnen. Die Prinzen wurden sogleich von dieser huldvollen Einladung durch Gräfin Polignac unterrichtet. — Artois, der seit Vorlesung der Hochzeit Beaumarchais als Libertin haßte, und Chartres, der bei dessen Erscheinung, betreffs des erzwungenen Reverses an die Volksfreunde, jetzt um so

mehr seines Flottencommandos wegen besorgt sein mußte, als er die Freundschaft des gewandten Dichters für Nassau-Siegen kannte, beschlossen, sich in des Königs Nähe zu halten, um etwaige Intriguen persönlich zu verhindern. Chartres that noch mehr. Er wollte um jeden Preis in die Carrière einlenken, welche einst dem Prinzen Lamballe bestimmt gewesen, hatte bereits Penthièvre's Wort, ihm nach seinem ersten Seezuge die Großadmiralswürde abzutreten, war zu plötzlicher Abreise vorbereitet, und der Gedanke, durch Beaumarchais, den alten Gegner seiner Familie, des Commandos, des Schlüssels zu seiner Macht beraubt, da demaskirt zu werden, wo er Loyalitätseifer heuchelte, erfüllte ihn mit namenlosem Haß und rücksichtslosen Entschlüssen. Er hatte über das Ende seiner alten Freunde Terray und Vendatour genug erfahren, um für sich eine ähnliche Kühnheit Caron's zu fürchten. — Er traf mit Sillery auf alle Fälle Verabredung, die er mit den Worten endete: „Sollte ich Dir beim Weggehen im Vorzimmer des Königs zurufen: „Es bleibt dabei!" — so zögere nicht einen Augenblick. Im andern Falle werde ich sagen: „Alles ist gut!" Dieser andere Fall wird nicht eintreten,

denn einmal muß ich mit ihm zu Ende kommen und mit meiner ewigen Furcht!!" — —

Die Einladung der Herzogin in Antoinettens Namen übte auf beide Gatten eine sehr verschiedene Wirkung. Susanne war entzückt wie ein Kind, denn sie freute sich der Ehre ihres Gatten, und den Fürsten wie die Herzogin wiederzusehen. Caron war ernst. Er erwog im Geiste, was er für Nassau thun könne, und beschloß, sein Erscheinen bei Hofe für denselben auszunützen, ihm nach Kräften zu vergelten, was er zur Zeit der Noth an Susannen gethan. Die Herzogin hatte das Ehepaar ersucht, schon am Mittag in Marly einzutreffen; dort wollte man so lange beisammen sein, bis das Lever der Königin beginne.

Susanne hatte sich heut mit dem Besten, was sie besaß, geschmückt, sie trug das Armband der Königin und hatte den Toque aufgesetzt, welchen Caron in der Hochzeit des Figaro seiner Susanne als Brautschmuck gegeben. Die Königin hatte sich nämlich damals für diese Zierde sehr interessirt, und Suschens kundige Hand jetzt den Kopfschmuck geferligt. Sie trug dazu eine Robe d'Espagnole, um Antoinetten durch Darstellung der richtigen Nationaltracht eine Artigkeit zu erweisen. Die alte Chevalière konnte ihren Ge-

schmack gar nicht genug loben, und Frau Suschen sah wirklich auch so reizend und schelmisch aus wie nie. Während Gomez gleichfalls im vollen Schmucke eines Majo, mit Kopfnetz, Bänderhut, gestickter Jacke, und dem Couteau in der Leibschärpe am Wagen harrte, durchschritt das Paar noch einmal den Garten.

„Du glaubst nicht, mein herzlieber Figaro," lächelte Susanne, „was für ein eigener seliger Reiz es ist, unter diesem Grün, in diesen Räumen, wo jeder Busch, jeder Gegenstand seine kleine ernste oder komische Geschichte hat, in dem Kleide umherzuwandeln, das Du meinem Abbilde in der Hochzeit geliehen. Man lernt seinen Kummer, seine ausgestandene Angst fast lieben, wenn man, wie wir, das Gefühl hat, daß doch alle Wetter glücklich vorübergingen, der Himmel durch alle Prüfungen uns gütig führte. — Hier stand Conti das letzte Mal!" —

Caron nickte halb wehmüthig. „Dort in der Laube saßen wir so oft mit Piron, Aumont, Morelly, Malesherbes und Turgot — mit todten Schöngeistern und gefallenen Ministern!"

„Nur wir, mein Lieb, sind nicht todt und nach jedem Falle lachend wieder aufgestanden! — Aus dieser Thür, nicht wahr, schlich Orleans und

Chartres über die Terrasse, als Du auf die Galeere solltest!"

„Und ließen ihren Schimpf in meiner Hand, eine entsetzliche, ewige Drohung für sie, und, bei Gott, ich will sie anwenden, um Nassau aus dieser neuen Nichtsnutzigkeit zu helfen!"

„Sieh, das ist auch mein letzter Wunsch, den edlen Fürsten in seinem vollen Werth erkannt, durch der Herzogin Hand beglückt zu sehen. Gorzka und die königliche Uebereilung sollen nicht dazwischen treten!"

„Nur nicht zu viel auf einmal, Kind! Es gilt erst, Nassau zugleich auf entscheidende Art das Commando zu sichern und die Herzogin aus ihrer Resignation zu reißen!"

„Wie willst Du aber machen, daß der König Dich hört?"

„Ich werde die äußersten Mittel gebrauchen; es ist ein Kampf, der letzte wahrscheinlich, und das eben — macht mich ernst!"

„Ah bas, ich finde es viel schwerer, das Mißverständniß der Königin und Gorzka's Eigensucht zu besiegen, als den König! Ludwig XVI. ist gerecht!"

„So komm, wir dürfen nicht zögern. Wende

Deine glückliche Stimmung an, uns alle Seelen recht geneigt zu machen."

„Noch einen Blick ringsum, so! — Ich habe mich förmlich mit Erinnerungen gestärkt!" Sie küßte ihn lächelnd, schob ihre Hand in seinen Arm, und über die Terrasse durch die Wohnung schreitend, begaben sie sich zum Wagen, der nach Marly rollte. — —

Das Königspaar residirte im Pavillon du Soleil, den im weiten Kreise die zwölf Villen umgaben, welche die vornehmsten und begünstigtsten Glieder des Hofstaats bewohnten. Links, nördlich an der Hauptstraße, lag das freundliche Dörfchen, im Rücken und zur rechten Seite senkte sich der weite majestätische Forst nach dem Arcisthale hinab. Von der Chaussée zweigte sich bei Roquencourt ein breiter reizender Fahrweg ab, der durch den Wald empor zur Residenz führte. — Da die Entfernung über Neuilly und Bougival viel bedeutender als jene über St. Cloud, Vaucresson und Roquencourt war, hatte man letztere Strecke gewählt, zumal man so das schöne Arcisthal passirte, einen Blick auf Versailles und Trianon frei hatte, mit ihm — ein Heer alter Erinnerungen. War doch Beider Leben so reich, so bewegt wie kein anderes. In der Mittagsgluth hatten sie

endlich noch den Vortheil der Waldeskühle. — Als sie Roquencourt erreichten und Caron der Zeit gedachte, da er mit den Freunden diesen Weg gekommen, um den „Ersehnten" das erste Mal zu sehen, Susanna, wie sie dort drüben in der Pfarrei so bange des Gatten Rückkehr von Spanien ersehnt," sagte sie: „Wenn der Abend schön ist, lieber Caron, so machen wir wohl den Parkweg zu Fuß nach Vaucresson zurück. Es muß so herrlich sein, das Thal der blitzenden Mauldre im Mondschein zu erblicken und durch die mächtigen Waldesschatten zu wandern!"

„Damit Du mir nicht die Laune verlierst, muß ich wohl ja sagen?" —

Louise de Lamballe stand, ihre Gäste erwartend, eben am Fenster ihres Empfangzimmers im Pavillon Taureau, den sie bewohnte, und welcher zwischen dem Pavillon des Jumeaux, welchen Gräfin Polignac, und dem du Belier lag, den Herzogin von Noailles inne hatte, gerade bei der Einfahrt von der Straße Roquencourt. Seit der Vorlesung von Figaro's Hochzeit hatte sie beide Beaumarchais nicht mehr gesehen, und als der Wagen nun vor der Thür hielt, freute sie sich ihrer Ankunft wie einer Herzstärkung.

„Willkommen, meine lieben, lieben Freunde,"

rief sie ihnen herzlich beim Eintritt entgegen. „Ich habe Sie wieder, und auch die letzte trübe Wolke Ihres Lebens ist zerstreut! Bis zum Lever haben wir Zeit zu plaudern, Gräfin Gorzka hat heut' den Dienst! — Tausend, wie schön Sie sich geschmückt haben, Frau Suschen!" —

„Zu Ihrer Ehre und zum Vergnügen der Königin!" lächelte diese. „Heut' bin ich ja gar nicht Frau Susanna Beaumarchais, sondern Suschen Figaro! Erinnern Sie sich nicht, daß die Majestät neugierig auf diesen Toque war!"

„Richtig! Ach, das wird ihr viel Freude machen. Ich kann Ihnen überhaupt sagen, mein vortrefflicher Freund, das Königspaar empfindet jetzt ein ganz ungetheiltes Interesse für Sie!"

„Gebe Gott, Hoheit, daß es stark genug ist, mich auch zu hören, wenn ich für einen Freund etwas wagen will. Hat Prinz Chartres das Commando wirklich schon?"

„Der Befehl ist noch nicht ausgefertigt, aber die Stelle ihm so sicher, wie ein Königswort sie nur machen kann."

„Ein Königswort! Das hatte auch Siegen, als es die Majestäten nöthig fanden, jene unglückselige Verlobung zu vollziehen. Ich werde das

Aeußerste thun, ihm zu seinem Rechte zu verhelfen!"

„Das ist eine sehr hoffnungslose Angelegenheit!" sagte Lamballe trübe. „Sie werden sich eher äußerstem Mißfallen aussetzen, als Einflüsse besiegen, die wir genügend kennen und welche nun größer sind als je. Artois ist gegen Sie, und Madame de Polignac gegen mich, der König wird überdem erst zu Abend von der Jagd kommen und Ihr Empfang davon abhängen, ob er viel oder wenig — geschossen hat!"

„So muß man die Königin für die Sache erst ganz gewinnen, ihr Wille gilt jetzt doch mehr als jeder andere."

„Nur in der Politik nicht, und dann — — Lassen Sie uns von etwas Anderem reden! Ach, ich bin dieses Hoftreibens, dieses ewigen Spiels der Interessen so müde — so müde, — daß ich förmlich aufjauchzte, als man Sie Beide einlud! Sie sind wie ein frischer Hauch durch diese erstickende Luft."

„Aber werden Sie uns nicht böse sein," sagte Susanne, „wenn wir, statt Sie zu zerstreuen und von sich selbst abzulenken, gerade die Wunde Ihres Gemüths berühren, um sie wie ein redlicher Arzt zu heilen?" —

„Werden Sie nicht finster, hohe Frau," und Beaumarchais ergriff ihre Hand. „Muß es nicht unser erstes Geschäft sein, nachdem Sie zu unserer neuen Errettung und Anerkennung beigetragen, mit allem Eifer zwiefacher Dankbarkeit die tiefe Kluft auszufüllen, welche diejenigen beiden Menschen trennt, welche wir allein noch lieben?"

„Ich bin ohne alle Illusion, Caron. — An jenem Tage vor der Grotte floh die letzte thörichte Hoffnung aus meiner Brust, ich bin bestimmt, allein zu stehen. — Lassen Sie uns die wenigen schönen Stunden doch durch keine traurigen Gefühle verdüstern. Ich möchte mich gern in der Kunst üben, zu vergessen, und hoffte, Sie sollten mir liebevoll dazu helfen. — Urtheilen Sie selbst kühl über den Stand der Sache. Der Fürst erhält das Commando nicht und bleibt hier. Gorzka wird mich eifersüchtig beobachten, und ich werde ihn sowohl aus Stolz wie Schmerz vermeiden. Erhält er aber das Commando und kehrt als Sieger zurück, so wird die Hochzeit mit der Gräfin eben stattfinden!"

„Nein, theuerste Frau Herzogin!" rief Susanne, „das wird sie nicht! Wissen Sie denn nicht, daß der Fürst am andern Tage der Gräfin den Irrthum durch ein Billet aufklärte, welches ihr ge-

stand, wie Ihnen sein Wort und Herz für's ganze Leben verpfändet sei? Es handelt sich ja nur darum, daß dem Fürsten durch dies Commando der Weg zum Ruhme gebahnt wird, dann wird er dem Könige freimüthig sich erklären und um Ihre Hand bitten!"

„Otto von Nassau hat das der Gräfin erklärt?!" rief Lamballe. „O, nun begreif' ich den finstern Schmerz ganz, der die Arme seitdem beherrscht, und daß sie mich ja wahrhaft hassen muß, da ich, selbst getäuscht, ihre falsche Hoffnung begünstigte, ihr den Mann raubte, dessen Besitz ich ihr vorher eingeredet! Dies Dilemma eben, in dem das eigene Herz sich trügerisch gegen uns erweist, dies Gewebe unglücklichster Zufälle ist's ja, was mich bestimmt, ewig Abschied von meinen eigenen thörichten Wünschen zu nehmen! Mein Herz kann brechen, Susanne, aber es wird den Seelenfrieden des guten Gewissens doch erringen, der über flüchtigem Glücke steht!"

„O, wie selbstsüchtig sind Sie dann, Herzogin," sagte Caron herbe, „über Ihrem erzwungenen Seelenfrieden den Jammer des Mannes zu vergessen, den Sie geliebt haben! Er geht unter in diesem Kampfe, wenn Sie ihm die Hoffnung rauben, deren treue Liebe auch in den schwer-

sten Nöthen nicht entbehrt. Werden Sie denn Seelenfrieden haben, wenn er verzweifelnd den Degen des Königs zerbricht und in die Weite wieder zieht, um sein Leben in der Sahara oder auf dem Ocean zu enden?!"

„Und was, Sie harter, erbarmungsloser Freund, soll ich thun? Wo ist die Waffe, welche diese Hindernisse rings besiegen kann?!"

„Diese Waffe," rief Susanne, „heißt Liebe! Unverwüstliche Hoffnung! — Wo wären wir denn geblieben ohne sie? Als wir in Schmach niedergedrückt, unter tausend Gefahren freundlos waren, man mit Fingern auf uns deutete und es keine Erbärmlichkeit gab, die man nicht unserem Namen anheftete, was hielt uns in der äußersten, gräßlichsten Minute?! Liebe, starke, hoffnungssichere Liebe!! — Wo dieser ewige Funke unlöschbar in zwei Herzen lebt, da müssen sie sich finden, werden glücklich sein früh oder spät, denn was ein Gott geeint, das kann kein Fürstenwort trennen! O, sagen Sie uns, lieben Sie Otto von Nassau? Lieben Sie ihn wirklich voll und wahr?!" Susanne blickte sie lächelnd, bittend und weinend an.

„Ja, Susanne, ich liebe ihn! Unendlich — und bis zum Tode!!"

„Und Sie wollen fortan glauben, daß Sie

recht und schön und fromm handeln, wenn Sie ihn recht herzlich lieben? Daß es Ihre höchste, heiligste Pflicht ist, seine Hoffnung zu stärken, seinen Muth zu beflügeln, ihn der Verzweiflung zu entreißen und das Vertrauen auf sich und Ihre Neigung ihm wiederzugeben, ohne daß es zu Grunde gehen muß, der edelste Mann, das treueste Herz, der sicherste Freund?!!"

Louise de Lamballe umarmte durch Thränen lächelnd die begeisterte Frau. „O ja, ja, Sie sprechen wahr! Wer könnte einen so lieben Sachwalter wie Ihnen widerstehen, wer an der Wahrheit der Hoffnungen zweifeln, von der Ihr Leben ja beredter selbst als Ihr flammender Mund Zeugniß giebt! Und wenn Sie auch irrten, meine Freunde, Ihre Tröstungen trügerisch, das Liebesglück, was Sie mir prophezeien, eine Täuschung wäre, — so getäuscht zu werden, ist schön, ist selig; es bleibt ja Eines immer zurück, — die Wonne der Erinnerung! — Kann ich Nassau-Siegen nicht mir erhalten, wenigstens erhalte ich ihn für das Vaterland!!" —

„Und ich will sorgen, daß dies Glück nicht Täuschung werde!" rief Beaumarchais. —

Die Frauen bei einander lassend, eilte er, den Fürsten aufzusuchen, und ihm den Sieg zu melden,

welchen Susanne über die Herzogin erstritten, ihm neuen Lebensmuth und die Versicherung zu geben, daß selbst die äußersten Mittel nicht geschont werden sollten, ihm zum Ziele zu verhelfen. Nassau verabredete mit ihm, nach dem Besuch beim Königspaar ihn mit der Herzogin ein Stück durch den Park zu begleiten.

Herzogin von Lamballe meldete der Königin beim Lever, daß das Ehepaar Beaumarchais erschienen sei. Wie das Beispiel fremden, festen Vertrauens das eigene stärkt, so war mit demselben auch ein Theil der früheren Heiterkeit in's Herz Louisens zurückgekehrt. Gorzka sogar schien munterer und die Königin war überaus aufgeräumt. Nassau, vorher von Caron's Erscheinen unterrichtet, hatte für diesen Tag Urlaub erbeten, um, seines Freundes Einmischung voraussehend, nicht bei etwaigen Erörterungen zugegen zu sein.

Lächelnd empfing Antoinette das Ehepaar. — „Sie sind wirklich ein Zauberer, Caron; sobald Sie kommen, ist Alles erheitert. Seien Sie willkommen! Ei, Frau Susanne! — Wahrhaftig à la Figaro! — Sie hat den Toque auf! — Er kleidet reizend! Wirklich, meine Damen, die Tracht muß Mode werden! Ich will für nächsten Ball auch so ein Toque haben. Wahrhaftig, mich wandelt or=

dentlich die Lust an, den Toque gleich einmal aufzusetzen!"

„Wenn Majestät gefällig ist!" —

„Rasch! Polignac, Gorzka, Louise, Prinzessin Latour, helfen Sie!" —

Susanne mußte Platz nehmen, und eine Menge zierlicher Hände hoher Damen waren beschäftigt, sie ihres Kopfputzes zu berauben, um Antoinetten damit zu schmücken.

„Nun, wie kleidet er mir?" wendete sich Antoinette zu Susannen.

„O Majestät, er steht Ihnen so engelsschön, daß ich ganz neidisch und eifersüchtig werden müßte, wenn Sie nicht meine Königin wären, für die es sich eben paßt, daß sie schöner sei, als wir Anderen!"

„Sage mir noch Einer, daß Sie nicht schmeichlerisch sein können, Madame! Stecken Sie mir's rasch ab, und fort damit in meine Garderobe, sonst glaube ich am Ende selbst, daß ich ein wenig hübsch aussehe. Aber zum Dank für diesen schönen Schmuck wollen wir ihn Alle den Tag nach der ersten Aufführung des Figaro tragen. Sie begreifen also, Herr Beaumarchais, daß uns selbst daran gelegen sein muß, daß es bald geschieht!"

„Majestät, das heißt ja schon im Voraus den Erfolg meiner Arbeit sichern! Wer wird es wa=

gen, ein Drama schlecht zu finden, dessen Costum die Königin zur Mode erhebt? Alle Welt wird es sehen wollen, schon wegen des Toques, und nimmt gern die übrigen Unarten des Stückes in den Kauf!"

„Ich denke, Ihre Dichtung wird noch eine höhere Wirkung auf das Publikum haben, wenn es auch den Zusammenhang der Dichtung mit des Dichters Leben nicht so zu durchdringen vermag, wie ich seit dem Tage, wo Herzogin von Lamballe mir das bewußte Documentkästchen gab. Arme Frau!" und sie küßte Susanne auf die Stirn, „und dies unglückliche Verhältniß ist die Quelle so vieler Drangsale für Sie geworden!"

„Aber auch theilweise unsres Glückes, Majestät!" lächelte Caron. „Dadurch bestätigt sich nur die alte Wahrheit, daß Laster und Bosheit in sich selbst ihre Strafe bergen und gegen den kühnen Muth des Wackern nichts vermögen!"

„Sagen Sie uns doch einmal offen, Beaumarchais, nachdem Sie nun jetzt aus allen Irrgängen des Schicksals glücklich, mit Ihrer schalkhaften Frau am Arme, hervorgegangen, wer, von Ihren Gegnern war denn wohl der schlimmste? La Blache, Maupeau oder Choiseul!"

Die umgebenden Damen horchten mit verdoppelter Neugier auf. —

„Majestät, die Antwort hierauf ist eben so schwierig wie gefährlich,“ erwiederte er ernst. „Niemand ist so vollendet Sieger, daß seine Feinde sich nicht wieder erheben könnten. — Ich besaß im Leben stets zweierlei Gegner, solche, die mich persönlich, und andere, die mich um meiner Thätigkeit willen haßten. Sie verbanden sich allemal im entscheidenden Augenblick zu demselben Coup, deshalb konnte ich auch den Einzelnen nicht zu Boden schlagen, ohne sie Alle empfindlich zu treffen. Es fand sich dann gewöhnlich, daß die Gegner meiner Person zugleich Helfershelfer derjenigen waren, die das Volkswohl gefährdeten und die Pläne meines Herrn, des seligen Dauphins, vernichteten!“

„So waren, behaupten Sie, Ihre Feinde zugleich die — unserer Familie?“

„Gewiß, Majestät!“

„Dann wäre es ja Ihre äußerste Pflicht, zu sagen, wen von ihnen Sie Ursache hatten am meisten zu fürchten und zu hassen!“

„Da er zu Denen gehört, die am unangreifbarsten sind und noch leben, so wäre es gewagt,

denselben. ohne dringende Veranlassung anzugeben, es wäre ein Schlag mit stumpfer Klinge!"

„Sie reizen meine Neugier unendlich! Bezeichnen Sie ihn wenigstens obenhin!"

„Majestät, ich will ihn — das Chamäleon nennen! — Wollen Sie wissen, was es ist, so werden Sie vielleicht Gelegenheit finden, es heut' noch an seinem Farbenwechsel zu erkennen!"

Antoinette, eben so frappirt wie die Uebrigen, wollte eben antworten, als sie durch Hörnerklang unterbrochen wurde. Der König kehrte mit Gefolge von der Jagd zurück. — Prinzessin Lamballe gab das Zeichen, den Thee zu serviren. Die Gesellschaft ordnete sich zum Empfang, und bald darauf trat Ludwig XVI. mit Vaugyon, d'Afry und einigen Cavalieren ein.

„Wir haben Glück gehabt, viel Glück, meine Theure! Sie sollen Morgen unsere Tafel bewundern! Ein Keuler und ein Achtzehnender ohne das kleine Wild! — Ah! Beaumarchais, da sind Sie ja, und mit Ihrer Frau. Es ist mir sehr lieb, daß Sie sich mir als Mann von Ehre bei dieser letzten Geschichte gezeigt haben, sehr lieb! Ich danke Ihnen, daß Sie sich selbst an mich wendeten, thun Sie das doch immer! Sie haben so viele subtile Dinge durchlebt, daß es besser ist,

wenn Sie vorkommenden Falls den König statt das Publikum zum Vertrauten wählen."

„Mein gütiger Monarch, wollen Sie mir das wirklich gestatten? Auf die Gefahr hin, als un zeitiger Bittsteller oder voreiliger Rather angesehen zu werden?"

Der König rückte den Kopf empor und sah ihn stutzig an. „Ich glaube, Sie haben auch immer etwas!"

„Leider! Aber es ist eine Sache, die gleich sehr die Gerechtigkeit wie das Vaterland angeht, es betrifft die Einlösung eines königlichen Wortes!" —

Ludwig war verlegen. „Sie wählten eine sonderbare Zeit dazu, mein Lieber!"

„Ich stehe nicht alle Tage vor meinem Könige, und morgen kann es zu spät sein, wenn ich heut' die glückliche Stunde versäume!"

„So, so, nun, man lasse uns allein! Hoffentlich wird Ihr Anliegen nicht lange dauern." Er machte eine Handbewegung. — Die Damen erhoben sich und traten in die Antichambre Antoinettens, nur die Königin blieb zurück. Gräfin Polignac eilte, sofort den Prinzen Artois und Chartres wissen zu lassen, Caron habe eine Privataudienz. —

„Nun, was haben Sie denn?" begann Ludwig mürrisch und ließ sich in den Sessel nieder, die Tasse ergreifend, welche ihm die Königin angeboten hatte.

„Majestät, es sind jetzt ziemlich zwanzig Jahre, seit mich das Schicksal an den Hof brachte. Ich will weder so eitel sein anzudeuten, welches Vertrauen —"

„Ich weiß, ich weiß! Mein Vater hat Sie lieb gehabt, und das, Beaumarchais, ist auch der Grund, weshalb man Sie trotz vielfacher Extravaganzen immer wieder gern sieht! Kommen Sie zur Sache!"

„Diese Extravaganzen wurden stets bitter von der zeitigen Gewalt bestraft, Majestät, und es stellte sich dann gewöhnlich heraus, daß ich in meinem Rechte gekränkt war. Es handelt sich hierbei indeß nicht um meine Person, sondern die zweier Anderer, so wie ein Versprechen, dessen sich Majestät erinnern wollen!!" —

„Nennen Sie dasselbe!"

„Sie haben bei einer bewußten Gelegenheit dem Fürsten von Nassau-Siegen das erste Commando zur See in diesem Kriege versprochen, und ich höre, Prinz Chartres soll es erhalten."

„Seit wann befassen Sie sich mit Politik und

Kriegsdienst?! — Sie schreiben Stücke, Mémoires, sind ein vortrefflicher Unterhändler, ein glücklicher Speculant, — wollen Sie nun auch noch Politik treiben? Brechen wir ab, Herr!"

„Majestät, ich habe seit diesen zwanzig Jahren genug Politik geübt, und zwar nach den Grundsätzen, welche Ihr erhabener Vater mich lehrte. Ich mache keinen Anspruch darauf, Staatsmann zu sein, habe aber deren kennen gelernt, die schlechter als ich waren. Es handelt sich hier ja auch nur um eine königliche Zusage, an einen Mann ertheilt, dem wenig Franzosen an Bravour und Kriegskunde gleichstehen."

„Der zugleich mein Freund ist, setzen Sie hinzu, und mehr abenteuerliche, als Feldherrnproben abgelegt hat!" —

„Die Feldherrnproben des Prinzen Chartres erstrecken sich meines Wissens wohl nicht weit über die Gefahren der Kaninchenjagd!" —

Die Königin mußte lächeln, Ludwig ward roth.

„Sie sprechen von einem Prinzen von Geblüt, von des Königs Vetter!!"

„Der ein Orleans ist, Sire! Ich wünschte, Sie hätten gar keine Vettern, dann wäre — ein gut Theil Elend weniger im Lande! — Ich habe

weder die Idee anzuklagen, noch zu beleidigen, aber bei des seligen Dauphins Lebzeiten hätte eher der unbekannteste Obrist Generallieutenant der Armee sein dürfen, als daß er einem Orleans nur eine Compagnie ausgedienter Fantasins zur Führung anvertraut hätte!!"

„Wollen Sie das noch einmal wiederholen, Elender!" und Chartres stand vor ihm. — Er war zum Schluß der Rede mit Artois eingetreten.

Der König winkte ängstlich mit der Hand und ging erschreckt und verlegen auf und nieder. —

„Was soll dieser Eintritt, meine Prinzen?" sagte Antoinette scharf. „Ich hoffe, Sie werden weder die Rücksicht gegen den König, noch mich vergessen!"

„Majestät," sagte Artois, „wo ein Komödienschreiber in Staatsangelegenheiten gehört wird, ist es wohl Prinzen von Geblüt erlaubt, ihre Ehre zu vertheidigen!" —

„Still, Deiner Ehre ward nichts zugefügt, Artois, ich will keine Scene!" rief der König.

Eine Pause erfolgte. —

„Sie fragten mich vorhin, königliche Frau, nach dem Chamäleon," und Caron lächelte kalt. „Madame de Buffon pflegt eins an ihrem Busen zu wärmen! — Der Großvater des Chamäleons war

ein jesuitischer Träumer und der Vater ein Atheist, der sein Gift stets so zu speien wußte, daß sein Helfershelfer Choiseul für den Schuldigen galt! Das Chamäleon ist — hochgeboren! Jesuit und Atheist, je nachdem, denn es hat sein Studium in den Conventikeln der Vendatour so gut, wie bei denen der Demoiselle Raucourt, du Barry's Freundin, gemacht! Wenn das Chamäleon bei Hofe erscheint, ist es schneeweiß, lächelt und flüstert und hat loyale Mienen, aber wenn es nächtlich nach einer gewissen Straße schleicht, wird es roth — vor Volksfreundschaft! Im Parlament schillert es in allen Farben, und in diesem Augenblicke ist es schwarz — vor Aerger!!"

Dieses Bild war von schlagender Wirkung. Chartres zitterte an allen Gliedern, sein Gesicht sprühte, sein Auge lohte, wüthender Gischt trat ihm auf die Lippen, und außer sich faßte er an den Degen.

„Unsinniger!" und Artois riß ihn zurück, „ist Ihr Verstand abhanden?!" —

„Ich habe ein Wort nur an Diesen zu richten!" — Damit näherte sich Chartres bleich, aber gefaßt seinem Gegner. „Wärst Du nicht einer jener Sorte Edelleute, die eine Pompadour machte, ich würde Dich einer Ausforderung wür-

digen! So habe ich Dich nur Eins zu fragen," und er lächelte diabolisch. „Wo sind Deine Mittel gegen mich, auf der Stelle zu beweisen, was Du sagtest! Solltest, Du das aber nicht können, dann, mein König, senden Sie mich zur Flotte, augenblicklich! Prüfen Sie meinen Muth und meine Ergebenheit! Wenn ich mit Ehre zurückkehre, dann erst werde ich öffentlich Rechenschaft von diesem Manne verlangen, der in mir mein Geschlecht in den Staub zog, das gleich Ihnen, Sire, dem Blute Heinrich's IV. entsprang!" —

Beaumarchais senkte das Haupt, er fühlte, daß er verlor. „O Monseigneur, Sie haben eine bewunderungswürdige Stirn!" — —

„Sie kamen also," rief der König empört, „mit mystischen Verleumdungen hierher, ohne den Schatten eines Beweises?!" —

„Der Beweis wäre hell genug, Majestät, wenn Ihre reine Seele ihn jetzt begreifen, der Prinz ihn mir im Munde nicht verkehren könnte; später aber, wenn die Thatsachen lauter sprechen —"

„Genug!" fiel Ludwig XVI. ein und wendete sich zu Chartres. „Sie haben ein- für allemal das Commando, mein Vetter, um Ihnen zu zei-

gen, was ich auf diese Invectiven gebe! Reisen Sie sofort nach Brest ab, der Courier wird Ihnen mit der Ernennung folgen. — Was Sie allein noch schützt nach diesem Tage, mein Herr Beaumarchais; ist, daß meines Vaters Vorliebe leider Sie so bedauerungswürdig eitel gemacht. Sehen indeß will ich Sie nicht wieder!"

„O Recht, Majestät!" entgegnete Caron bitter. „Wenn Sie mich aber doch einst wiedersehen wollen, dann werde ich mit Beweisen kommen, vor denen selbst Ihr Herz, Monseigneur Artois, zittern soll! Gott erhalte Eure Majestät!" —

Beaumarchais verbeugte sich und ging hastig in die Antichambre der Damen, nahm seine Frau an den Arm und sagte: „Es ist vorbei, Hoheit von Lamballe, Prinz Chartres behält das Commando!"

„Er behält es?!" rief sie. —

Die Polignac lachte; Gorzka verbarg ihre Thränen.

„Ja, aber will's Gott, daß ich ihn recht erkannte — nur zu seinem Unglück! — Komm, Susanne, uns ist verboten, hier zu sein!"

„So wird man mir wenigstens nicht verbieten können," versetzte Lamballe warm, „daß Sie

für heute noch meine Gäste sind. Haben Sie die Güte, mich im Pavillon Taureau zu erwarten!"

Beaumarchais verbeugte sich stumm und verließ des Königs Villa. —

Kurz darauf trat Chartres aus den königlichen Gemächern. Im Vorzimmer erwartete ihn Sillery.

„Es bleibt dabei!" —

Der Cavalier nickte stumm und folgte ihm. — Eine Stunde später, bei Anbruch der Nacht, befand sich Orleans' Sohn auf dem Wege nach Brest. — — —

Caron traf mit dem Fürsten, welcher ihn mit nicht geringer Spannung erwartet hatte, auf dem Gartenwege zusammen, der vom Soleil nach dem Pavillon Taureau führte. Er hatte bereits genug Herrschaft über sich selbst erlangt, um auf den empörten Fürsten wenigstens einigermaßen beruhigend zu wirken und ihn auf das Rendezvous der Prinzessin von Lamballe zu vertrösten, wo man Alles überlegen wolle, was zu thun, zu hoffen oder zu fürchten sei.

Es dunkelte bereits, und Gomez war angewiesen worden, Caron's Wagen zur Rückfahrt bereit zu halten. Derselbe sollte langsam den Waldweg hinab nach Roquincourt vorausfahren, während

Caron und Susanne mit Nassau und der Herzogin folgen wollten, um sich ungestört zu besprechen. Solche Promenaden hatten zu Marly damals gar nichts Ungewöhnliches, und man brauchte nicht zu besorgen, gestört zu werden. — Die Vorfälle dieses Abends machten, daß der sehr unangenehm erregte Monarch, überdies von der Jagd erschöpft, Cavaliere und Damen zeitig entließ, und nachdem auch Artois von ihm gegangen, er sich sogleich mit der Königin zurückzog. Es ward früh still um's Soleil, und die Herzogin schritt nach ihrem Pavillon zurück, in dessen Peristyl sie ihre Gäste fand.

Der Fürst begrüßte sie bewegt und traurig. —

„Lassen Sie uns sogleich aufbrechen, Hoheit," sagte Caron, „wir sind hier sicher nicht unbelauscht!"

„Das glaube ich nicht. Die Polignac hat heute den Dienst mit Gräfin Gorzka gemeinschaftlich, Chartres verließ bereits Marly, die übrigen Herrschaften kehrten in ihre Logis zurück. Nehmen Sie sich wenigstens zu einem Imbiß Zeit!"

„Nein," meine theuerste Prinzeß," fiel Susanne ein. „Seit ich weiß, daß unsere Absicht fehlschlug, wir hier nicht mehr gelitten sind, ist mir die Luft in Marly drückend. Draußen im

Walde, im Mondschein ist's viel schöner. Wir können ja in günstigerer Stunde Ihre liebenswürdige Gastfreundschaft nachholen, ohne Sie bloszustellen."

„So gehen wir denn." — —

Sie brachen auf. Caron's Wagen fuhr langsam den Parkweg vorauf. Die Gesellschaft folgte, und Gomez bildete den Schluß. — Der Abend war prachtvoll hell; — am Himmel das Heer der Sterne, im Laube und Moose das Glühen der Feuerwürmchen! —

„Durchlaucht, nie ward ein Strauß heftiger verfochten, als der Ihre durch unsern trefflichen Freund. Sie werden bereits wissen, daß er mißglückte. Es besteht nur eine Alternative noch. Wenn Chartres im Commando glücklich ist, wird seine volle Rache in tausenderlei Gestalt uns Alle treffen. Mißglückt er, dann wird man Ihnen gerecht werden, mein Fürst, so schlecht auch augenblicklich für uns die Dinge stehen!"

„Was soll er denn mißglücken?" erwiederte Nassau. „Er ficht unter d'Orvillier, einem braven und kundigen Officier, und braucht nur mit Mannesmuthe seine Schuldigkeit zu thun?"

„Das eben bezweifle ich! Das ist noch der einzige Strohhalm meiner Hoffnung!" sagte

Caron. „Ich fühle, da ich nun ruhiger geworden, wie sie sich wieder belebt, ja fast zur Gewißheit wird. So lange ich Menschen beobachtet, habe ich noch niemals gesehen, daß wahre Bravour in der Brust eines selbstsüchtigen Elenden wohne, mag er auch noch so frech sein. Chartres kennt den Dienst nur auf dem Papiere, und es gehört ein reines Herz dazu, dem Tode um des Vaterlandes willen die Brust zu bieten!"

„Und ich glaube nicht, mein Fürst," sagte Susanne, „daß er dies kann und wird. Sein Unwerth wird sich beweisen und Ihr gekränktes Recht um so sicherer darthun!"

„Der Krieg ist erst noch im Beginnen und der Engländer wahrhaftig ein zäher Gegner; Herr Chartres wird seine Eisenstirn an ihm zerschellen. Glauben Sie Ihrem alten Freunde Caron, dieses heutige Mißlingen wird für Sie gerade zu einem evidenten Glücksfall werden! — Eins ist immerhin errungen. Trotz des Monarchen Zorn ist in seine Seele der Funke des Mißtrauens gegen Chartres geworfen! Er wird wachsen bei ruhiger Ueberlegung, denn Ludwig XVI. muß fühlen, daß wie ich kein Mann vor ihm spricht, der nur ein Verleumder ist. Selbst Artois, wie stolz er sich geberdete, wurde

stutzig! Schlimm schon ist es für Chartres, wenn er nach dieser Scene nicht mehr zu leisten vermag, als die gewöhnliche Pflicht, wehe ihm, wenn er weniger leistet!"

„Das Kurze von Allem," lächelte Susanne wieder froh, „ist, daß eher etwas gewonnen, als verloren wurde. Ist dies Zusammensein an solchem Feenabend nicht schon Entschädigung genug? Gelang es uns nicht, zwei kummervolle Herzen in Hoffnung und Vertrauen zu einigen?"

„Dürfte ich das doch fest und freudig hoffen, Herzogin," sagte Nassau innig und faßte Louisens Hand, „ich wollte voll Ergebung selbst Jahre harren, und keine Entbehrung sollte mir zu groß sein!"

„Das dürfen Sie fortan," entgegnete sie. „Es soll mir die süßeste Pflicht des Herzens wie der Ehre sein, Ihren Muth, Ihre Ausdauer durch unzerstörbares Vertrauen zu kräftigen! Haben wir nicht das Beispiel dieses treuen Paares vor uns, das nur siegte, weil es in Noth und Gefahr eisern an einander festhielt?"

„Und so hätte Chartres also nichts gewonnen wie einen kurzen Vorsprung," rief Susanne fröhlich, „den er vielleicht theuer genug bezahlen muß!" — —

Der Ton der Unterhaltung wurde nun leichter, fröhlicher. Man scherzte über die abermalige Verweisung Caron's vom Hofe, und je mehr Nassau erwog, welche Schwierigkeiten sein Gegner vor sich hatte, desto vertrauensvoller wurde er, desto mehr beruhigte er Louisen, und dieselbe gab sich wiederum frei den edlen Gefühlen ihrer Liebe hin, dem Zauber einer trauten Stunde. Als man etwa ein Viertel des Weges zurückgelegt, erinnerte sie sich indeß erröthend, daß sie mit dem Fürsten nun allein durch den Forst zurückkehren müsse. Sie verabschiedete sich von Caron und Susannen.

„Lassen Sie uns ja wissen, Hoheiten, wenn Sie nach Paris kommen, und senden Sie einen Boten, sobald Wichtiges geschieht.“

„Natürlich, mein liebes Suschen Figaro,“ lächelte Lamballe, „ich muß Ihnen doch auch Ihren Toque wieder zustellen.“

„Um Ihre Kapuzmantille einzulösen? Ach, lassen Sie den Toque nur immer zum Andenken hier, ich bin jetzt nur noch Beaumarchais' Susanne. Nach zwanzigjähriger Ehe kann man im Ernste wohl keine Brautkrone mehr tragen, die paßt für Sie besser, und ich will durchaus alsdann Ihre Modistin und Coiffeuse sein, das müssen Sie mir gleich versprechen!“

Die Prinzessin umarmte sie mit einem heißen Kusse. „Ich verspreche es Ihnen, Suschen!"

„Welchen Lohn verdienen Sie sich um mich, Caron." Nassau drückte ihm die Hand.

„Keinen, theurer Fürst. Wir thun im Leben das Aeußerste für einander, können wir mehr? Hielte ich wohl mein Weib im Arm ohne Sie? Ich kann höchstens nur Gleiches zurückerstatten!"

Sie nahmen herzlichen Abschied, Prinzeß Lamballe, auf Nassau's Arm gestützt, trat den Rückweg an. Caron und Susanne verfolgten ihre Straße.

„Gomez," rief Caron, „geh' dem Wagen nach und laß ihn halten!" —

Gomez eilte voraus. —

„Warum denn, die Nacht ist so schön!" —

„Während wir stillstanden und Abschied nahmen, fuhr die Chaise zu weit voraus. Ich bin etwas abgespannt, und der Nachtthau macht den Rasen feucht, Du wirst Dich erkälten."

„Wie Du doch besorgt bist! Zu Hause sitzen wir oft so spät im Garten!"

„Aber nicht im Walde!" —

„Schade drum! Im Walde zu wohnen, wie herrlich! So fern von unanständigen Gesichtern und gemeinen Herzen! — Sieh, wie die Sterne

glühen! Man möchte ordentlich wünschen, in den Himmel zu kommen! Und die Leuchtkäfer!"

„Da möchte man sich wohl ordentlich unter sie setzen in's kalte Moos? Eins wie's Andere wäre gleich thöricht!" —

Es war lautlos still und feierlich, das Laub wogte leise, und die Gestirne flimmerten hindurch. Tiefe schwarze Schatten wechselten mit grellen Streiflichtern und schufen phantastische Gebilde für die erregte Phantasie. —

„Steht da nicht an der Biegung des Weges Jemand?" sagte plötzlich Susanne mit leichtem Schreck.

„Wer soll es sein als Gomez, welcher zurückkommt. Du wirst doch nicht in einem königlichen Gehege Furcht empfinden?!"

„Ach nein, aber Einsamkeit in der Natur wirkt doch immer auf's Gemüth. Nun ist die Gestalt weg!"

„Der Schatten hindert nur, ihn zu sehen! Gomez, bist Du da? — Gomez!"

„Ja, Signor!" klang's. —

„Da hast Du es doch; komm nur!" —

Sie schritten hurtig zu. — Plötzlich rauschte es rechts neben ihnen im Gebüsch, Susanne schmiegte sich erschreckt an Caron, welcher im Augenblick

stehen blieb. Eine Gestalt sprang mitten in den Weg. —

„Was soll das, wer ist da?!" —

Ein Schuß krachte, Susanne schrie auf. — Die Gestalt huschte fort. —

„Um Gottes willen, man lauert uns auf," flüsterte Caron angstvoll, „komm, komm!"

Da wurde Susanne plötzlich an seiner Seite so schwer — ihr Haupt sank auf seine Brust — sie brach in die Kniee. — „Caron, Gott erhalte Dich! — Ich darf — für ihn sterben, sei gelobt, mein Schöpfer!" —

„Mörder! Mein Weib!! — Mörder! Hülfe! Hülfe!!" schrie weinend der entsetzte, unselige Gatte und hielt das zuckende Weib in seinen Armen. —

Ein Schuß im königlichen Forst zur Nacht war ein Capitalverbrechen. Wer ihn von den Beamten fallen hörte, nahm die erste beste Waffe und eilte nach dem betreffenden Punkte. —

Der Erste, welcher am Ort des Schreckens erschien, war Gomez mit dem Wagen. Er fand seinen armen Herrn über Susannen gebeugt, welche am Boden lag. Er trocknete das strömende Blut mit seinem Taschentuch und bedeckte unter lautem Schluchzen ihren Mund, ihre Hände mit schmerzlichen Küssen. Gomez und der Kutscher bewogen ihn

endlich, die Verschiedene in den Wagen heben zu lassen. Er nahm sie in seine Arme, und wie rasend ging's zurück nach Marly. — Der Fürst hatte mit Lamballe den Pavillon Taureau fast erreicht, als der Schuß fiel. Sofort an Caron denkend, überließ er es Louisen, die wenigen Schritte allein zu gehen, und eilte zurück. Caron's Wagen begegnete ihm.

„Was ist geschehen?!“ rief er ihm entgegen.

„Unsere arme Frau ward von dem Schuß getroffen, sie ist schon todt!“ Der Wagen rasselte weiter; Nassau war, als ob das Herz ihm aus dem Busen gerissen worden. — —

Im Pavillon Taureau lag die todte Susanne. — Stier, thränenlos saß der Gatte, — ach, sein Leid ging ja über allen Schmerz. Die Herzogin war ohnmächtig geworden, ihre Dienerinnen hatten sie fortgebracht. Die Damen, die Cavaliere des Hofes kamen in Aufruhr, Piqueurs, Schweizer und Gardes-nobles durcheilten nach allen Richtungen den Forst; Prinz Artois erschien.

Als Caron seiner ansichtig wurde, kam Leben in ihn zurück. — „Monseigneur, ich versprach mit einem Beweise zurückzukommen, da ist er!!!“

„Unglücklicher Mann, Sie hegen den gräßlichen Verdacht, daß —“ der Prinz verstummte.

„Daß mir der Schuß galt, der meine arme Susanne traf, ja Prinz! Die Geschichte meines Lebens ist aus! Mit der Liebe dieses süßen Weibes begann mein Glück und endet so! — Der mir das that, bei Deinem schuldlosen Blute, Susanne, was für mein Leben floß, der hat zu seiner Nemesis mich gemacht!!!“ — — —

Beaumarchais ertrug den größten Schmerz seines Lebens mit einer wahrhaft eisigen Würde, die selbst Nassau in Erstaunen setzte. Sein Wesen verlor fortan die leichte Grazie, welche ihn einst so ausgezeichnet hatte, und welche selbst seinen herbsten Witz durch die chevalière Art milderte, mit der er ihn machte. Nur bei der Harfe noch, oder im Umgange mit Nassau und Lamballe öffnete sich sein Gemüth, wurde sein Schmerz durch Wehmuth erleichtert. Allen Uebrigen gegenüber war er scharf, boshaft selbst, — er eignete sich nicht mehr für den Hof. — Aber im äußersten Unglücke ging selbst das Gefühl altfranzösischer Loyalität in ihm nicht unter. Der unbekannte Mörder war entwischt, Artois bat Caron im Namen des Königs, die Sache ruhen zu lassen, und — er schwieg. Von Marly, wo Susanne auf Befehl

des Monarchen feierlich in der Kirche begraben worden, kehrte er nach Paris, — doch nicht mehr in's Hôtel Piron zurück. Er miethete ein einsam stehendes Haus im Temple, bei der östlichen Stadtmauer, an der Stelle, welche nachmals „Boulevard Beaumarchais'" genannt wurde. Hier sah er oft Malesherbes und den düstern Turgot, auch Morelly kam mitunter.

So gerechtfertigt bei ihm wie Nassau und Lamballe der Verdacht war, Chartres sei Urheber eines Mordes, der nur die rechte Person verfehlt habe, so stutzig Artois selbst über den Vorfall geworden, Niemand von Hofe konnte sich entschließen, ernstlich auf den falschen Prinzen einen Verdacht zu werfen. Man betrachtete den Vorfall als ein Unglück, welches durch das unerklärliche Zusammentreffen verschiedener feindseliger Momente etwas dämonisch Geheimnißvolles erhalten. Damals waren ähnliche Unglücksfälle in den Forsten eben nicht selten, und man hörte bald auf einen Gatten zu bedauern, welcher selbst den Trost des Königspaares mit der schroffen Ruhe, dem stolzen Unwillen eines Gekränkten hinnahm. — Louise de Lamballe hatte die Todte zu sehr geliebt, um nicht einen dauernden Schmerz zu empfinden, war von Chartres' Schuld zu sehr überzeugt, um nicht durch

herbe Andeutungen und dunkle Befürchtungen die Königin vor ihm zu warnen. Sie ward von der muntern Antoinette oft die Schwarzseherin gescholten, und Gräfin Polignac hatte den Spitznamen „Kassandra" auf sie erfunden, den man viel zu reizend fand, um ihn nicht gern zu adoptiren. — —

Eines Mittags, Anfangs August saß das Königspaar mit seinen nächsten Umgebungen zu Tisch, als Nassau-Siegen, welcher Schloßdienst hatte, plötzlich militärisch grüßend eintrat.

„Was bringen Sie uns, Fürst?"

„Ich habe zu melden, Majestät, daß der Großadmiral, Herr Herzog von Penthièvre, eben im Pavillon Taureau abstieg und Hoheit von Lamballe dringend um eine Unterredung bittet. Er ließ durch seinen Cavalier versichern, die Sache sei unaufschiebbar!"

„Mein Gott," sagte die Königin, „was hat denn der Herzog?"

„Ich will nicht hoffen, daß er beunruhigende Nachrichten bringt; gehen Sie sogleich zu ihm, Prinzessin."

Louise de Lamballe verließ den Salon. —

„Wissen Sie nicht, was er will, mein Fürst?"

„Nein, Majestät. Der Cavalier scheint sehr aufgeregt und ängstlich!“

„Wir haben doch nöthigenfalls Couriere, Vauguyon!“

„So viel Eure Majestät belieben!“

Der Monarch war sichtlich unruhig. Nassau's Gegenwart wurde ihm peinlich.

„Es ist gut, Fürst, es ist gut!“ —

Nassau verbeugte sich und trat ab.

„Es könnte ganz gut eine Nachricht von Brest sein, denn d'Orvillier war vor zehn Tagen schon schlagfertig!“ meinte Artois.

„So sehe ich kaum ein, warum Penthièvre nicht direct Audienz nachsucht, es ist seine Pflicht!“

Die Thür ging auf, Lamballe, einen Brief in der Hand, trat herein. Ein stolzer Ernst lag in ihren Mienen. — „Majestät, mein Schwiegervater, der Herzog, hat mir einen Bericht an Höchst-Sie übergeben. Er würde dieser Pflicht gewiß selbst genügt haben, aber der Zustand seines Gemüths erlaubt ihm nicht, vor seinem Könige zu erscheinen, er ist nach Paris zurück und erwartet Eurer Majestät Befehle.“ —

Der König erhob sich heftig. „So ist's also eine schlimme Botschaft von Brest und betrifft die Person Chartres'?!“

„Das ist ganz unmöglich!“ rief Artois erschreckt.

Der König nahm den Bericht. „Wir wollen allein sein. Prinzeß Lamballe bleibe zurück!“

Der Hofstaat entfernte sich, während der König hastig las. Dann ließ er die Hand, mit der er das Schreiben hielt, mechanisch sinken, und faßte an seine Stirn.

„Mein hoher Gemahl, ich bitte Sie, verheimlichen Sie mir nichts!“

„Da ist auch etwas zu verheimlichen!! Bald werden es die Kinder auf der Straße erzählen, daß unsere Flotte, welche bereits die Engländer bei Quessant ganz eingeschlossen, durch die Schuld von Chartres' Arrièregarde in Unordnung gerieth, gegen Admiral Keppel Schiffe und Mannschaft verlor, und so der Feind entwischte, ohne daß Chartres auf ihn nur einen Schuß that! D'Orvillier fordert ein Kriegsgericht für sich und den Prinzen, das entscheiden soll, ob Verrätherei, Feigheit oder Unfähigkeit obwaltete!!“

„Und Beaumarchais hatte Recht?!“ rief Artois außer sich. —

„Ja, Beaumarchais, der Unglückselige, er hat immer Recht! Senden Sie einen Courier an ihn, ich verlange ihn und seine Beweise, sogleich!

Und ist denn der Tod seiner Frau nicht Beweis genug?! — Vauguyon, erlassen Sie sofort einen Cabinetsbefehl an Penthièvre! Die Marschälle sollen zum Kriegsgericht zusammentreffen, Chartres und d'Orvillier sind festzunehmen, der Thatbestand an Ort und Stelle zu führen! Es thut mir leid, Prinzeß Louise, daß Herzog Penthièvre solche Erfahrungen an seinem Schwiegersohne macht, er weiß, daß ihn meine Ungnade nicht trifft! Aber theilen Sie ihm mit, daß ich von ihm dafür nachsichtslose Strenge erwarte! Man rufe Fürst Nassau!"

Artois kam der Herzogin zuvor, er rief Siegen herein.

„Fürst," sagte der König gepreßt, „ich gab Ihnen mein Wort zu dem Commando, und ließ mich durch Rücksichten der Familie bestimmen, Ihnen Prinz Chartres vorzuziehen. Ich bedaure es!! — Das nächste Commando führen Sie als Admiral und Gott gebe Ihnen Glück, die Scharte auszuwetzen, welche der Ehre unserer Marine durch diesen — Orleans geschlagen ward!!"

„Mein König, ich kann Ihnen meinen Dank nur in dem Schwur aussprechen, daß ich entweder als Sieger oder nie wiederkehre!!" —

Der König reichte ihm die Hand zum Kuß,

dann ging er in sein Cabinet. — Alles kam in die äußerste Bewegung, die Couriere flogen, Bestürzung lag auf allen Gesichtern. Nur zweien Menschen glühte das Herz, Louisen von Lamballe und Nassau-Siegen. — Ein paar Stunden später betrat Beaumarchais das königliche Cabinet. Nur Artois war bei dem Monarchen.

„Sie haben nur zu Recht gehabt, Herr Beaumarchais," rief Ludwig ihm entgegen, „Chartres hat sein Commando beschimpft! Was haben Sie gegen ihn für Beweise?!" —

„Sie sind zahlreich genug, wäre es möglich, daß man einen Vetter des Königs vor die Justiz schleppen könne, ohne das Staatsoberhaupt und die Würde seiner Familie zu entweihen, aber ein Beweis wird genügen. — Kennen Sie dies Wappen?" Er reichte ein goldenes Petschaft mit einem Stein hin.

„Es ist das Wappen der Orleans!" —

„Verpfändet, um die Aechtheit dieser Schrift zu erhärten, obwohl man sie kennen wird!" — Er übergab Ludwig ein Papier. —

Der König starrte hinein wie ein Blöder. Artois sah ihm über die Schulter und las es murmelnd.

„Chartres ein Genosse von Republikanern?! —

Ein Versprechen, ihnen gegen meine Dynastie zu dienen?" —

„Um die seine auf den Thron zu setzen, ja, Sire! Orleans oder Bourbonen, das ist die alte Losung! Diesen geheimen, tückischen, traurigen Kampf hab' ich seit zwanzig Jahren gestritten! Ihm erlagen Ihre Eltern, ihm werden auch Sie erliegen, wenn dies Gezücht nicht für ewig unschädlich wird! Dieser Kampf ist der tiefere Grund meiner Processe und Verfolgungen, denn die Orleans wissen, daß ich ihnen furchtbar bin! Weil ich im Jahre 74 der Brandmarkung und Galeere entging, sollte nun ein Schuß seine Pflicht thun! Majestät, ich kann Ihrem Geschlecht als Patriot kein heiligeres Pfand, Ihren todten Eltern kein reineres Opfer ewiger Treue widmen, als das verrinnende Herzblut meines Weibes, als die Vernichtung meines Lebensglücks!!"

„Und diesem elenden Buben Chartres hab' ich Freundesrecht eüber mich eingeräumt?!" grollte Artois.

„Wie sie ihm ein Lamballe einräumte!"

Der König ergriff Beaumarchais' Hand. „Womit soll ich Ihre Treue lohnen, mein Freund? Soll ich Ihnen den ngestehen müssen, daß ich zu arm bin?!"

„Sie können es doch, Majestät! — Uebertragen

Sie alle Gnade, alle Ehre, alles Glück, was mir nun nichts mehr helfen kann, an zwei Wesen, die sich lieben und die Sie durch unheilvollen Ausspruch getrennt haben! Die Einzigen, für welche mein Herz noch schlägt, Herzogin von Lamballe und Fürst von Nassau!"

„Der Fürst liebt die Herzogin? Nicht Gorzka?!"

„Ihre Majestät die Königin verstand seine Gefühle falsch. Er wollte bei der Grotte um der Herzogin Hand bitten, als Sie ihn überraschten!"

„Ich werde diese unglückliche Verwechselung gut zu machen wissen, mein Freund, sobald der Fürst die Ehre unserer Flotte gerettet hat!" — — —

Das Verhältniß des Fürsten bei Hofe wurde ein glücklicheres, freieres. Die Königin, durch Ludwig über ihren schweren Irrthum belehrt, hatte zu viel tiefes Gemüth und reinen Sinn, um nicht Louisen de Lamballe sofort Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und das tiefe Weh derselben zu begreifen. Mit hohem Zartsinn, welcher Gorzka zu schonen wußte, wandte sie der Herzogin wieder ihre volle alte Neigung zu, und ohne daß eine directe Verständigung zu erfolgen brauchte, näherten sich ihre Seelen in neuem, innigem Vertrauen. Wußte doch Louise durch Caron, daß das Herr-

scherpaar über Nassau's Gesinnungen aufgeklärt sei. Die Achtung, mit welcher die Brüder des Königs demselben, wie ihr und Caron zu begegnen beflissen waren, und daß Madame de Polignac in ihre früheren, bescheidenen Schranken zurückzutreten gezwungen wurde, Alles zeigte ihr, daß sich ihr still ersehntes Liebesglück zu verwirklichen begann. —

Die Untersuchung gegen Orleans erfolgte zu Brest. Die erste Nachricht von der verlorenen Seeschlacht bei Quessant, welche in's Publikum drang, stellte Chartres mehr unglücklich wie schuldig dar. Aber als die Acten eingingen, die Untersuchung ergab, daß Admiral d'Orvilliers seine Schuldigkeit gethan, das Signal zum Kampf im rechten Moment an die Arrièregarde Chartres' gegeben hatte, derselbe aber in Unthätigkeit verblieben, war sein Schimpf offenbar. — d'Orvillier und Chartres erschienen vor dem Marschallshofe. Ersterer ward frei gesprochen, Orleans' Sohn, — die mildeste Form des Urtheils, „wegen Fahrlässigkeit unfähig zum Flottendienst erklärt!" — Die Großadmiralswürde war hin! —

Als dieses Urtheil dem erblaßten Sohne Orleans' unter den Augen des Königs mitgetheilt

worden, befahl Letzterer den Marschällen abzutreten, und behielt nur die Prinzen, seine Brüder, um sich.

„Herzog von Chartres," sagte er, „Ihr Rang ist Ihr einziger Schutz. Sie durften auf ihn hin Frevel verüben, die jedem Andern den Kopf gekostet hätten! Sie werden Paris auf immer verlassen und Chanteloup zur Garnison erhalten als Major der dortigen Husaren. So lange Sie leben, verlassen Sie mit Ihrer Familie diese Station nicht! — Ihr Vater wird gleichfalls weder in Paris noch einer in Unserer Residenzen mehr erscheinen!!"

„Das heißt also: die Bourbonen ruiniren die Orleans!!"

„Seit die Orleans, Herr Philipp Egalité, die Bourbonen an die künftige Republik zu verrathen gewagt, Sie Verschwörer und Meuterer geworden, ja! Herzog von Vaugyon und Obrist d'Affry werden Sie an den Ort Ihrer Bestimmung bringen!!"

Chartres wankte. Dann warf er einen langen, fürchterlichen Blick des Hasses auf den König und ging. — — — — — — —

Die Rosenzeit in Lamballe's Leben begann. Die Dämonen des königlichen Hauses, die Orleans, hatte man verbannt, Fürst von Nassau ward zum Admiral erhoben, und er betrieb die Vorbereitungen für den künftigen Seezug, der ihm zum Lorbeer

die Myrte fügen sollte. Er ließ zu St. Malo eine geheime Expedition rüsten, für welche Penthièvre und Artois schwärmten. Das Glück des Königspaares endlich ward im December durch die Geburt einer Prinzessin gekrönt, der Fluch der Unfruchtbarkeit von Antoinetten genommen, und alle boshaften Gerüchte über sie widerlegt. Die Freude des Landes war unbeschreiblich, und Alles fügte sich zu einem großen, schönen, hoffnungsreichen Glück, in dem allein, — wie in einer entfremdeten Welt, der einsame Beaumarchais und Gräfin Gorzka standen. — Der Taufact der jungen Prinzessin Charlotte war der Glanzpunkt der Winterfreuden, von den Parisern und ganz Frankreich mitgefeiert. Der Hof siedelte alsdann Anfang des Jahres 1779 nach Versailles über, und bei den glänzenden Kämpfen der Nordamerikaner, an denen französische Hülfstruppen theilgenommen, bei den neuen Rüstungen der Spanier und der heimlichen Feindschaft Hollands wurde England nun von allen Seiten so bedrängt, daß das nahende Frühjahr zu Frankreichs energischem Angriff überaus günstig schien. Da Hof, Flotte und Armee, kurz alle Welt die höchsten Erwartungen von Nassau-Siegen hegten, schien der glückliche Ausgang um so weniger zweifelhaft, als man

keine Opfer gescheut hatte, das Geschwader von St. Malo seetüchtig zu machen. Der geheime Plan war, Jersey wegzunehmen, durch dessen Besitz England die drei größten nördlichen Häfen Frankreichs, Cherbourg, Malo und Brest, so wie die ganze Westküste im Schach gehalten. Im März sollte die Flotille, zehn Schiffe stark, auslaufen. Fürst Nassau verabschiedete sich vom Hofe und seinen Freunden. Penthièvre war endlich in das Geheimniß der Liebe Louisens eingeweiht worden, und entzückt, seine letzten Tage nicht vereinsamt zu wissen, wenigstens doch ein Glied seiner Familie glücklich zu sehen, gab er nicht nur seine Zustimmung, sondern beschloß auch, nach Nassau's glücklicher Rückkehr die Großadmiralswürde mit Zustimmung des Königs in seine Hand zu legen. Die Einhändigung der Instructionen gab Anlaß, mit seinen Lieben im Hôtel Penthièvre die letzte Stunde des Abschieds zu feiern. Caron erschien nach langer Zeit daselbst wieder und Lamballe nahm Urlaub von Versailles.

„Sie wollen nach Paris, Hoheit?“ fragte sie Gräfin Gorzka wehmüthig.

„Ja, beste Gräfin! Weshalb?“ —

„Ich möchte Sie bitten, mich mitzunehmen!“

„Sie?“ —

„Schlagen Sie es mir nicht ab, Frau Herzogin. Ich möchte — ihn nur noch einmal sehen, eh' er scheidet, möchte ihm — entsagen, damit sein Herz ganz frei und fröhlich in den Kampf ziehe!"

„Charlotte, wollen Sie mich mit Ihrer Freundschaft so tief beschämen? Den Schwur, den ich als Gattin Lamballe's für Ihr Glück that —"

„Gebe ich Ihnen heut' zurück! Wir täuschten uns Beide in Nassau's Gefühlen, und ich will nicht ferner das Hinderniß Ihrer Neigung sein. Ich liebe den Fürsten zu heiß und unsäglich, um eine Ehe ertragen zu können, die ihm Zwang, mir Demüthigung ist. Die Entsagung wird wenigstens meinem Herzen Ihre Freundschaft eintragen, während ich im Gegentheil Alles und zugleich meine Selbstachtung verlieren muß! Kein Wort weiter, ich begleite Sie!"

Prinzessin Lamballe umarmte die tiefbewegte Freundin, welcher der stolze Schmerz thränenvoller Nächte nach langem Widerstreite diesen Entschluß abgerungen. Sie wagte keine fernere Einwendung. — Beide Damen fuhren nach Paris, wo sie den Fürsten bereits mit Caron bei Penthièvre fanden. Nassau war sehr betreten, Gorzka zu erblicken.

„Durchlaucht,“ sagte sie schwerathmend, aber voll Willenskraft, „ich habe die Frau Prinzessin nur begleitet, Sie für wenige Minuten um eine Besprechung zu bitten und ein Mißverständniß aufzuklären, das zwischen uns weder durch Ihre, noch meine Schuld obwaltete.“

„Penthièvre nickte leise. „Das ist ein schönes Zeichen Ihres Edelmuths, liebe Gräfin, für das Ihnen selbst ein alter Mann wie ich verehrungsvoll die Hand küssen muß!“ Er drückte ihre Hand an seine Lippen. „Kommen Sie, Beaumarchais, wir wollen dem japanischen Häuschen einen Besuch machen.“

Nassau, Lamballe und Gorzka blieben allein. —

„Mein Fürst, mißkennen Sie nicht die Wehmuth, mit der ich von Ihnen Abschied nehme. Meine Liebe zu Ihnen war eine — Jugendthorheit, die ich als Täuschung erkannte, obwohl ich fühle, — daß Jugendthorheiten uns die liebsten sind! Gott hat für meine selbstsüchtige Neigung mir eine Arznei beschieden: Frauenstolz und den heißen Drang nach schwesterlicher Freundschaft für Diejenige, welche würdiger ist, durch Sie beglückt zu sein! Ich war mir diese Erklärung schuldig, mein Fürst, denn ich wünsche, daß Sie wenigstens das Gefühl der Achtung für mich und

des Herzensfriedens mit sich in den Kampf nehmen! Der Himmel mache Sie siegreich und glücklich!" —

„Ihre Großmuth," sagte Nassau ernst, „schlägt mich in schwere Fesseln, Frau Gräfin. Ich muß mich tief beklagen, daß das Geschick mir mit der einen Hand zu viel darbot und der andern zu viel vorenthielt, daß ich nicht beglückt sein und beglücken darf, ohne zu verwunden! Frauenliebe erringen, theure Louise," und er faßte bewegt der Herzogin Hand, „ist etwas unendlich Hohes! Frauenliebe verlieren sehr traurig, Gräfin. Sie stehen allein und Freundschaft nur kann noch die Wunde heilen, die Ihnen Mißdeutung schlug! Könnten Sie sich gewöhnen, in mir den Freund, den — Bruder zu erblicken, das würde mein Herz erleichtern, es stolz und selig machen! Dann wüßte ich, daß zwei edle Frauen für mich beten in der Schlacht und jubeln im Siege, daß ihre Herzen bange in der Entscheidung schlagen, ihre schönen Augen um mich weinen — wenn ich falle! Ein stolzer Gedanke!!" Er richtete sich hoch auf, umfing die Herzogin sanft und reichte der Gräfin die Rechte. „Eine Braut und eine Schwester! Ich werde Eure ewige Erinnerung

sein, und was sonst Herzen trennt, wird die Euren unlösbar machen!"

„So soll es sein!" sagte Gorzka wehmüthig lächelnd. „Wir werden wie einst im japanischen Pavillon von Ihnen träumen, und wenn Sie wiederkommen, Fürst, wird der Himmel mich stärken, daß ich — das Glück meiner Louise ertragen lerne, ohne es zu beneiden! Leben Sie wohl, kehren Sie ruhmreich wieder!" Sie hatte heftig seine Hand in die ihre gepreßt, ihre Blicke loderten im Feuer der Begeisterung und Liebe. Dann umflorten sie sich, ein paar Thränen fielen — sie eilte hinweg nach dem Garten, dem Herzoge und Caron nach.

Gedankenvoll stand der Fürst, Louise umschlungen haltend. „Es ist doch recht eigen," sagte er, „fast glaub' ich, Liebe macht feig! Es ist der erste Kampf, in den ich mit Herzweh gehe, und doch trägt die Spitze meines Degens unsere ganze Zukunft!? Lassen Sie in einem heißen Kusse uns alles Abschiedsweh ersticken. Ich sage Ihnen nicht Lebewohl, denn ich denke jetzt am wenigsten zu sterben!"

„O, schenken Sie mir eine Haarlocke!"

„Eine Locke nimmt man von einem Todten, oder — auf Nimmerwiedersehen?!"

„Eine Braut nimmt sie vor der Schlacht!“

„So wird mich eine Locke von Ihnen vielleicht gar kugelfest machen?“

„Thäte sie es doch! Vielleicht kann's meine Liebe!“

„Die kann's! Und nun kein schwermüthig Gesicht, keine Beängstigung mehr! Das Weib eines Soldaten darf keine andere Furcht empfinden, als vor der Schande! Lassen Sie uns zu den Freunden!“

Sie blieben unter zerstreuendem Gespräch der Männer noch einige Zeit beisammen. Gorzka hatte Gewalt genug über sich, in den leichteren Ton einzustimmen. Lamballe war dennoch nachdenklich ernst. Die Wagen fuhren endlich vor, der Fürst ging über Nauphle, konnte also den Damen bis Versailles Gesellschaft leisten, Caron begleitete sie.

In Versailles trennten sie sich. Der Fürst setzte seine Reise fort, Caron begleitete die Damen zum Oeil-de-boeuf. Man war sehr still.

„Treten Sie noch einen Augenblick in mein Zimmer, liebe Freunde!“ sagte die Herzogin.

Als sie dasselbe erreicht hatten, zog Lamballe ein kleines Etui aus der Tasche und öffnete es.

„Gorzka, ich habe eine Locke von ihm verlangt. Laß uns dieselbe theilen, und — nenne mich fortan Du!“ Sie war ernst und blaß.

Die Gräfin sank ihr weinend an die Brust. —

„Aber ich bitte Sie, meine Damen!“ rief Beaumarchais erstaunt. „Dieser kalte Ernst, diese heißen Thränen, wo der Fürst dem Ruhme entgegeneilt?!“ —

„Weine nur, Charlotte, weine Dich aus!“ sagte Louise. „Ich kann es nicht. Aber eine Stimme spricht laut und klagend wie Harfenton in mir: wir sehen ihn nicht wieder! Die Polignac hat recht, mich Kassandra zu nennen!“

„Wäre ich noch der Alte,“ sagte Beaumarchais, „ich würde es Thorheit nennen. Seit Susannens Tode glaube ich auch an Ahnungen!“ — —

Nach Nassau's Abreise schlossen sich Louise und Charlotte schwesterlich eng aneinander. Jede Freistunde benutzten sie, um von dem Fernen zu plaudern und zu träumen; wie ehemals nahmen sie die Landkarten zur Hand, und wenn Caron Briefe von St. Malo brachte, war stets ein Festtag. — —

Ende Mai ist da, mit ihm das erste Grün. Auf ihrem Zimmer steht Lamballe, ein Schreiben

in der Hand, alle Farbe ist von ihr gewichen. Gorzka hat die Hände krampfhaft gegen die Brust gepreßt, und strömende Thränen verschleiern ihr Gesicht. — Dieser Brief enthält wenige, vielsagende Zeilen. —

„Frau Herzogin! — Der Himmel hat entschieden über Sie und mich! Die Affaire auf Jersey ist mißglückt! — Aus sechs Wunden blutend, gab es doch keine Kugel, mir des Lebens Schande zu ersparen! Der Elende, welcher sechs Schiffe seines Geschwaders, siebentausend Landeskinder opferte und doch England unterlag, muß von Ihnen vergessen sein! Er kann nie wiederkehren, und ein ganzes Leben voll Ehre löscht diese Schmach nicht aus! Ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück. Wenn ich meinen Abschied erhalten sollte, trete ich in spanische Dienste. „Aus der Wüste — in die Wüste!" Sie hatten Recht! — Otto von Nassau-Siegen." —

„Ich habe es geahnt!" flüsterte die Prinzessin, „Ich sollte nicht glücklich sein, er sollte nicht emporkommen! Ist es nicht, als wenn die Vorsehung selbst Chartres' Genosse würde? — Charlotte, Du bist gerächt; Keine von uns wird ihn besitzen!"

„Nein," rief Gorzka, „man wird ihm den Abschied nicht geben! Man kann eine Schlacht ver-

lieren und doch ein Held sein! Der König wird ihm sein Vertrauen bewahren, ihm neue Truppen geben, und er wird siegen!"

„Meinst Du? — Laß uns diesen Brief den Majestäten vorlegen und sieh, was sie darauf antworten! Ein Otto von Nassau durfte nach dem Tage von Quessant nicht verlieren; man wird jetzt vielleicht einem Chartres verzeihen, was dem Fürsten auch nicht gelungen!"

„Und dieses hohe, schöne Leben soll ihm gebrochen sein, herabsinken soll er wieder auf den Abenteurer?"

„O nein, ich kenne ihn besser? Aus der Verzweiflung erstehen die Heroen, und gebrochene Herzen tragen den Geist über irdische Schranken! Du liebtest ihn genug, Charlotte, um ihm zu entsagen, damit Dir wenigstens der Freund verbliebe! Ich liebe ihn, aber so, daß ich mich eher todt, als ihn in Schande wünschte, und vor Dir, mein Gott, will ich ewig auf ihn verzichten, wenn Du ihn wieder aus dem Staube zum Ruhme erhebst, ihn leitest auf die Sonnenbahn glorreicher Thaten! Ein Held ist für die Liebe nicht geboren, zwei Glückseligkeiten schenkt der Himmel dem Sterblichen nie. Es ist das Blut der Bourbonen,

das in mir redet, und nur in der feurigen Lohe der Schmerzen stieg Herakles zum Himmel!" —

Die Prinzessin hatte nur zu richtig geurtheilt. Als der officielle Kriegsbericht einging, waren der König und Artois außer sich. Sie beachteten nicht, daß der Fürst wie ein Löwe gekämpft, sondern nur, daß er mehr als die Hälfte des Geschwaders und der Truppen verloren. Unbedenklich erhielt er seinen Abschied. —

„Sie werden sich nun wohl mit der kleinen Gräfin trösten, Frau Kassandra," sagte die Königin spöttisch. — „Wenn Sie auch diese etwas türkische Großthat Ihres Helden nicht voraussahen, haben Sie doch gewiß genug von dem Blute der Könige von Frankreich in sich, den Abenteurer Nassau-Siegen zu vergessen!?"

„Majestät," erwiederte Lamballe kalt, „verzichtet habe ich auf ihn. Als eine Prinzessin Frankreichs indeß muß ich es tief bedauern, daß man einem Manne ein Unglück so hoch anrechnet, das er mit zehn glänzenden Siegen wieder tilgen kann, und daß man sich in ungroßmüthigem Grolle eines Armes beraubte, der immer ein tapferer Arm bleibt, wenn er auch einmal fehl schlug!"

„Das ließe sich denn auch auf Prinz Chartres anwenden, Frau Herzogin," sagte Polignac.

„Darauf habe ich Ihnen nicht zu antworten, denn das hieße Ihnen zumuthen, patriotisch zu denken!“ — — —

Nassau ging nach Spanien, um dort in die Flotte als Capitän zu treten, welche Gibraltar den Engländern entreißen sollte. Um dieselbe Zeit starb Graf Gorzka, Charlottens Vater, in Lothringen, wo er am Hofe des verstorbenen Königs Ladislaus Leszynsky gelebt und der russischen Krone seine großen Besitzungen in Polen abgetreten hatte. Er hinterließ ihr ein Vermögen von sechs Millionen Franken und machte den Wunsch in ihr rege, sich vom Hofe zurückzuziehen. Nur ihre Zuneigung zu Lamballe, welche jetzt um so unzerstörbarer durch gemeinsamen Schmerz geworden, hielt sie ab. — Lamballe's Stellung wurde nach Nassau's Falle immer peinlicher. Frau von Polignac war eine zähe Gegnerin und nun bedeutend gegen sie im Vortheil. Artois intriguirte gegen die „Hochzeit des Figaro“, und die Censur verunstaltete das Werk, um es unmöglich zumachen. Die öffentlichen Angelegenheiten verschlimmerten sich inzwischen durch Necker's Fall, zu dem außer Maurepas Artois beigetragen. Dieses Prinzen Verschwendung, seine kostspieligen Vergnügungen, in die er den Hof hineinzog, hatten ihn mit vier=

zehn Millionen Livres Schulden belastet. Da Necker ihm darüber Vorwürfe machte, erwiederte er trotzig: „Pah, was will man mir denn thun? Ich habe die Schulden eben!“ — „Gut, Monseigneur. Da Sie so stolz auf dieselben sind, wird man sie Ihnen auch lassen!“ erwiederte Necker, zahlte nichts und deshalb ward er gestürzt. Herr von Sartines, der Polizeilieutenant, wurde sein Nachfolger. —

Schienen die Orleans auch unschädlich gemacht, die Sillerys, Vater und Sohn, im Palais royal waren zu gute politische Geschäftsführer, als daß die Gegenwart für Chartres nicht ausgenutzt worden wäre. Der veränderte Geist der Zeit arbeitete ja für seine Pläne. Die Ungebundenheit, welche jetzt in der Unterhaltung aller Orten herrschte, die Einfachheit der Mode, welche dem Bürger wie dem Herzog so ziemlich denselben Rock gab, die republikanischen Ideen, die durch die Allianz mit Nordamerika in Umlauf kamen, die ewigen Reformbestrebungen von Ministern, welche einander entgegenarbeiteten, ohne dem Schaden des Landes auf den Grund zu gehen, Washington's Sieg über General Cornwallis zu Yorktown, des jungen Lafayette Waffenthaten, Alles entzündete die Köpfe, und Maurepas' Tod machte

den König, der ihm stets das Wichtigste überlassen, ganz rathlos. Calonne, ein Intimus Artois', und Ségur, auf Empfehlung der Polignac, wurden Minister. Das Volk kritisirte, gährte, empfand mehr wie je die Prärogative der Privilegirten, weil es eben mehr politisches Bewußtsein hatte, und Leute als Mirabeau, der nach zahllosen Skandalen und Verfolgungen endlich habilitirt worden, Anacharsis Cloots, Danton, Abbé Sièyes, Lamet, Condorcet, Despremenil und andere Libertins, welche im Palais royal verkehrten, bildeten Vereine und rumorten im Parlament. Unter solchen Umständen hielt man es für gefährlich, „die Hochzeit des Figaro" zu geben. Antoinette wünschte sie indeß, um sich im Toque zu sehen, und für Caron war es der letzte Ehrgeiz seines Lebens, sein Werk dargestellt zu wissen. Endlich war die Censur überwunden. Das Stück wurde bereits annoncirt und in's Théâtre français drängte sich Hoch und Niedrig. Da erschien zehn Minuten vor Beginn ein Befehl von Versailles, das Stück nicht zu geben! — Ein Wuthschrei hallte durch Logen und Parterre! Außer sich trat Beaumarchais an die Lampen und rief: „Wenn man es hier verbietet, so schwöre ich, man soll es im hohen Chor von Notre Dame spielen!" — Es

war die erste Windwehe des Aufstandes. — Um dieselbe Zeit starb Turgot, der Exminister. Morelly, Malesherbes und Caron standen an seinem Bette.

„Bald werde ich wissen, ob die Basiliade auch jenseits eine Fabel ist," lächelte er matt. „Ich lasse hinter mir das Chaos! Wohl dem, der nicht Weib und Kinder hat, er verliert nur noch sich selbst! Der nordamerikanische Krieg — und das Lager von Compiègne — d a s sind Frankreichs heillose Wunden. Ihr werdet mehr Blut aus ihnen fließen sehen, als dazu gehört, eine bessere Generation zu zeugen!" —

Ein anderes Ereigniß schien die Gährung der Gemüther indeß wieder in's Gegentheil zu verwandeln. Am 22. October ward die Königin zum stürmischen Jubel des Reichs von einem Dauphin entbunden, der den Namen Duc de Bourbon empfing. Alle Differenzen, alle Parteiungen, alle tollen Wünsche schienen in diesem einen Glücksfall gelöst.

Prinzessin von Lamballe, welche die Königin hauptsächlich gepflegt hatte, nahm den Neugeborenen auf ihre Arme, hob ihn empor und kniete am Bett der Königin nieder.

„Einst, Majestät, haben Sie mich an Ihr Herz

gezogen, mit dem trauten Namen der Freundin belegt und so hoch geehrt, daß Neider und Verleumder, ja das gedankenlose Volk mich sogar eines politischen Einflusses auf Sie und den König beschuldigten, welchen ich, Sie wissen es wohl, nie besessen! Ohne Liebe, ohne höheren Zweck der Frau gehe ich durch's Leben, und mir ist Alles versagt, außer Ihrer Gunst. Geben Sie meinem Leben ein Ziel zurück, einen Zweck, eine Wonne! Ich erflehe, ich fordere im heiligen Namen Gottes von Ihnen diesen Knaben, die Obhut Ihrer königlichen Kinder! Lassen Sie mich sie lehren, wie man gut, glücklich, wie man tugendhaft wird! Lassen Sie mich an ihnen die Liebe verschwenden, welche in meinem Herzen schlummert, ich bin ja ihres Blutes, und kein Epitaph will ich je verlangen, als was mir die Erinnerung in den Herzen Ihrer Kinder errichten wird!!"

Die Königin schlang gerührt und glücklich ihre Arme um der Prinzessin Nacken und küßte sie. „Ja, meine einzige Cousine, meine liebste Freundin, die meine bösen Launen selbst nicht ermüden können, ich will meine Mutterpflicht mit Dir theilen, Du sollst Erzieherin meiner Kinder sein!" —

Es war eine Versöhnung in der Rührung einer glücklichen Stunde. Sie sollte nur nicht von

Dauer sein. — So feindlich der autokratisch gesinnte Artois auch einem Prinzen wie Chartres sich nun gegenüberstellen mußte, der mit der „Canaille" Brüderschaft schloß und den Republikanern zulächelte, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, so tief er dessen Feigheit bei Quessant verachtete so einig war er doch mit ihm in der Wuth über, die Geburt eines Dauphins, über die Ernennung der Lamballe zur Gouvernante der königlichen Kinder, über den Einfluß, welchen die Königin in politischen Dingen jetzt über Ludwig XVI. erlangte. An Lüderlichkeit, Herrschgier und an Haß gegen die „Habsburgerin", wie Verachtung des Königs einander ganz gleich, waren sie nur in den Mitteln, welche sie in Bewegung setzten, verschieden, und war Artois der brutalere, stolzere, so war Chartres dafür der bei Weitem gewissenlosere Charakter. Wenn Artois also gegen die Königin intriguirte, die ohnehin eifersüchtige Polignac an die Herzogin hetzte, und mit seinen Cavalieren Verleumdungen ausstreute, so diente er unbewußt nur Chartres und allen Denen, welche die Monarchie erst zu entehren und dann zu beseitigen wünschten. Der aristokratischste aller Prinzen machte sich zum Werkzeuge des demokratischen Zeitgeistes! — Gräfin Polignac ließ es sich dem-

nach angelegen sein, die Herzogin bei der Königin lächerlich zu machen, ihr herrschsüchtige Absichten unterzulegen, um sie zu verdrängen, und bediente sich aller Künste einer gutgeschulten dame du parquet. Die Königin war dazu eigenwillig und hatte ihre Launen. Sie bereute heimlich längst, daß sie Lamballe zwei der wichtigsten Hofämter eingeräumt hatte. Kleine Häkeleien, kühlere Behandlung, eclatantes Zurücksetzen Gorzka's, welche die Herzogin so liebte, bildeten die Einleitung eines Bruches, der von der Königin fast gesucht, von der Herzogin nicht mehr vermieden wurde, nachdem Graf Jules-Polignac zum Herzog und Haushofmeister ernannt worden, und Antoinettens Vorliebe für dessen Gattin in einer Weise wuchs, die oft für Louise beleidigend wurde. Die stille Erbitterung Lamballe's wuchs noch durch den Glanz der Heldenthaten, welchen im Jahre 82 plötzlich Nassau-Siegen um sich verbreitete, und das Auge ganz Europas auf einen Mann lenkte, der auf den schwimmenden Batterien Arcons vor Gibraltar Wunder der Tapferkeit verrichtet hatte, zum Grand von Spanien und Ritter des goldenen Bließes ernannt worden war, und den die Czarin Catharina förmlich durch Gesandtschaft eingeladen hatte, um ihre Flotte gegen die Türken zu führen. —

Im Herbste kam diese gegenseitige Mißstimmung zum Ausbruch, und zwar um eine Kleinigkeit.

„Wo ist denn Prinzeß Lamballe," fragte die Königin. „Ich sehe, sie macht keine Vorbereitungen zum Diner, und ich habe doch gewünscht, daß im Floratempel gespeist werde."

„Bei der großen, zwiefachen Amtspflicht der Frau Prinzessin," erwiederte ironisch Frau von Polignac, „mag es ihr wohl oft schwer werden, Alles in sich zu vereinen. Meines Wissens ist sie mit den königlichen Kindern Hoheiten ausgefahren!"

„Ausgefahren? mit den Kindern, und bei diesem trüben Wetter? Das ist unverantwortlich! Augenblicklich, Gorzka, suchen Sie sie auf, ich befehle ihr zu erscheinen; das muß ein Ende nehmen!"

Die Gräfin eilte sogleich hinaus, während die Königin sich immer mehr in den Zorn redete, denn sie fühlte wohl, daß eine starke Dosis Unwillen dazu gehöre, der Herzogin gegenüber streng zu sein. Madame Polignac verfehlte nicht, sie in diesem Vorhaben sehr eifrig zu unterstützen. Sie waren indeß noch nicht lange allein, als die Herzogin mit Gorzka erschien.

„Ich höre, Majestät waren wegen meiner Abwesenheit unruhig?" —

„Mehr als das, Herzogin, im höchsten Grade erzürnt bin ich! Wo waren Sie?"

„Im Florapavillon, wohin Sie das Diner befahlen. Es ist Alles bereit, die Majestäten können erscheinen. Da die Luft still und warm war, nahm ich Hoheit den Dauphin und Prinzeß Charlotte mit!"

„Und wer autorisirte Sie, wenn's gefällig ist? Ich finde es sehr unschicklich, die Dienste der Intendantin und Gouvernante zusammen abzuthun; Eins von Beiden muß künftig bleiben!"

Lamballe blieb kalt und ruhig. „Ich habe mich durch das Vertrauen, womit Höchst-Sie mir die Obhut Ihrer Kinder anvertraut, autorisirt gefühlt! Wenn Majestät indeß meinen, mir eine doppelte Amtsbürde, die wohl ihre — Neider haben mag, abnehmen zu müssen, so bin ich bereit, der Intendantur zu entsagen und mich allein den königlichen Kindern zu widmen!"

„Es kann weniger vom Neide die Rede sein, Frau Herzogin, als von der übergroßen Selbstständigkeit und dem ungehörigen Einfluß, welchen Sie sich erlauben! Uebrigens hatte ich längst beschlossen, die Stelle der Intendantur einzuziehen, und werde meinen königlichen Gemahl befragen, in wie weit es gerathen ist, Ihnen so unum-

schränkte Verfügung über die Kinder von Frankreich zuzugestehen!" —

„Meine Einflüsse, Majèstät? — Ich habe niemals so viel gehabt, um à la Polignac Minister zu machen!"

„Aber Admirale, Herzogin!" sagte Polignac, „die auch geschlagen wurden!"

„Der Held von Gibraltar, Madame," erwiederte die Herzogin stolz, „kann die Nadelstiche eines Insects wohl mit Lächeln ertragen, ich aber fühle, Majestät, daß ich Ihnen nur einen Dienst erweise, wenn ich frage, ob es Ihnen genehm ist, mich zu entlassen?!"

„Das ist mir genehm, Sie kamen mir nur zuvor!"

„Ich gehe, Majestät!" und Lamballe's Stimme zitterte. „Ich gehe, und werde nicht wiederkommen, als — im Unglück, wenn die Polignacs, Guemènes und Neuillys von Ihnen weichen! Möge das wolkenloseste Glück mich ewig von Ihnen fern halten!" Sie beugte ihr Knie und küßte Antoinettens Hand; die Königin war bleicher geworden, fast wurde sie bewegt. —

„So genehmigen Sie zugleich auch meine Entlassung, Majestät!" sagte Gorzka heftig.

Antoinettens kummervolle Anwandlung ging

im Zorn unter. „Gut, gut, gehen Sie nur Beide. Der Hof wird um ein paar Nonnenköpfe ärmer sein, das ist Alles!"

Louise von Lamballe und Charlotte von Gorzka verneigten sich steif und entfernten sich. Sofort übergab erstere an Herzog von Vaugyon die Schlüssel, die Bücher und die Schatulle der Königin. Still weinend küßte sie Antoinettens Kinder. Am andern Tage verließen beide Frauen Versailles. Sie betraten es nie wieder. —

Die Nonnenköpfe waren allerdings nun weg, und Lamballe's seufzerreiche Harfe erklang nicht mehr. Bei Hofe ging es auch heiterer als je zu, und Artois, die Polignacs und was zu ihnen hielt, erfanden genug Zerstreuungen, Antoinetten über den Verlust einer Freundin hinwegzuhelfen, die sie als Dauphine wie eine Schwester angesehen. Mit Lamballe's Verschwinden schien sich aber das Unglück durch alle Schlupflöcher einzuschleichen, arglos, leise unter tausend Gestalten einzunisten, und Niemand fühlte, ahnte, verstand es, als bis es zu groß geworden, um es zu übersehen. Calonne, Maupeau's Nachfolger, hatte nicht blos Artois' Schulden, sondern auch für die Königin St. Cloud um zwei Millionen gekauft, statt es gegen andere Domänen auszutauschen.

Die Königin ward bei Gelegenheit des Besuchs des dänischen Herrscherpaares empfindlich durch Cardinal Rohan beleidigt, der, um eine Privataudienz zu erzwingen, Abends in die illuminirten Hofgärten drang, ohne eingeladen zu sein. Der amerikanische Krieg ward zwar durch Anerkennung der Freistaaten von Seiten Englands geendet, doch Niemand hatte seine Nachwehen so schwer zu empfinden als Frankreich. Er hatte die Einnahmen dreier Jahre verschlungen und die Schuldenlast zweier Maitressen-Regierungen ansehnlich vermehrt. Was half es, daß Frankreich nach außen an Achtung gewonnen, wenn es im Innern desto elender war? Noch spürte man's nicht, aber den revolutionären Geist, welchen die Truppen mitbrachten, die unter Washington's Fahnen die Rothröcke geschlagen, deren Disciplin gelockert war, und die, wie im Westen, mit dem Gewehr im Arm über Freiheit und Volksgewalt zu demonstriren wußten. Jetzt tauchte schärfer, öfter der Name „Gesellschaft der Volksfreunde" auf, zu denen sich Lafayette gesellte mit seinem Motto: „Cur non?" Und überall begann man, wenn die Thaten der amerikanischen Befreiung erzählt wurden, trotzig mit ihm zu fragen: „Warum nicht wir?" —

Gräfin Gorzka hatte mit Hülfe Caron's zu Sceaux, zwei Meilen südlich von Paris, eine Villa gekauft, wo sie mit Herzogin Lamballe den Sommer verlebte, im Winter hingegen dem alten Herzog von Penthièvre Gesellschaft leistete. — Ihr liebster Gefährte war Beaumarchais. Die gegenseitige Trübsal hatte alle Drei zu einer Innigkeit verschmolzen, die um so ungetrübter war, als alle Hoffnungen und selbstsüchtigen Gefühle erloschen waren. Hier träumten, musicirten sie, und das Leben da draußen rauschte wild an ihnen vorüber, ohne daß sie es empfanden; sie lebten ja nur in Erinnerungen, als wären sie schon alte Leute. Der alte Penthièvre befand sich ganz wohl unter ihnen, besonders wenn Caron einen Brief aus Rußland vom Fürsten Nassau erhielt. Derselbe hatte an der Spitze von russischen Galeeren den Capudan-Pascha im schwarzen Meere angegriffen und durch Brander die ganze dortige Seemacht der türkischen Flotte vernichtet. Sein Ruhm ging über die ganze Welt, wie jener Carl Eugen's, den sein Vaterland gleich ihm verkannt hatte. —

Am 27. April des Jahres 84 drängten sich die Pariser in's Théâtre français. Trotz des anfänglichen Widerstandes des Königs, des Uebelwollens der Prinzen sollte die „Hochzeit des Fi-

garo" endlich doch gegeben werden. Man hatte nachgerade in Paris viel frechere Dinge gelesen und gesprochen, als in dem Stück enthalten waren, das Publikum, die literarische Welt verlangte stürmisch nach ihm, und die Königin ließ nicht nach, bis Ludwig XVI. achselzuckend nachgab. Bereits hatte man es im Salon des Ministers Breteuil gespielt und es ziemlich flach gefunden, „des Geschreies nicht werth, was man davon machte." Prinz Artois begab sich also mit der Zuversicht in seine Loge, „daß es durchfallen werde." — Und welch ein Erfolg war dies! Welches furchtbare Bild socialer Zerrüttung rollte sich dem Beschauer unter der Maske leichten Scherzes und graziösen Humors auf! Vor neun Jahren entstanden, bedurfte das Publikum gerade des eben jetzt erlangten Bewußtseins, um in dem Werke ganz die zersetzende Ironie auf die damalige zerfallene Gesellschaft eines Geschlechts zu empfinden, wie es unter Ludwig XV. geworden. Das war kein Erfolg der Begeisterung, sondern der Wuth, er war beispiellos wie die Parteileidenschaft, ein Prolog der Revolution, und Beaumarchais ihr Prophet! Vierhundertmal wurde das Stück gegeben. — Die Einnahme für dasselbe überließ der Dichter den — Findelhäu-

fern! — Sein Ehrgeiz war befriedigt, er hatte sich und Susannen ein Denkmal errichtet für alle Zeit, nur daß wir jetzt vielleicht die scharfe Schrift nicht mehr — so verstehen können, weil es keine privilegirten, keine käuflichen Parlamentsräthe und kein jus primae noctis mehr giebt! Die Königin trug wirklich den Toque, und ihre Damen ahmten ihr nach. Kleider, Bänder, Farben, Redensarten à la Susanne oder Figaro kamen auf, die Romanze des Pagen sangen edle, empfindsame Bürgerstöchter, und Maria Antoinette sogar spielte zu Trianon vor ihren Hofleuten selbst die Susanne. Die Epidemie war lächerlich, wäre sie nicht gar zu ernst gewesen; man tändelte mit dem Feuer, ehe man sein eigen Dach anzündete. Doppelt schlimm war, daß sich darauf jene ominöse Halsbandgeschichte ereignete, die mit der Schändung der königlichen wie weiblichen Ehre Antoinettens endete und in den geheimen Winkeln des Palais royal begonnen hatte, um den Auswurf einer tollen, entarteten Zeit, einen Balsamo-Cagliostro und eine la Motte-Valois auf die Scene zu führen. Seit diesem unglücklichen 15. August verlor der Hof seine frühere Heiterkeit, das Königspaar seinen Frieden. Die Weissa-

gungen der verlachten Kassandra begannen sich schreckhaft zu erfüllen. —

Fern, wie am grauen Rande des Horizonts Paris, so fern lag auch Tagesgewühl, Zeitgeist und Parteiung jetzt Louisen von Lamballe und Charlotten von Gorzka in Sceaux, von dessen freundlichen Höhen wie von einem Zion nieder sie rings auf das bunte Landleben blickten, das die Nähe der Hauptstadt bezeichnete. Der alte Herzog mit seinem weißen, zitternden Haupte, Globen und Karten, Folianten und Bildwerke vor sich, saß da zwischen ihnen wie ein Weiser, der ruhig die Kreise des Himmels überschaut, während die Erde im vulkanischen Wehe liegt. Alt und lebensmatt behielt er von seinem hohen Amte nur noch den Namen. — Oefter erschien auch allda Prinzessin Adelaide, die unglückliche Frau Chartres', der seine schimpfliche Verbannung mit seiner Maitresse, Madame de Buffon, versüßte. Adelaide war von ihm moralisch längst getrennt, und um ihres unverschuldeten Unglücks willen hatte Louise sie wieder an ihr Herz gezogen. Der Einzige, welcher aus dem vollen Strudel der Hauptstadt ihnen Nachrichten brachte, sie mit der immer bewegter sich gestaltenden Zeit in Verbin-

dung hielt, war Beaumarchais, der liebe, viel und gern gesehene Gast. —

Nun war er fast seit vierzehn Tagen nicht in Sceaux gewesen, obwohl der Herbst prachtvoll war, deshalb sind auch Alle um ihn recht besorgt und blicken von dem hohen mittelalterlichen Söller des Hauses am Berghange fleißig nach Norden aus, und jeder Wagen, der die ferne Landstraße rechts vorbeizieht, ist Gegenstand ihrer Neugier. Die Harfe ruht in Louisens Hand, die Freundin ihrer wehmüthigen Stunden, deren sie ja nun so viele hat. Wenn sie flüstert, ist's, als ob Geister vergangener Zeit um sie her ständen und mit ihr von schöneren Tagen redeten. —

„Daß auch nicht einmal ein Bote oder Brief kommt!“ sprach Charlotte. „Es ist ganz unbegreiflich! Caron hatte mir zumal wegen des Ankaufs eines Grundstückes beim Pflanzengarten Nachricht geben wollen!“

„Seien Sie außer Sorgen,“ erwiederte der Herzog, „in seinen Händen stehen Ihre Angelegenheiten gut. Er ist eben vorsichtig und übereilt nichts, ein schätzbares Verdienst in dieser übereilten Zeit. Er wird gewiß kommen, sobald er irgend kann.“

„Als ob er nicht immer könnte, mein Vater?“

lächelte Louise. „Unabhängig ist er doch gewiß genug? Ich fürchte eher, daß ihm etwas Schlimmes begegnete; er hätte doch wenigstens Gomez schicken können!"

„Das wäre auch wohl geschehen, Kind," entgegnete Penthièvre, „wenn ihm etwas zugestoßen wäre, er ist der Mann nicht, welcher vor Freunden sich verschließt. Vielleicht ist in der Stadt oder bei Hofe ein neuer Skandal. Darin ist er noch der Alte, Alles wissen zu wollen!"

„Ich habe ihm oft Vorwürfe darüber gemacht, und doch höre ich ihm dann so gern zu. Das ist wieder so eine menschliche Inconsequenz! Nicht wahr, Charlotte?"

„Gar nicht, liebe Louise. Ich glaube, die Neugier oder, edler gesagt — die Theilnahme für die Welt — ist die letzte Leidenschaft, die uns verläßt; meinst Du nicht?"

„Ich aber meine, daß dort ein Viergespann kommt, das ungefähr aussieht, als könnte es Beaumarchais bringen!" Penthièvre hatte seinen alten Schiffsgucker vor den Augen und blickte hinab.

„Wahrhaftig, das könnte er sein!" Gorzka sprang auf.

„Nicht doch, meine Liebe! Es ist eine Gala-equipage. Caron hält längst keine mehr!"

„Aber, mein Kind, sie biegt jetzt links den Weg ein, der hieher führt, und mein Auge ist scharf genug, zwei Gestalten im Wagen zu erkennen!"

„Zwei Herren?" und Gorzka glühte. —

„Ich wüßte nicht wer? Doch Du bist plötzlich so bewegt, Charlotte? Ahnst Du, wer es ist?"

„O, ich wage es kaum? Und doch wie ein Schreck kam der Gedanke über mich, es könne Beaumarchais und Otto von Nassau sein!"

„Otto von Nassau?!" —

„Einer davon ist Caron und der andere ein Officier in grüner Uniform. Sieh selbst!" —

Die Herzogin nahm das Glas und blickte hin. Sie entfärbte sich. — „Es ist Otto von Nassau!"

„Mein Gott, er kommt wieder?" rief Gorzka jauchzend.

„Kommt wieder!" hauchte Lamballe und wendete ihr bewegtes Antlitz ab. —

Der Wagen brauste heran und hielt. — Zwei Männer grüßten empor, Caron und Nassau. Der Fürst trug russische Uniform, und seine Brust strahlte von Orden, den Monumenten seiner Siege.

Penthièvre,. auf Louisen gestützt, erhob sich,

ihnen entgegen zu gehen, Charlotte de Gorzka war in den Salon vorausgeeilt, sie konnte ihr hüpfendes Herz nicht bezwingen.

„Gegrüßt! Seien Sie tausendmal gegrüßt, Held von Gibraltar, Türkensieger, Fürst aller Frauen- und Soldatenherzen!" rief Penthièvre, ihm die Arme entgegenstreckend. „Welcher Glücksfall führt Sie in unsere Mitte?!"

„Ich bin als außerordentlicher Gesandter meiner Kaiserin hieher gesendet, mein Herzog, eine Uebereinkunft wegen der polnischen Angelegenheiten zu vermitteln, welche diesem unseligen Lande endlich dauernde Ruhe giebt. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß dies nicht der — einzige Grund ist, sondern mein Herz noch mehr mich herzog!" Er ergriff Louisens Hand und küßte sie. „Ich ließ es hier, Prinzessin. Der Ruhm ward dafür meine Braut, — ein sehr eisiger Gefährte!"

„Verzeihen Sie mir," flüsterte Gorzka blaß, „wenn ich mich einen Augenblick entferne!"

„Du wirst unwohl; mein Gott, Charlotte!" Lamballe wollte zu der Wankenden eilen.

„Erlauben Sie mir, beste Gräfin," sagte Penthièvre, „daß ich Sie begleite. Führen Sie mich auf mein Zimmer, Kind!"

Er raffte sich mühsam auf und ging mit ihr hinaus. —

„Mein Fürst," sagte Lamballe beklommen, aber ernst, „ich bedauere, daß die Freude, Sie im Glanze des Ruhmes und der Ehre wiederzusehen, mit Schmerzen beginnt, die allein einer traurigen Vergangenheit verbleiben sollten."

„Louise," begann Nassau bewegt, „die leise, stille Hoffnungsflamme, welche in meinem Herzen gelebt, von That zu That mich trieb und allmächtig meine Seele füllte, macht, daß ich heute vor Ihnen stehen darf, derselbe sehnsuchtsvolle, ruhelose Mann, dem Sie allein den Kampfpreis reichen können, der ihn beglückt, Ihre Hand! Sagen Sie nicht, dies sei unzart, stürmisch, es verwunde das Herz Ihrer theuern Freundin. Es wiegt die fürchterlichen Qualen dieser sechs Jahre, die ich erlitten, nicht auf! Ich habe mein Leben tausendmal auf den Wurf einer Minute gesetzt, o, lassen Sie es mich fortan immer auf Ihre Liebe setzen! Bei diesem lichten Himmel, der unser Weh wie unsere Schwüre gesehen, frage ich Sie: Lieben Sie mich noch?!" —

„Ich bedarf der Erinnerung meiner Schwüre nicht, Fürst, Ihnen offen zu gestehen, d a ß ich Sie noch liebe, daß dies Gefühl nicht einen Augen-

blick aus meinem Herzen schwand und bis an mein Ende es beleben wird! Aber ein anderes —"

„Nicht so, Louise, hören Sie mich, ich bitte Sie! Lassen Sie nicht falsche, übernatürliche Großmuth zum Tyrannen Ihres Glückes werden und unser Leben zugleich in seinem Heiligthum tödten, ohne daß die Freundin darum glücklich wird! Der Hof, Louise, hat Sie verstoßen, an das treulose Bourbonengeschlecht bindet Sie nichts mehr! Ihr Schwiegervater Penthièvre hat kaum eine Spanne Frist noch zu leben, er läßt Sie allein, einem Chartres gegenüber zurück, mit einem wenig fürstlichen Erbe, das der Haß Ihnen verkürzen wird, und in einer Zeit, die dem fürchterlichsten Zusammenbruche entgegengeht, den je ein Jahrhundert gesehen! Nicht leichtfertig trete ich vor Sie, sondern nachdem ich vierzehn Tage in diesem Sodom, Paris, mich mit dem parteilosen Auge eines Fremden umgesehen, die Zerrissenheit der Verwaltung, die Haltlosigkeit des Hofes, den Groll des Volkes schaute, das elend und dabei angesteckt ist von republikanischen Grillen und das Gift der Empörung von den Lippen der Schwätzer des Palais royal trinkt! Hier ist nicht mehr zu helfen! Calonne sieht den Staatsbankerott vor Augen und will die Notablen zur Rettung auf-

rufen, wo nur noch Eins retten kann, Schwert und Waage. Einst hätte ich dies Schwert führen können, man zerbrach es mit Schimpf, weil ich Unglück hatte! Die Waage, welche gerecht die Mitte suchen soll zwischen Fürst und Volk, senkt sich tief, denn sie ist überbürdet vom Rausche der amerikanischen Freiheit! In Frankreich liegt vor Dir Einsamkeit, Wehe und Gefahr, an meinem Herzen findest Du ein zweites, schöneres, anderes Vaterland! Catharina hat mir kaiserlich vergolten. Geehrt, ein Fürst mit fürstlichem Besitz, unter einem zwar blöden noch, aber treuen, bildungsfähigen Volk, dessen einfältige Tugend noch nicht verpestet ward, das ist Dein Loos! Auf meinen Knieen bitte ich Dich, folge mir, Louise, sei mein Weib, sei glücklich!!"

Er war vor ihr hingesunken und bedeckte ihre Hände mit Küssen.

Lamballe hatte bei seinen Worten einen wilden, verzweiflungsvollen Streit im Herzen ausgekämpft, den letzten. — Wie ein leblos bleicher Schatten stand sie, nur ihre Brust pochte kurz, heftig und schwer, ein leiser Schauer ging über sie hin wie ein Vorbote der Vernichtung. —

„Ich habe Sie angehört, mein Fürst, damit Sie nicht sagen sollten, die Entscheidung werde

mir so leicht, mein Herz sei empfindungslos geworden, Ich wollte mich noch einmal in meinem ganzen Wesen durchprüfen, damit mir späte Reue nicht eine Uebereilung dieser Stunde zum Vorwurf mache. — Ni^ habe ich so in voller Stärke gefühlt, was das Schicksal dieses meines Volkes und seiner Herrscher sein muß, wie in dieser Minute! Nie ist mir klarer geworden, was ich soll und muß, als hier. Nehmen Sie, Held von hundert Schlachten, meine Erwiederung wie ein unabänderlich Geschick auf, das Ihnen vielleicht am meisten wohl will, je erbarmungsloser es schritt! Unterbrechen Sie mich nicht, Fürst! — In Chambery sah Sie Louise, ein halbes Kind fast. Sie liebte Sie, wie man in der Jugend ein menschgewordenes Heroenbild liebt — selbstsüchtig, eitel, gedankenlos. Ich ward Frau, eine Tochter Frankreichs. — Der Schmerz machte mich reif, und reif in der Liebe geworden, warf ich mich Antoinetten in die Arme. Damals, als Sie von Afrika zurückkehrten, wir Alle vereint um den neuen Thron standen, Turgot, Malesherbes und Conti lebten, des Landes Herz in froher Hoffnung aufging, damals bis zu dem Tage, — wo meine arme Susanne starb, durfte ich Sie lieben, unendlich, rein, selbstsuchtslos, durfte mich die Ihre nennen trotz Gorzka's ge-

brochener Hoffnungen! Wissen Sie denn, warum? — Weil ich in Ihnen zugleich den Retter meines Landes, den Bayard des Königthums liebte! Weil Ihr Besitz mir geheiligte Pflicht ward, denn in Ihnen besaß ich Conti's letzte Hoffnung, den Helden und Genossen einer schönern Zeit! Beim Unglückskampf von Jersey brach mein Herz. — Ich liebte Sie noch, aber wie man den Heimgegangenen liebt, mit dem die Wünsche sich einsargen. — Weh' meinem armen Herzen, daß Sie im fremden Lande Ruhm erwarben, daß Sie mir und aller Welt zeigten, was Sie an meiner Seite für Frankreich hätten sein müssen! Mit der Befriedigung Ihrer Ehre sank mein Herz, vom Schicksal geopfert, blutend hin, und Sie mußten ihm ferner stehen, als je — der Abenteurer zu Chambery ihm gestanden! Staunen Sie, Fürst, daß das Blut der französischen Könige in mir noch stärker wallt, als das der liebenden Frau? Staunen Sie, daß ich verschmähe, im Unglück mein Vaterland dahinten zu lassen, um einem Helden Rußlands zu folgen?! Selbst in das Herz einer — Verstoßenen sind die Lilien Frankreichs gegraben, und es wird durchströmt vom Blut der Bourbonen, das thöricht, das dem Untergange geweiht, aber nie so falsch sein kann, selbst um eines Siegen's Liebe

sich unter des Czaren Scepter zu beugen! Ihre Gattin werden, hieße für Lamballe feige sein! Ich könnte Sie nicht lieben, wie Sie verdienen, könnte an Ihrer Seite nicht ohne Schimpf bestehen, wenn mein Vaterland indeß aus allen Adern blutet, das Unglück Antoinettens Haar bleicht, sie angstvoll, von allen falschen Schmeichlern verlassen, sich umblickt nach der ersten lieben Jugendfreundin, und die Stätte leer findet! Einst wird dies kurze Leben verronnen sein, Otto! Vor Gottes Thron werden wir Alle stehen, vor welchem Worte und Gedanken gewogen werden im Gericht! Soll Antoinettens und des Königs Schatten sich dann erheben und sagen: Auch Diese hat uns verlassen, das eigene Blut?!! — Nein, Nassau-Siegen! Ich bin Kassandra meinem Lande und Geschlecht, aber als seine letzte Freundin will ich auch mit ihm stehen und mit ihm fallen, das ziemt Louisen von Savoyen! — Und was hätten Sie auch an mir, theurer Mann, wenn ich Ihnen folgte, um hier mein Herz zu lassen? Wenn aller Glanz, alle Ehre an Ihrer Seite vor der entsetzlichen Gewissensqual zu Boden sänke, daß ich treulos und feige gewesen? Oh, die Weiber sind auch Heldinnen, Otto, und wenn ich Sie nicht besitzen darf, geschieht's, damit ich vor Got-

tes Antlitz nur — Ihrer würdiger werde! Wollen Sie wahrhaft glücklich sein, wollen Sie mit dem Opfer kurzer Entsagung ewigen Frieden erkaufen, wollen Sie mich so glücklich machen, als wie ich hienieden sein kann, ziehen Sie meine Charlotte, dies Kind voll slavischer Gluth, die um Sie namenlos gelitten, an Ihr Herz, Sie werden, glücklich machend, beglückt werden! Durch mich können Sie nur elend sein! Mein Schwur, Charlotten den Brautkranz in das Haar zu flechten, erfüllt sich. Ich werde Sie nicht wiedersehen, Fürst, es sei denn an Gorzka's Hand vor dem Altar. Hart mag ich sein, ja stolz selbst, aber noch im Tode will ich die königlichen Gefühle meiner Ahnen hegen!!" —

Sie ging. Es war, als wenn das Gebilde einer überirdisch Verklärten vorüberziehe. —

„Verloren! Du bist mir verloren, anbetungswürdig Weib, denn Du vernichtest Dich durch fürchterliche Wahrheit!!" — Der Fürst bedeckte sein überströmend Gesicht. Der Held, der unter Kanonendonner lachte, brach vor der Hoheit einer Frau zusammen. — —

Es war fast ein halbes Jahr später. Nassau's Sendung war erfüllt, seine Abreise nahe, Louise de Lamballe hatte, trotz flehentlicher Bitten, ihn

nicht wiedergesehen. — Der Kampf, den er bestanden, schien seine ganze Natur zu untergraben. — Eines Tages erschien er mit Caron im Hôtel Penthièvre, welches der Herzog mit den Frauen im Winter bezogen, und ließ sich bei Gräfin Gorzka melden. — Er schien um Jahre gealtert.

Schüchtern, gesenkten Hauptes empfing ihn Charlotte.

„Gräfin, ich komme zu Ihnen, nicht wie ein junger, glühender Liebhaber, sondern wie der Schiffbrüchige, der sich an ein ruhiges Gestade flüchtet. Ich bitte um Ihre Hand und schwöre Ihnen, Sie so glücklich zu machen, so zu lieben, als eben noch Glück und Liebe in dieser wüsten Brust wohnt! Ich habe an unsere Verbindung nur eine Bedingung zu knüpfen: Wenn Louise de Lamballe in Noth und Gefahr ist, und — kniete ich vor dem Priester, — dann sollen Sie mich lautlos gehen lassen, sie zu erretten, ja — selbst — für sie zu sterben! — Wollen Sie das?!"

„Ich will es!" flüsterte die Gräfin leise. — —

Wenige Tage später ward Nassau mit Gräfin Gorzka getraut. Louise de Lamballe flocht ihr die Myrtenkrone. Dann trug Beide der Reisewagen hinweg. —

Louise stand neben Penthièvre und Caron auf

der beschneiten Terrasse, wie Beide nach schwerem Abschiede dahin fuhren.

„Es ist geschehen, Beaumarchais, das war mein letzter Schmerz! — Ich habe nur noch einen lieben Genossen aus alter Zeit, der mir allein verbleibt, Sie! Geben Sie mir die Hand darauf!“ —

„Ich bleibe Ihnen, meine hohe Freundin, denn zwischen uns steht der Schatten meiner Susanne und reicht uns die Hände!“

5.

Epilog.

Das alte Frankreich, das chevalereske, galante, witzige — ist nicht mehr! Sein Esprit wie seine Irrthümer sind mit ihm untergegangen in der wilden Lohe des Bürgerkriegs, der über ganz Europa seine sprühenden Funken wirft und die alte Zeit unter Blut und Asche begräbt. Die Prophezeiung der bourbonischen Kassandra ist erfüllt!

An dem Tage, wo die Bastille unter dem Sturme des Pöbels fiel, welchen Santerre, den die Freiheit — wie er einst selbst befürchtet — zur tollen Bestie gemacht, mit dem Säbel in der Faust anführte, und das erste Blut floß, da eilte Louise de Lamballe nach Versailles. Das Unglück war gekommen, nun kam, treu ihrem Schwur,

auch sie zurück. Während Orleans-Egalité als Chef der Revolution im Palais royal thronte, Artois, Provence, die Polignacs, Noailles und Guemènes ihre Monarchen feige verließen, um am Rheine unter dem Schutze deutscher Bajonnette — Joujoux zu spielen, ging Louise mit dem königlichen Martyrpaare die lange Bahn der Leidensstationen, welche bei des Königs Entführung nach Paris begann und im Temple endete. Hier riß man sie aus einander und warf Lamballe in die Abtei. Ihr schönes Haupt fiel in den Septembertagen, ihr Heldenblut färbte das Pflaster, weil sie ihrem König, ihrer Königin nicht als „gute Bürgerin“ fluchen wollte! Die Lilien wurden ihr zur Dornenkrone! Nassau, ihr Retter, kam zu spät!! —

Aus derselben Abtei zu St. Germain ward Beaumarchais durch Santerre's Veranstaltung befreit, um nach England zu flüchten. Er entging Orleans' Mördern, denen Morelly, welche Ironie, die — Basiliade in starrer Hand, zum Opfer fiel, weil sie den „Vater der Revolution“ nicht kannten! Wer hatte retten können in dieser Zeit, welche die Opfer nach Hekatomben zählte? —

Lamballe hatte den blutigen Reigen nur eröffnet, welchem der König, die Königin, Prinzeß

Elisabeth folgten, und den — Philipp Egalité beschloß. Er hatte, wie er meinte, für die Revolution Alles eingesetzt, aber ein Zeugniß vernichtete ihn, das Zeugniß Beaumarchais', daß: Mirabeau durch Chartres' Gift gestorben, weil er „diese Seele von Schlamm" nicht auf den Thron setzen wollte! — Dieses Zeugniß, in der Nacht vor seinem Ende von Mirabeau an Beaumarchais schriftlich gegeben, durch diesen in entscheidender Stunde an Anacharsis Cloots überliefert, kostete den Elenden das Leben! —

Caron's Mission war erfüllt. Treu bis zum letzten Hauche, bewahrte er als Greis noch die alte Kraft, mit der er stets gegen die Extreme gekämpft. Als in jenen Schreckenstagen seine Oper „Tarare," welche er für Gluck's Schüler, Salieri, einst geschrieben, wiederholt wurde, schob er den gefährlichen Vers ein:

„Meine Freunde, laßt uns ihren Irrthum beklagen,*)
Sie sind das Opfer einiger Barbaren,
Die mit der Leidenschaft der Menge spielen!
Dies Volk, so treu sonst — wenn es sich empört,
Wird stets geführt von bübischen Gewalten,
Die Herz und Hirn ihm in den Händen halten!"

*) Der Vers des Originals beginnt:
„Mes amis, plairons leur erreur!
Victime de quelques barbares" etc.

Still lebte er in dem kleinen Häuschen, das er sich im Temple unweit der alten Stadtmauer und der Rue St. Claude im Garten erbaut, und dessen Dach eine Weltkugel schmückt, die eine Literatenfeder als — Windfahne bewegte. Hier träumte er von Susannen und der Mondscheinnacht zu Marly, von Louisen de Lamballe und dem Dauphin, von der Grotte zu Trianon und der Basiliade, hier endete er still am 19. Mai 1799.

Wenn Ihr den Boulevard Beaumarchais durchschreitet, lüftet den Hut! Hier ist der Witz, die Grazie und die Treue des alten Frankreich gestorben. Mit dem Jahrhundert stieg er in die Gruft, dessen räthselhaften Geheimnisse mit sich hinunternehmend. Sein letztes Gedicht ist ein Spiegel seines Lebens, sprühend begonnen — einsam beschlossen. — Es heißt:

„Im Lenz voll Muth,
Da ging mir's gut;
Der Sommer schwer,
Warf mich hin und her;
Des Herbstes Rast
Eintönig fast.
O, möcht' ein Geist noch frisch und grün
Dem trüben Winter mich entziehn!" —

Und der ewig lächelnde, jugendliche Geist der Muse schlang in Mozart's Zauberweisen einen

unverwelklich duftigen Blumensegen um sein Grab! Denkt an ihn, wenn Figaro lächelnd vor Euch hintritt und singt: „Ich bin das Factotum der Welt!“ —

Ende.



Druck von G. Pätz in Naumburg.



